Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen

Band: 157 (2017)

Artikel: Im "Baufieber" des Spätmittelalters : Ursachentypologie, Aspekte der praktischen Umsetzung, Vielfalt von Funktionalitäten und Ausstattung im vorreformatorischen Kirchenbau (1450-1525), Namen von Meistern

Autor: Huber, Johannes

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-946261

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im «Baufieber» des Spätmittelalters

Ursachentypologie, Aspekte der praktischen Umsetzung, Vielfalt von Funktionalitäten und Ausstattung im vorreformatorischen Kirchenbau (1450–1525), Namen von Meistern

Johannes Huber

Dieser Beitrag befasst sich zentral mit der Frage, welche Ursachen zum so genannten Baufieber des Spätmittelalters beigetragen haben; der eingängige Begriff wurde von Albert Knoepfli bedient und ist seither in der Literatur weitgehend auf Akzeptanz gestossen.[1] Die Untersuchungsbasis, auf die sich die Studie bezieht, besteht aus dem Gebiet der heutigen Kantone St. Gallen, Appenzell Ausserrhoden und Appenzell Innerrhoden. Dieses Gebiet wurde im Spätmittelalter von unterschiedlichen weltlichen und kirchlichen Herrschaften geprägt, war von Städten und Dörfern durchsetzt, erstreckte sich von der Bodenseegegend über das Voralpen- bis ins Alpengebiet und gehörte im Verhältnis von ca. zwei Dritteln zu einem Drittel zu den beiden unterschiedlichen Bistümern Konstanz und Chur. Aufgrund seiner mehrfachen und teils extrem divergierenden Vielgestaltigkeit soll das Untersuchungsgebiet hier in erster Linie einen Querschnitt ermöglichen, der dann auch für andere Gegenden der Schweiz zumindest im Ansatz repräsentativ wäre.[2]

Allgemeine Ursachen

Unter «allgemeinen Ursachen» sind solche zu verstehen, die in der nachfolgend vorgestellten erweiterten spezifischen Typologie als bauanregende Faktoren stets mitberücksichtigt werden sollten. Oft sind sie jedoch durch konkrete Quellen nicht zu belegen (ohnehin erweist sich das uns zur Verfügung stehende Belegmaterial als eher wortkarg, verschiedentlich fehlt es ganz). Bei der baulichen Erneuerung von Gotteshäusern und ihrer Ausstattung können konkret jeweils eine oder parallel zwei oder mehrere der nachfolgend angeführten allgemeinen Ursachen mitgewirkt haben; es ist somit mit einem Ineinandergreifen von Kausalitäten zu rechnen:

– *Altersgründe, Baufälligkeit eines Gotteshauses:* Auf bauliche Schäden oder gar Baufälligkeit verweisen die Quellen zwar selten, sie dürften jedoch verbreitet zur Realität gehört haben. Beispiele dafür sind etwa die Kirchen St. Michael in Berg (SG), die 1464 als «ruinosa» bezeichnet wird, oder St. Georg in Marbach (1466 «ruinosa»). Innerhalb welcher Zeitspanne die nicht näher belegte Erneuerung dieser beiden Gotteshäuser stattgefunden hat, lässt sich nicht jahrgenau bestimmen. Der Zeitraum muss nicht zwingend gross gewesen sein, wie uns das Beispiel Jonschwil (Kirche St. Martin) verdeutlicht: Diese Kirche wird 1463 als «ruinosa» bezeichnet, bereits 1465 war sie mit einem neuen Altarhaus ausgestattet.[3] Zählt man alle bischöflichen Bewilligungen für das Aufstellen eines mobilen Altars («ara mobilis») – aus welchen Gründen ein solcher auch immer aufgestellt worden sein mag (es müssen nicht unbedingt immer bauliche Ursachen vorliegen, da man beispielswei-

Bild links: Fratze von Zerstörung und Tod: Drache der hl. Margareta. Den Drachen, auch als Wurm bezeichnet, besiegte die Heilige. Im Mittelalter galt das Sagen- resp. Fabelwesen als Inbegriff des Bösen, da es die Lebensgrundlagen vernichtete (in Gestalt von Würmern im Boden und anderen Schädlingen). Dargestellt: Meister des Bartholomäusaltars, linker Flügel (Ausschnitt; Gesamtmasse 128.4 x 73.3 cm), um 1500/1510. Quelle: München, Alte Pinakothek, Inv.-Nr. 11864. Aufnahme 2014, Johannes Huber, St. Gallen.

1 *Vgl. dazu Knoepfli: Kunstgeschichte 2, S. 156. – Nach moderner Begrifflichkeit würde man von einem Bauboom oder einer Bau- oder Architekturwelle (einem Breitenphänomen) sprechen.*

2 *Zum Untersuchungsgebiet liegt, basierend auf Rahn: Statistik, ein 1988 publizierter Aufsatz von Bernhard Anderes vor (Anderes: Kirchenbauten der Spätgotik). In inhaltlicher Hinsicht und betreffend Kausalität bewegt sich die Studie allerdings auf Allgemeinplätzen, ist katalogisch-alphabetisch nach Orten geordnet und unterlässt eine exemplarische Verdeutlichung. Der Katalog spätgotischer Bauten stellt hingegen eine reichhaltige, auch recht gut bebilderte und durchaus brauchbare Sammlung dar (Vorarbeit: Anderes: Sakralarchitektur). – Im gleichen Jahr (1988) veröffentlichte Peter Jezler eine breite Untersuchung zum spätgotischen Kirchenbau auf der Zürcher Landschaft. Sie gilt auch für den hier vorliegenden Aufsatz als methodisch wegweisend (Jezler: Kirchenbau). Bei Jezler tritt zur Umschreibung der besagten Aktivitäten auch der Begriff «Bauboom» auf, resp. «Bauhektik» (S. 12), die Jezler auf der Zürcher Landschaft ab 1470 feststellt. Gleiches gilt für das Untersuchungsgebiet der hier vorliegenden Studie.*

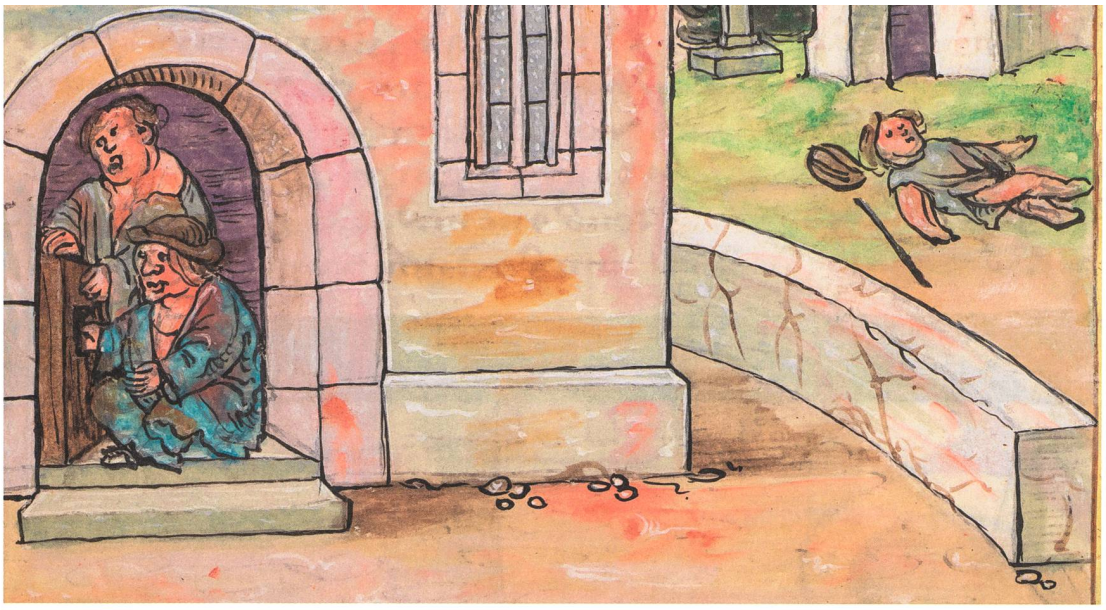
3 *Krebs: Investiturprotokolle, S. 61, 424, 522.*

se zu Pestzeiten den Gottesdienst im Freien feierte, um so die Ansteckungsgefahr zu verkleinern) – mit, ferner alle «petitiones» (Genehmigungen zur Almosensammlung aus nicht näher dargelegten Gründen), nimmt das statistische Profil möglicher Bau- und Ausstattungsaktivitäten schnell prägnantere Züge an. Dabei lässt sich als Tendenz erkennen, dass nach 1450 als Ersatz für oft baufällige romanische resp. hochmittelalterliche Architekturabschnitte, die räumlich noch sehr gedrungen waren, voluminösere im spätgotischen Stil entstanden sind, die einem zeitspezifischen Bedürfnis und Geschmacksempfinden entsprachen.[4]

Bei Bauarbeiten an der Kirche St. Mangen kommt es zu einem Unfall (unten), bei dem die hl. Wiborada (nicht sichtbar) Fürbitte leistet und so Schlimmeres verhindert. Die Darstellung vermittelt die Vorstellung eines spätmittelalterlichen Kirchenbauplatzes. Die Mauern werden mit Hilfe von einfachen Stangengerüsten hochgezogen; die verschiedenen Arbeitsböden sind mit einer Leiter verbunden. Im Einsatz stehen einfache Utensilien (Versetzhammer, Spitzfläche, Kelle, Bottich). Unterstützt werden die Meister und Gesellen von einem Galgenkran mit Laufrollen und schwenkbarer Kransäule (hinten). Mit Hilfe eines mobilen Bockkrans (vorn) und einer Steinzange soll das auf den Fuss des Mannes gefallene, von Hand kaum bewegbare Werkstück weggehoben werden. Legendar des Conrad Sailer, entstanden zwischen 1451 und 1460. Quelle: StiftsBSG, Cod. Sang. 602, S. 377.

Thal. Pfarrkirche Unserer Lieben Frau und St. Ulrich. Eindruck eines kompakten spätmittelalterlichen Kirchenbaus mit polygonalem, mit Strebepfeilern versehenem Altarhaus (in der zweiten Hälfte der 1490er-Jahre fertiggestellt) und einem Flankenturm mit Käsbissendach/steilem Satteldach, der Sattel quer zu jenem über dem Chor/Schiff. Der Turm nach 1900 abgebrochen und bis 1905 neu aufgebaut, wobei man die ursprüngliche Form weitgehend berücksichtigt hat. Aufnahme 1970er-Jahre. Archiv Johannes Huber, St. Gallen.

4 *Vgl. dazu Krebs: Investiturprotokolle, S. 5 f., der die «petitiones» u. a. in den Kontext des Bauwesens stellt. Es handelt sich um die bischöfliche Erlaubnis, mit einem entsprechenden Bettelbrief ausgestattete «Kirchenbettler» auf Geldsammlung zu schicken. Die Bewilligung war befristet und mit einem 40-tägigen Ablass verbunden (wohl für Bettler wie für Spendende). Zu den Tragaltären S. 8 f., wobei Krebs mögliche bauliche Gründe nicht in Erwägung zieht. – Jezler: Kirchenbau, S. 69–71.*



Allseits begehrt: der Stock oder die Büchse (Opferkasse). Sie lieferte nicht nur Geld zum Kirchenbau, sondern zog auch Diebe an. Links machen sich zwei Landstreicher an einer Kasse in der Luzerner Franziskanerkirche zu schaffen, rechts vermutlich einer der beiden erschlagen beim steinernen Kreuz (von Letzterem sind Sockel und Schaftansatz sichtbar) vor dem Luzerner Sentitor. Chronik des Diebold Schilling, 1511–1513. Quelle: Luzern, Korporation Luzern, S 23 fol., S. 515 (Ausschnitt).

Hier schleichender Zerfall, dort laut krachender Einsturz: 1420 brach in Thal der Wendelstein – gemeint ist der Turm mit der Wendeltreppe – ein, wobei das Altarhaus und anscheinend auch das Kirchenschiff massive Beschädigungen erlitten.[5] Schiff und Chor wurden in der alten Form wieder einigermassen gerichtet. Zur Finanzierung verkaufte man mindestens eine der Kirche gehörende Liegenschaft.[6] Eine Ruine blieb vorerst der Turm, dessen Instandstellung sich wegen fehlender Mittel hinzog. Ab 1434 stellte man für den «Bau der Kirche in Tal» – des Chors – finanzielle Mittel bereit,[7] u. a. auch durch den Verkauf weiterer Liegenschaften, die zum Kirchengut gehört hatten.[8] Daran schloss sich ein Neubau des Kirchenschiffs an. Der Neubau des Altarhauses und des Turms folgten bis 1496.[9]

Innerhalb der Gruppe der aus Zerfallsgründen notgedrungen erneuerten Architektur bildeten jene Gotteshäuser eine spezielle Kategorie, die im Verlauf ihrer Geschichte kriegerische Zerstörungen erlitten hatten. Nachweislich infolge der Appenzeller Kriege (1401–1429)[10] oder des Alten Zürichkriegs (1436/1439–1450),[11] um hier exemplarisch zwei länger dauernde Konflikte mit mörderisch-verheerendem Potenzial anzuführen, wurden auch zahlreiche Gotteshäuser gebrandschatzt und/oder zerstört. Diese sich grossflächig ausweitenden Kriegszüge gingen einher mit dem allgemeinen Niedergang sowie einem ruinösen Kurs der bedrängten Herrschaften am ökonomischen Abgrund (Fürstabtei St. Gallen, Zürich).

Oft wurden nach der Beendigung des Konflikts beschädigte Gotteshäuser in einer ersten Kampagne ihrer Widerherstellung im besten Fall notdürftig ausgebessert; denn für einen Neubau fehlten die Mittel. Später drängte dann der fortschreitende bauliche Zerfall, meist in Verbindung mit weiteren Ursachen, zu einem weit umfassen-

5 *Zellweger: Urkunden, 1/2, S. 322 – 324, Nr. 236 (vgl. zum Begriff des «Wendesteins»/«Wendelsteins» auch S. 324, Anm. 1, sowie S. 263). – Vgl. auch Landtwing: Chronik, S. 97, 121 f. – Nüscheler: Gotteshäuser 2, S. 95. – Scherrer: Thal, S. 2, 38 f.*

6 *Zellweger: Urkunden, 1/2, S. 322 – 324, Nr. 236. – Züst: Kurzenberg, S. 35. – Niederer: Rheineck 1, S. 405.*

7 *Landtwing: Chronik, S. 122 f. – UBSG 5, S. 714, Nr. 3812. – Vgl. dazu auch Staerkle: Rheineck, S. 7.*

8 *UBSG 6, S. 344, Nr. 5416.*

9 *Wirz: Regesten 3, S. 95, Nr. 244. – Nüscheler: Gotteshäuser 2, S. 95. – Landtwing: Chronik, S. 290. – EA 3.1, S. 462–464, Nrn. 485 f.*

10 *Reimchronik, S. 38, 40, 80–82, 85 f., 93, 107. 1403 wurde Waldkirch niedergebrannt. Im gleichen Jahr brannte es auch in Herisau, in Niederhelfenschwil, in Zuzwil und in Züberwangen, 1404 vermutlich auch in Bernhardzell, ferner in Rorschach und in Goldach. Wie stark dabei auch Gotteshäuser zu Schaden kamen (ein solches stand in den meisten der genannten Dörfer/Orte), ist nicht bekannt. Die Brandschatzung war ein probates Mittel der Terrorisierung der Bevölkerung, da allein die Androhung eines Kirchenbrandes ein wirkungsvolles Druckmittel war. Beim Zerstörungswerk ging man deshalb differenzierend vor (soweit sich dies bei Flächenbränden überhaupt machen liess). In Gossau drohte man einmal mit dem Niederbrennen der Kirche, ein andermal verschonte man die Kirche ausdrücklich, während rundum Häuser in Brand gesteckt wurden. Die Reimchronik deckt lediglich den Zeitraum bis 1404 ab. Zahlreiche weitere Dörfer und Weiler/Höfe (in sanktgallischem Gebiet), die laut Reimchronik verbrannt worden sind, werden hier nicht angeführt, da dort keine Gotteshäuser standen.*

11 *Vgl. dazu Sieber: Reichsstadt Zürich. – Thürer: St. Galler Geschichte 1, S. 266–281. – Schäden an Gotteshäusern sollen beispielsweise im Raum Wil entstanden sein (auch Belagerung dieser Stadt 1445, Brandschatzung der Vorstadt und Beschiessung des Orts; vgl. dazu SSRQ SG I/2/3, Nr. 46/Kommentar), wo u. a. der Fehdeunternehmer Hans von Rechberg (um 1410–1464) kommandierte und die gezielte Brandschatzung als Instrument des Terrors gleichsam als Markenzeichen einsetzte. Gebrandschatzt wurde jedoch auch im Sarganserland. Vgl. dazu Kanter: Hans von Rechberg, v. a. S. 24–51. – KDM TG 2, S. 228 (Heiligkreuz, 1445 f.), 379 (Welfensberg, Wuppenau, beide 1445 [?]). – Zu Hans von Rechberg: Marolf: Rechberg (vgl. die Registerverweise zum Begriff «Brandschatzung», ebenfalls zu Wil).*

deren Bauschritt. (Die ebenfalls verzögerte integrale Wiederherstellung von Gotteshäusern, die während der Reformation ihre Ausstattung verloren hatten, lässt sich als Vergleich hier beiziehen.) Zur Zerstörung von Gotteshäusern – wenn auch in einem überschaubaren Ausmass – kam es abermals während des Schwabenkriegs 1499 (Sennwald/Sax; vgl. dazu S. 124).

– *Verfügbarkeit von Geld:* Offensichtlich mehrte sich im Spätmittelalter nicht nur die zirkulierende Geldmenge, sondern es mehrten sich auch die Geldquellen zur Finanzierung der «fabrica ecclesiae» («Kirchenfabrik» [Bau und

Einzug eidgenössischer Söldner: Diese haben 1509 nach der Eroberung von Cremona (I) das französische Heer verlassen und ziehen über das Gebirge nach Hause. Einige von ihnen stifteten (aus unterschiedlichen Gründen) Geld an den Bau und die Ausstattung von Gotteshäusern (derzeit unbelegbare Annahme). Chronik des Diebold Schilling, 1511–1513. Quelle: Luzern, Korporation Luzern, S. 23 fol., S. 661 (Ausschnitt).

Unterhalt einer Kirche]). Die Finanzierung grösserer Bauvorhaben basierte in der Regel auf einem gemischten Modell: Sie war sogar äusserst heterogen und reichte vom Opferstock (auch «Büchse» genannt; vgl. dazu S. 104)[12] bis zum in der Eidgenossenschaft (und ausserhalb derselben) sammelnden «Kirchenbettler» (sie waren mit obrigkeitlich sanktionierten/gezeichneten/ausgestellten Bettelbriefen ausgestattet),[13] von den Einkünften aus einzelnen Pfründen[14] bis zu privaten Schenkungen (Legaten, Vermächtnissen; ausgewiesen u. a. in Jahrzeitbüchern; vgl. unten) oder Votivgaben,[15] von einer breiten, weitgehend solidarisch-geschlossenen Gemeindebeteiligung (Basis) bei einfachsten baulichen Arbeiten (vgl. unten)[16] bis zu Kirchenbesuchenden, die von einem Ablass profitieren wollten,[17] von Leistungen aus den Zehnten[18] bis zum Gewinn aus eingesetztem Geld an Glücksspielen/Lotterie (z. B. 1504 Einlagen in den Glückshafen anlässlich des

12 *Vgl. Luzern, Korporation Luzern, S 23 fol., S. 515. – Schmid: Diebold Schilling, S. 392/343 («stock oder büchsen»). – SSRQ SG I/2/3, Nr. 83. Abt Ulrich Rösch erlaubt 1477 die Errichtung eines Opferstocks in der Kapelle St. Nikolaus (Wil), die kurz vor dem Bau eines Altarhauses (Chorlaterne) steht.*

13 *Mit den in der Regel kleinen Geldbeträgen an sie wurden Kirchen- oder Kapellenbauten sowie Institutionen (wie Beginenhäuser) unterstützt, ferner Ewige Messen (für die Almosengeber) teilfundiert. Nachfolgend sind jene Orte und Gotteshäuser (aus dem Untersuchungsgebiet) zusammengestellt, die beispielsweise mit solothurnischen Steuergeldern unterstützt worden sind. Es wird dieser Fall eines eidgenössischen Standes hier herangezogen, da Morgenthaler die Grundlagen für das Beispiel aus den solothurnischen Seckelmeisterrechnungen aufgearbeitet hat. Vgl. dazu Morgenthaler: Steuern. Der in der Originalquelle jeweils eigens ausgewiesene Betrag ist im Einzelnen in der nachfolgenden Zusammenstellung nicht aufgeführt, dafür das Ziel und das Jahr (das auch die Reihenfolge vorgibt) der Verzeichnung der Ausgaben. Die Informationen decken sich zwar teils mit den durch andere Quellen belegten Baudaten, wirkliche Datierungshilfen sind sie jedoch nicht: Rorschach: 1438. – Rapperswil: 1442. – Schänis («an sant Sebastian», u. ä.): 1459, 1461. – Kirche im Rheintal («in das Rintal an ein killchen», u. ä.): 1464, 1480. – Appenzell: 1464, 1470 (an ein Gotteshaus?), 1471 (an ein Gotteshaus?), 1472/1473 (an ein Gotteshaus?), 1479, 1481. – Schmerikon? («Schmelikon»): 1465/1466. – Kirche im Sarganserland (Ort unbekannt): 1465/1466, 1470, 1483. – Rüthi («sanct Valentin», u. ä.): 1465/1466, 1471, 1492, 1498. – Gaster? («Gastal»): 1465/1466. – St. Gallen («An ein gotzhus gen sanct Gallen», u. ä.): 1470, 1471. – Appenzell (Kapelle): 1471. – Berneck: 1479. – Pfäfers: 1480. – Walenstadt («kilchen gen Wallestatt», u. ä.): 1482, 1492. – Ragaz: 1490 («an ein kilchspel»). – Diverse: 1496 («ein kilchen bi sant Gallen»). – Uznach: 1497 (Kirche Heiligkreuz).*

14 *Vgl. zur «fabrica ecclesiae» sowie zu weiteren Finanzierungsquellen, die auch für das Baugeschehen in der Ostschweiz von Bedeutung waren, Binding: Baubetrieb, S. 31–43, v. a. S. 42 f.*

15 *Staerkle: Wallfahrt, S. 168 f. – Signori: Maria als Bürgerheilige, v. a. S. 41 f.*

16 *Vgl. dazu Jezler: Kirchenbau, S. 68–70.*

17 *StiftsASG, C.1.A.3 (Kommentar in Bildlegende). – SSRQ SG I/2/3, Nr. 83: Bischof Otto IV. von Sonnenberg (reg. 1474–1491), Konstanz, verlieh 1481 all jenen einen vierzigtägigen Ablass, die zur Ausstattung und Ausschmückung der Kapelle St. Nikolaus in Wil beitragen. – Vgl. auch den Beitrag von Jakob Kuratli Hüeblin in diesem Band.*

18 *Belege im Sinn von konkretem Zahlenmaterial sind auch in diesem Fall nur schwer beizubringen. Sicher ist, dass der Patronatsherr de jure verpflichtet war, materielle Leistungen an den Bau eines Gotteshauses zu leisten, vermutlich auch der Kollator.*

Mit dieser Urkunde erteilten 1333 zwölf Bischöfe den Besuchenden des Klosters St. Gallen, seiner Altäre, Kirchen und Kapellen (auch jener auf der sanktgallischen und appenzellischen Landschaft) Ablass. Beim Besuch dieser Gotteshäuser (oft auf bestimmte Tage fixiert) konnte man Ablässe erwerben und so seine Tage im Fegefeuer reduzieren. StiftsASG, C.1.A.3. Aufnahme StiftsASG.

Freischiessens in Zürich).[19] Auch Einlagen aus Jahrzeiten dürften anteilmässig die Baukasse (oder den Baufonds) alimentiert haben,[20] während es im Vorfeld von baulichen Aktivitäten oftmals zur Erhebung von Sondersteuern kam; die Erneuerung der Rödel (Verzeichnis der Steuerpflichtigen und der von ihnen geschuldeten Leistungen) indiziert bauliche Massnahmen oder Ausstattungskampagnen, die damals mittel- oder kurzfristig bevorstanden oder durch die Fixierung von Namen nachhaltig gesichert werden sollten.[21] Bedeutende flüssige Mittel zum Bau und zur Ausstattung von Gotteshäusern kamen ferner über Pensionen/Provisionen aus Solddiensten resp. durch zurückkehrende, ihre Taten reumütig nach Hause schleppende und sie hier bereuende Söldner direkt zusammen, ferner wohl auch aus Beuteanteilen.[22]

Handkehrum liessen sich Ausgabenreduktionen im zweistelligen Prozentbereich der Gesamtbausumme erzielen, indem die Gemeinde selbst Hand anlegte und nach dem Frondienstprinzip die Fundamentgruben ausschaufelte, Steine und Sand sammelte und zum Bauplatz schleppte oder im gemeindeeigenen Wald Holz schlug, um es zugerüstet auf den Bauplatz zu ziehen. Galt all dies nicht auch als Gottes-Dienst, bei dem die Glaubensgemeinschaft zusammengeschlossen wurde? Das hier breit aufgefächerte Spektrum kann leider kaum auf spätmittelalterliche Baudaten (Akten, beispielsweise Abrechnungen) zurückgreifen, sondern funktioniert weitgehend über wesentlich besser dokumentierte, zu Illustrationszwecken hier durchaus in Frage kommende Analogfälle aus nachreformatorischer Zeit.

19 *Gerade dieses Beispiel ist durch eine Gesamtedition des Einlagerodels einschliesslich Kurzkommentar und Register gut erschlossen. Verschiedentlich erfolgten Einlagen unter Anrufung und Verzeichnung/Mitnennung von Heiligen, was darauf hinweist, dass man sich von diesen eine bessere Fortüne im Spiel versprach, ihnen (ihren Altären) entweder sowieso oder zumindest bei einem eintretenden Gewinn einen Anteil an diesem zukommen liess. 1504 befanden sich im Gefolge des Werkmeisters Heinrich Kessler, St. Gallen, nicht nur (leibliche) Angehörige seiner Familie, sondern auch seiner beruflichen Entourage (Steinmetz Hans Grúsig, Wolfgang Steinmetz von St. Gallen, Steinmetz Laurenz Gestrich und wohl auch Ulrich Murer), die teils auch auf Heilige setzten (hll. Agata, Anna, Gallus [2 oder 3x], Jakob, Magdalena (?), Magnus, Nikolaus, Notker, Sebastian, Wiborada, Unsere Frau im Gatter/Münster [Muttergottes; 2x]). Auffallend ist, dass möglichst viele und unterschiedliche Heilige angerufen wurden, so, als ob man die Chancen auf himmlisch unterstützten Gewinn möglichst breit abstützen wollte. Die Heiligen wurden in verschiedenen Gotteshäusern der Stadt und ihres Vorgeländes verehrt, was die Chancen nochmals grösser erscheinen liess. Vgl. dazu Hegi: Glückshafenrodel 1, S. 430–432.*

20 *Vgl. zum Aspekt der Jahrzeiten Hugener: Buchführung. Beispiele finden sich in Jahrzeitbüchern von Pfarreien im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen, z. B. für Berneck, dort an den Bau des Chors. Vgl. dazu Staerkle: Bernang, S. 53.*

21 *Vgl. beispielsweise SSRQ SG I/2/3, Nr. 17: 1383 Erneuerung des Rodels der Pfründe St. Katharina in der Kirche St. Nikolaus zu Wil mit Auflistung der Stifter und der jährlichen Einkünfte.*

22 *Der komplexe Ansatz – es handelt sich hier um eine reine Hypothese – ist letztlich nicht belegbar. Für eine Alimentierung von Kirchenbaufonds durch Soldgelder/Pensionen/Provisionen spricht die Koinzidenz von spätmittelalterlicher Kirchenbaubewegung und der von den Orten der Eidgenossenschaft beschickten Kriege, beispielsweise in Norditalien. Vermutung dezidiert ausgesprochen bei Huber: Appenzell, S. 13. – Staerkle: Wallfahrt, S. 285–287, verweist auf Söldner, die der Muttergottes im Gatter (Münster zu St. Gallen) verehrten und so zumindest indirekt den Bau des Altarhauses unterstützten.*

– *Wirkung des Ablasshandels:* Eine zentrale Rolle bei der Finanzierung von Kirchenbauten und deren Ausstattung nahmen Ablässe ein; trotz aller (berechtigten) Kritik an ihnen gelten Ablässe zu Recht als Kulturfaktor (Paulus), da sie zur Beschleunigung der baulichen Erneuerung beigetragen haben. Die bischöfliche Bewilligung zum Almosensammeln für Bauzwecke war für diejenigen, die Geld an den Bau und die Ausstattung von Gotteshäusern stifteten, mit der Gewährung eines Ablasses – üblicherweise eines vierzigtägigen – und der Aushändigung einer entsprechenden Ablass-Bescheinigung verbunden. Ablässe gab es auch, wenn man ein Gotteshaus besuchte, das mit einem entsprechenden päpstlichen oder bischöflichen Gnadenerlass privilegiert war, und dort die vorgesehenen kultischen Praktiken absolvierte. Eine solche Praxis stellte beispielsweise die Beichte dar: Der Ablass war ein Nach- oder Erlass der für reumütig gebeichtete Sünden auferlegten Busse, kurz: der Nach- oder Erlass einer äusserlichen Busse gegen einen Geldbetrag zu guten Zwecken. Die materielle Gegenleistung konnte auch aus einer spezifischen praktischen Mitarbeit bestehen (z. B. im erwähnten Herbeischaffen von Steinen, Sand oder Bauholz auf den Bauplatz).[23] Diese und jene Arten von Ablässen sind in Ostschweizer Urkunden-Kompendien vertreten, wenngleich aufgrund von Traditionsproblemen weder übermässig, geschweige denn vollständig.

– *Modische Einflüsse:* Neben einer ältlichen oder in die Jahre gekommenen, oftmals noch romanischen oder zumindest romanisch durchdrungenen Architektur wirkte der gotische Stil vergleichsweise modern und elegant. Er verband sich funktional besser mit den Ansprüchen des Zeitalters resp. eines spätmittelalterlichen Publikums und wies zudem eine internationale Ausstrahlung auf (vgl. unten das Beispiel Rorschach). Die Eitelkeit der Epoche und ihre Gefallsucht, die in der Architektur in einer Art Konkurrenzhaltung zu den Bauleistungen anderer Orte zum Ausdruck kamen – selbstverständlich schielte man auf die Nachbarn –, bildeten als bauerneuernde Impulse einen wichtigen Faktor innerhalb der architektonischen Bewegung zwischen 1450 und 1520. Im Rahmen der modischen baulichen Trends ist immer auch an eine zu jenen passende Erneuerung der Ausstattung zu denken.

Als modisch galt offenbar auch ein neuer Kirchenbautypus: das Gotteshaus mit Polygonalchor (dreiseitig geschlossen), und dieser möglichst eingezogen. Das Schiff sollte also etwas breiter als der Chor sein, und ein Flankenturm im nördlichen, bevorzugt jedoch im südlichen Choreinzugswinkel (vgl. dazu auch S. 206–208), einen markanten Akzent setzen; der Turm wurde meistens von der bestehenden Anlage übernommen und reichte nicht selten zeitlich ins Hochmittelalter zurück. Gerade Wil (St. Peter, 1460/1519 [?]),[25] aber auch Grabs (um 1500)[26] oder Goldach (ca. 1473 oder kurz danach)[27] lehren, dass in vielen Fällen der Bau des Chors vorausging und der Umbau/Neubau des Kirchenschiffs der zweite Bauschritt hätte sein sollen/werden – was dann schliesslich (zumindest in den drei genannten Fällen) aus unterschiedlichen Gründen erst wesentlich später erfolgte. Dies veranschaulicht, dass es vielerorts nicht etwa die Bevölkerungsgrösse war, die nach einem neuen Kirchenschiff verlangt hätte, sondern dass das kultische Bedürfnis einen neuen Altarraum einforderte.

Wenn es so etwas gab wie den «Kirchturmstolz»,[28] und davon müssen wir ausgehen, dann gab es zwischen 1450 und 1520 noch vielmehr den «Altarhausstolz». Hervorragende architektonische Beispiele solch spätmittelalterlicher Choranlagen, auch als Chorlaternen bezeichnet,

23 *Vgl. zum Ablass Paulus: Geschichte des Ablasses, für seine Bedeutung im Zusammenhang mit dem Bau und der Ausstattung von Gotteshäusern v. a. Bd. 2, S. 182–184. – Zahlreiche Beispiele aus der Eidgenossenschaft in Himmel Hölle Fegefeuer, S. 234–247.*

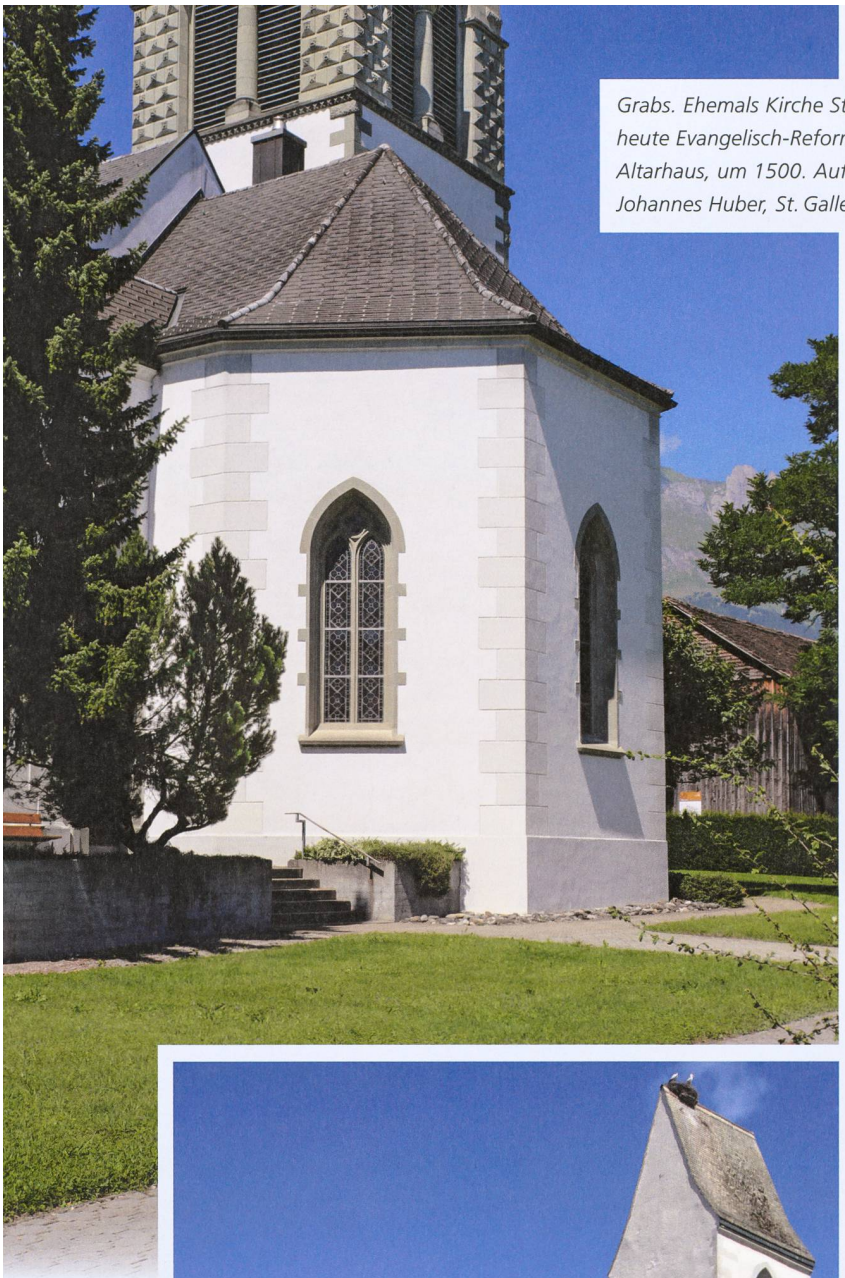
24 *Chart. Sang. VI, Nr. 3513. – Chart. Sang. XII, Nr. 7071 (1399). – Ich danke Dr. Jakob Kuratli Hüeblin, Stiftsarchiv St. Gallen, bestens für zweckdienliche Informationen und praktische Dienstleistungen.*

25 *Huber: Fürstenland-Strasse, S. 428–430 (Abb.). Die Situation Wil-St. Peter (Abb. S. 429) ist für das Gebiet des Kantons St. Gallen die mit Abstand eindrücklichste, wenn es darum geht, die Stil- und Entwicklungsstufen, aber auch die Funktionalitäten eines Kirchenbezirks zu illustrieren: Die entsprechende Abbildung zeigt die geduckte hochmittelalterliche Anlage (Schiff, wohl mit jüngerer Verlängerung gegen Westen), die aufstrebende (damals [15./frühes 16. Jahrhundert] als modern empfundene) spätgotische Chorlaterne sowie den hochmittelalterlichen Turm (im Sockel/Schaft wohl 13. Jahrhundert) mit jüngerem Aufsatz (19. Jahrhundert [?]). Als dokumentarisch besonders wertvoll erweist sich die Ansicht [ca. 1882] auch deshalb, weil sie die beiden nebenliegenden Funktionsbauten Liebfrauenkapelle (verdeckt, mit Dachreiter; es handelt sich um die Beinhauskapelle) und Beinhaus (rechts, dieses kurz nach Herstellung der Aufnahme abgebrochen) zeigt. – Zur Datierung SSRQ SG I/2/3, Nr. 57 (Altarweihen von 1460 und 1519; v. a. 1519 kommt als Abschluss der Baukampagne in Frage).*

26 *Vgl. dazu Huber: Kirchtürme, S. 57 f. Die Abb. (S. 58) zeigt die voluminöse Chorlaterne, das schmächtige Schiff und den blockhaften Turm. Auch aus Gründen solch disproportionaler Verhältnisse wurden noch im 19./20. Jahrhundert insbesondere die Kirchenschiffe verändert. – Vgl. auch Stricker: Grabs (Fotoarchiv Werdenberg), S. 159.*

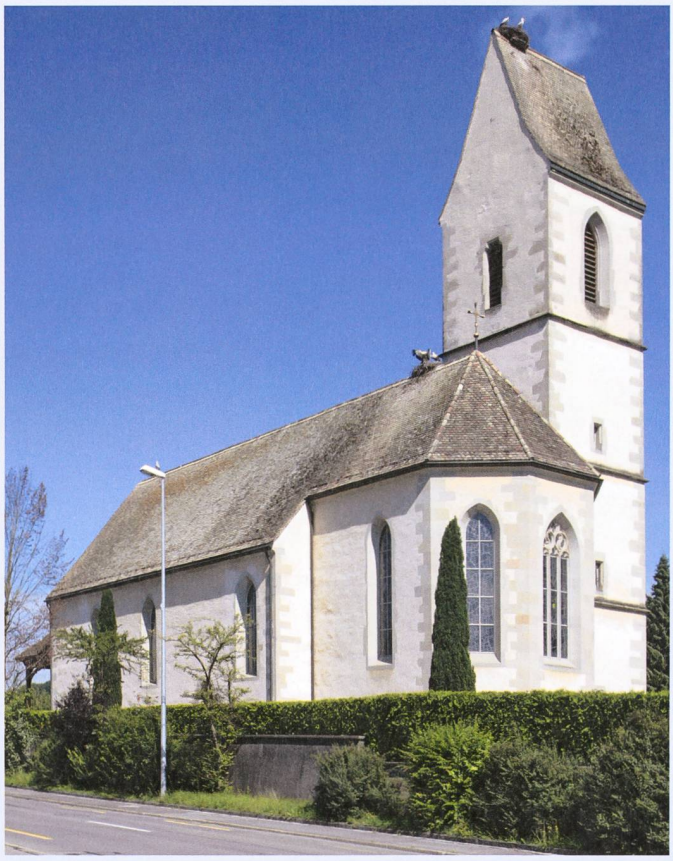
27 *Reck: Goldach, S. 111 (Bauphasenschema). Bestätigt durch Grüninger: Goldach, S. 26 f. (Bauphasenschema), aufgrund archäologischer Befunde. Die Chorlaterne der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wohl ca. 1473 oder kurz danach erbaut, ersetzte den romanischen Rechteckchor des 13. Jahrhunderts und wies die gleiche Breite auf wie das romanische Schiff. Spät, und dies vermutlich auch infolge der Reformation, ersetzte man das romanische Schiff durch ein neues, das länger und breiter war und bis 1929 bestand. Vgl. auch Huber: Fürstenland-Strasse, S. 172 f.*

28 *Begriff nach Knoepfli: Kunstgeschichte 2, S. 156.*



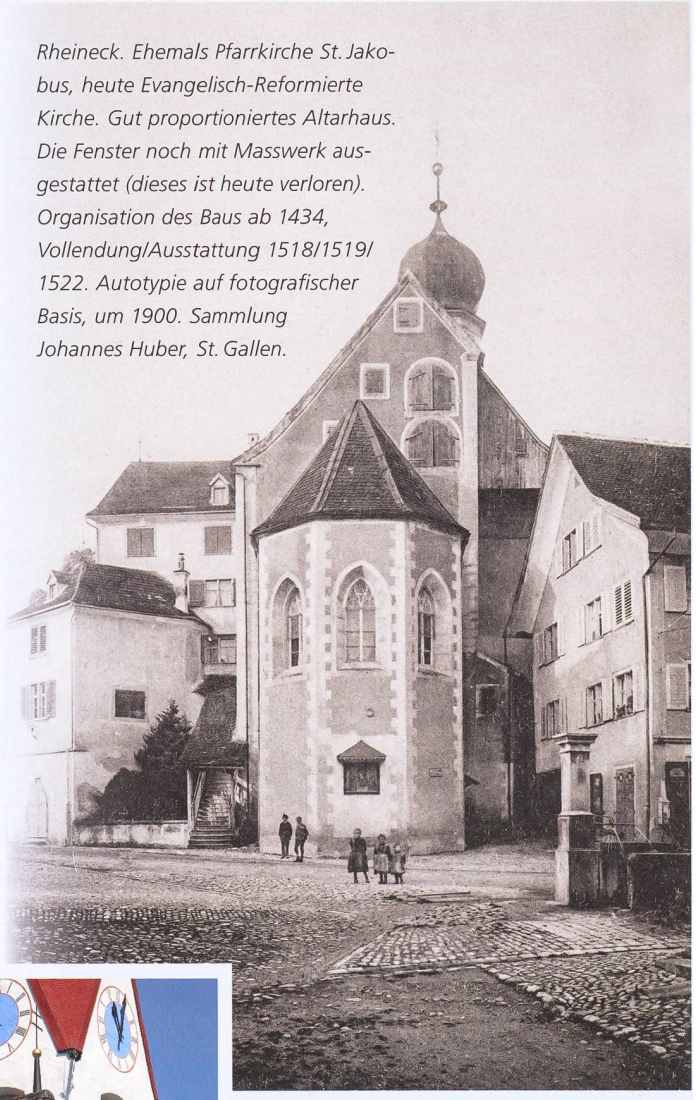
Grabs. Ehemals Kirche St. Bartholomäus, heute Evangelisch-Reformierte Kirche. Altarhaus, um 1500. Aufnahme 2016, Johannes Huber, St. Gallen.

Flums. Katholische Pfarrkirche St. Justus. Altarhaus, 2. Hälfte 15. Jahrhundert, vielleicht um 1452, möglicherweise in Phasen bis 1488. Aufnahme 2006, Johannes Huber, St. Gallen.



Uznach. Heiligkreuzkirche. Altarhaus 1494–1505, die übrige Baumasse ist ebenfalls spätmittelalterlich, wenngleich, wie auch der Chor, zwischenzeitlich verändert und 1964/1965 auf die ursprüngliche Form zurückgebaut. Idealtypus einer spätmittelalterlichen Kirche. Aufnahme 2008, Johannes Huber, St. Gallen.

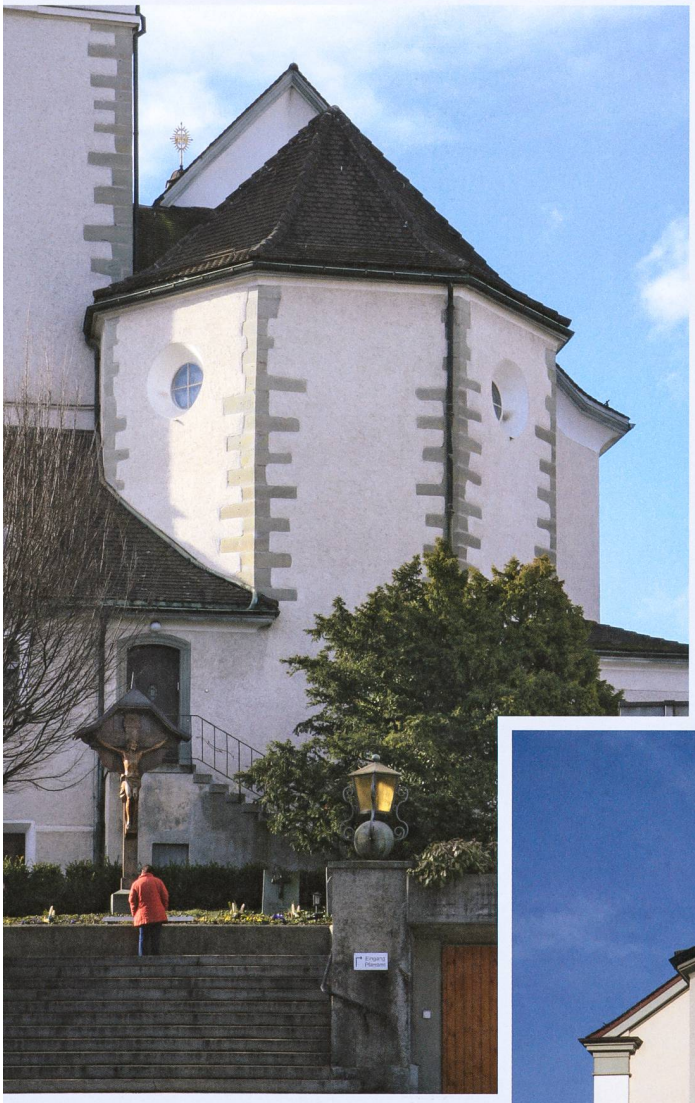
Oberhelfenschwil. Paritätische Pfarrkirche. Altarhaus 1447–1450 (ff.). Aufnahme 2007, Johannes Huber, St. Gallen.



Rheineck. Ehemals Pfarrkirche St. Jakobus, heute Evangelisch-Reformierte Kirche. Gut proportioniertes Altarhaus. Die Fenster noch mit Masswerk ausgestattet (dieses ist heute verloren). Organisation des Baus ab 1434, Vollendung/Ausstattung 1518/1519/1522. Autotypie auf fotografischer Basis, um 1900. Sammlung Johannes Huber, St. Gallen.

Montlingen. Katholische Pfarrkirche St. Johannes Baptist. Weitgehend in der architektonischen Originalsubstanz (Fenstermasswerke) erhaltenes Altarhaus, das im Ansatz erkennbare Schiff aus dem späten 17. Jahrhundert. Aufnahme 2006, Johannes Huber, St. Gallen.

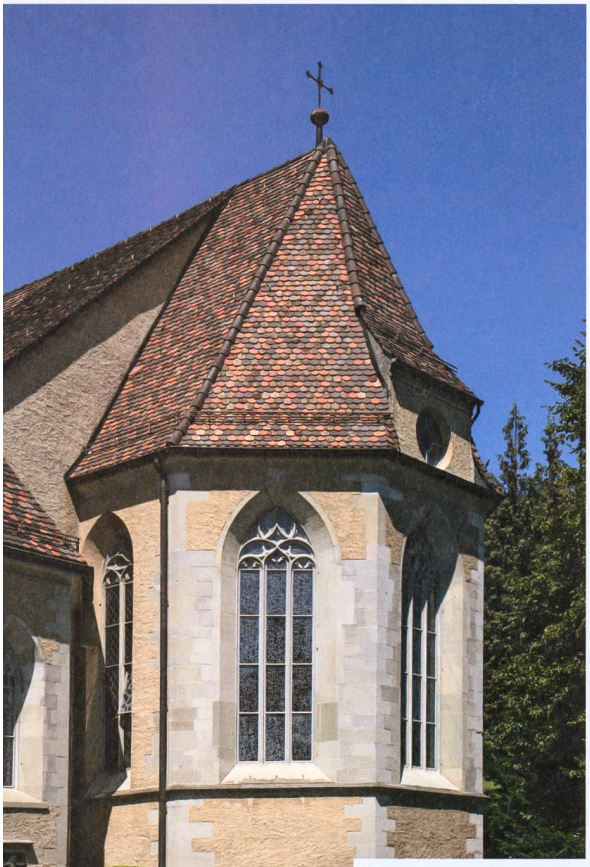
Ragaz (heute Bad Ragaz). Katholische Pfarrkirche, ehemals St. Pankratius. Baulich angepasstes Altarhaus (vgl. die Fenster), das kaum mehr die ursprüngliche Höhe aufweisen dürfte. Als Bauzeit kommen die Flankendaten 1471 (Frühmessstiftung), 1509 (Stiftung einer Ewigen Jahrzeit) und 1517 (Neuordnung des Urbars der Pfründe von 1471) in Frage. Aufnahme 2012, Johannes Huber, St. Gallen.



Goldach. Katholische Pfarrkirche St. Mauritius. Altarhaus, ca. 1473 oder kurz danach erbaut. Die anlässlich der Restaurierung 1979/1980 entdeckten vermauerten Fenster wurden nicht wieder geöffnet. Aufnahme 2008, Johannes Huber, St. Gallen.

Marbach. Katholische Pfarrkirche St. Georg. Altarhaus, mit originalem Masswerk. Zwischen 1466 und 1506 erbaut. In dieser Zeitspanne (1506) war auch Werkmeister Ulrich im Wald von Trogen tätig (Glockenturm, Abschluss 1506). Aufnahme 2006, Johannes Huber, St. Gallen.

Weesen. Katholische Pfarrkirche St. Martin in Autis (Fli). Altarhaus aus spätmittelalterlicher Zeit (wohl der 1509 geweihte Chor), im 17./18. Jahrhundert baulich verändert. Aufnahme 2009, Johannes Huber, St. Gallen.



Berneck. Pfarrkirche Unsere Liebe Frau. Altarhaus mit weitgehend erhalten gebliebener spätmittelalterlicher Bausubstanz und Bauplastik (Masswerk), ca. 1449. Aufnahme 2006, Johannes Huber, St. Gallen.

Rüthi. Katholische Pfarrkirche St. Valentin. Altarhaus. Es gehört im Kern (Grundriss, aufgehendes Mauerwerk) der spätmittelalterlichen Bauphase an (belegte baubezogene Aktivitäten zwischen 1463 und 1523), erfuhr allerdings im 17./18. Jahrhundert bauliche Umgestaltung. Aufnahme 2012, Johannes Huber, St. Gallen.

sind überliefert, beispielsweise in Appenzell (1495–1504),[29] Berneck (vor/um 1449),[30] Busskirch in Rapperswil-Jona (1482–1484),[31] Flums (2. Hälfte 15. Jahrhundert, vielleicht um 1452, möglicherweise in Phasen bis ca. 1488 [dat. Wandtabernakel]),[32] Herisau (1516–1520),[33] Montlingen (ca. 1504/1506),[34] Oberhelfenschwil (1447–1450 [ff.]),[35] Rheineck (Organisation des Baus ab 1434, Vollendung/Ausstattung 1518/1519/1522),[36] Schänis (1506 ff. [1507]),[37] Thal (ca. 1434–1468, ca. 1494/1496; die dokumentierten Bauzeiten sind den konkreten Baumassnahmen nur schwer zuordenbar),[38] Uznach (Heiligkreuzkirche, 1494–1505),[39] Wil (St. Nikolaus, um 1429; der Bauhinweis kurz nach 1478 ist eher auf das Schiff zu beziehen],[40] St. Peter [1460/1519?][41]). Es wundert nicht, wenn gerade für einige dieser Prestigebauten die Namen der leitenden Werkmeister überliefert sind.

Der neue Idealtypus, der einem internationalisierten Schema folgte (vgl. unten das Beispiel Rorschach), hatte den Vorteil, dass sich sein Hauptbaukörper im Grossformat mit Turm für eine Gemeindekirche eignete (vgl. die soeben genannten Beispiele, ferner z. B. Schmerikon [1498–1500][42]). Im Kleinformat gab es den Typus mit eingezogenem Polygonalchor und Flankenturm (z. B. Rapperswil-Jona, Kapelle St. Dionys/Wurmsbach,[43] Jonschwil-Schwarzenbach, Kapelle St. Konrad[44]). Etwas weniger spektakulär und wohl oft vom Diktat übernommener Architektur resp. zu berücksichtigender baulicher oder topographischer Gegebenheit erzwungen, aber sowohl vor- als auch nachreformatorisch immerhin noch zu

Degersheim-Magdenau. Ehemalige (Alte) Pfarrkirche St. Verena. Im Grossen und Ganzen dominiert der Eindruck einer spätmittelalterlichen Architektur: Chor, gefluchtete Südwand (Vordergrund), Flankenturm. Die Westseite (Schmalseite) und die im Bild hinterliegende Nordseite stammen aus dem Hochmittelalter. Aufnahme 2007, Johannes Huber, St. Gallen.

29 *Huber: Appenzell, S. 12–15, 33–42. – KDM AI, S. 144, Abb. 164 (Bauphasenschema), S. 146–148, 177–179, Abb. 178–180 (Grundriss, Längsschnitt, Fassadenansicht), S. 188–191. – Als Werkmeister ist namentlich ein Meister Heinrich überliefert, der den Neubau der Kirche St. Mauritius geleitet haben soll und von 1488 bis 1513 aktiv war. Er wird mit dem Stadtsanktgaller Heinrich Kessler identifiziert. Ihm stand ein Parlier (Vorarbeiter) beiseite namens Hans Helßling (oder Helbling).*

30 *UBSG 6, Nr. 5097. Erwähnt werden Hanns Herman d. Ä. (der Ammann von Berneck) und Ülrich Täschler, beide von Berneck, «buwmaister dez buwes und korß» (gewöhnlich wird diese Angabe einzig auf Täschler bezogen) der Kirche Unsere Liebe Frau.*

31 *KDM SG 4, S. 89–98. Namen von Baumeistern sind nicht überliefert.*

32 *KDM SG 1, S. 32. Namen von Baumeistern sind nicht überliefert.*

33 *AUB 2, Nr. 1667. – KDM AR 1, S. 22, Abb. 18, S. 28 f., Abb. 20 f., S. 54, Abb. 34–97, Abb. 34–37, 46–52, 54, 58, 67 f. – Konstrukteur des Altarhauses und offenbar auch in leitender Funktion tätig war der Konstanzer Steinmetz und Werkmeister (auch Münsterbaumeister) Lorenz Reder.*

34 *Huber: Montlingen, S. 19–22. – Pfarrkirche Montlingen, S. 13 f. (Paul Staerkle), 28–33 (Benedikt Frei), mit inseriertem Bauphasenschema [S. 21–23], ferner einem solchen in schematisierter Form S. 29. – Staerkle: Kirche von Montlingen, S. 80. – Namen von Baumeistern sind nicht überliefert.*

35 *Denkmalpflege Kanton St. Gallen 5, S. 109–111. – Namen von Baumeistern sind nicht überliefert.*

36 *Landtwing: Chronik, S. 122 f., 294, 296 f. – Rahn: Statistik, S. 351. – Staerkle: Rheineck, S. 7. – UBSG 5, S. 714, Nr. 3812. – Namen von Baumeistern sind nicht überliefert.*

37 *KDM SG 5, S. 190 ff., Abb. 197, 199–202, 206–211, 219. – Namen von Baumeistern sind nicht überliefert.*

38 *Huber: Thal, S. 225 f. – Namen von Baumeistern sind nicht überliefert. Anzunehmen ist aufgrund zahlreicher Indizien Werkmeister Bernhard Richmann, Thal-Staad, sowie dessen Nachfolge und Werkstattumfeld.*

39 *KDM SG 4, S. 567–585. Jüngere Veränderungen der Barockzeit. 1964/1965 auf den spätmittelalterlichen Bestand zurückgebaut. Grundsätzlich repräsentierte die Heiligkreuzkirche den hier beschriebenen Idealtypus am ehesten (vgl. auch die drei Achsen spitzbogiger Fenster des Schiffs). Der Vorbehalt besteht einzig im Rückbau späterer baulicher Veränderungen. – Namen von Baumeistern sind nicht überliefert.*

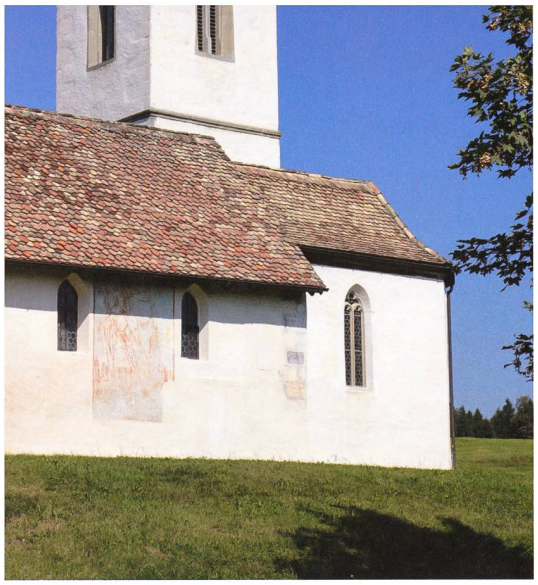
40 *Zu 1429: SSRQ SG I/2/3, Nr. 42 («unser kilchen jn der statt gelegen, dar an wir ietzo ainen nuwen, gewelbten chor angefangen habent zemachen»). – Zu 1478: SSRQ SG I/2/3, Nr. 83. Zit. «maister Bernharten den stain mettzen uber Sant Niclaus Kirchen».*

41 *SSRQ SG I/2/3, Nr. 57. – Namen von Baumeistern sind nicht überliefert.*

42 *KDM SG 4, S. 521 ff., Bauphasenschema S. 522, Abb. 603 (Beschreibung S. 523 f.).*

43 *KDM SG 4, S. 143–156.*

44 *Huber: Fürstenland-Strasse, S. 464–466.*



-Jona, Kapelle St. Dionys/Wurmsbach. Von den bauli-
ffen der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geprägte
; deren Ursprünge im Hochmittelalter liegen. Aufnah-
ohannes Huber, St. Gallen.

Rapperswil. Liebfrauenkapelle (Friedhofkapelle). Doppelstöckiger Memorialbau, oben Kapelle, unten das ehemalige Beinhaus. Erbaut 1489, Türdatierung 1534. Aufnahme 2013, Johannes Huber, St. Gallen.

neindekirche tauglich, war der Typus mit Poly-
r, gefluchtetem Schiff und Flankenturm (z. B.
im-Magdenau, ehemalige [Alte] Pfarrkirche St. Verena,[45] Lütisburg-Tufertschwil, Kapelle St. Fridolin,[46] Eschenbach, Kirche St. Vinzentius,[47] Goldach, Kirche St. Mauritius[48]). Turmlos, aber immerhin mit eingezogenem Chor, war der Typus mit Polygonalchor und Dachreiter (z. B. Kapelle St. Sebastian in Schänis[49]), noch etwas zurückhaltender das Schema Polygonalchor mit gefluchtetem Schiff und Dachreiter (oft anzutreffen in der erweiterten kirchlichen Infrastruktur – oder in welchem funktionalen Nutzungskontext auch immer –, beispielsweise bei Friedhof- oder Seelenkapellen, Beinhäusern, usw. [Kaltbrunn-Oberkirch/Alte Friedhofkapelle,[50] Uznach-Heiligkreuz/Friedhofkapelle,[51] Wil-St. Peter/Liebfrauenkapelle,[52] Rorschach/Seelenkapelle[53]]). Der Bautypus mit modernem Chorabschluss, wie er hier in allen Abstufungen aufgefächert vorliegt, ist in der Chronik des Diebold Schilling verschiedentlich belegt.[54]

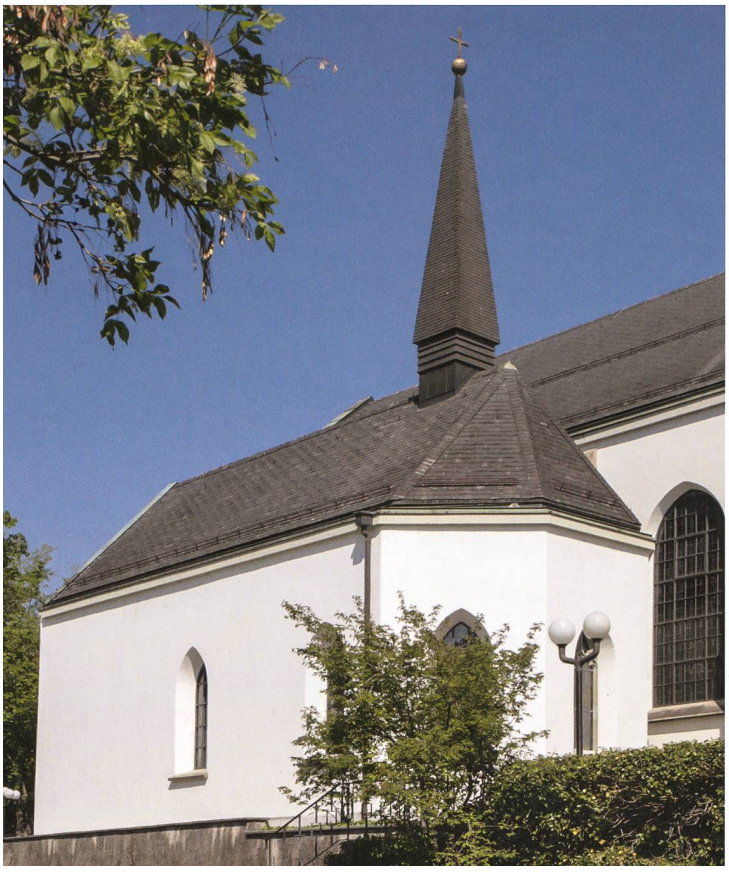
Einer älteren (oftmals gar als veraltetet empfundenen) Stil- und Geschmacksstufe gehörten indes Kirchenbauten mit (romanischen, teils jüngeren) Fronttürmen an (der Turm entweder am Schiffsfuss [wie St. Peterzell,[55] Kaltbrunn-Oberkirch/St. Georg[56] oder Weesen/Büelkirche[57]] oder an der Chorstirn [wie Hemberg,[58] Henau[59], Lütisburg,[60] Amden[61]). Auch dieser ältlich wirkende Typus ist in der Chronik des Diebold Schilling mehrfach bildlich

s: Magdenau, S. 24–30.
Fürstenland-Strasse, S. 486.
G 4, S. 18–27.
oldach, S. 111 (Bauphasenschema). – Grüninger: Goldach,
(Bauphasenschema).
G 5, S. 258–266.
G 5, S. 100 f., Abb. 96 f., 103–106, Abb. 101–103. Nach
Angaben wäre der heutige Bau deutlich nachreformatorisch.
G 4, S. 585–587. Die Existenz eines Beinhauses, aus dem die
fkapelle hervorgegangen ist, wird für das Spätmittelalter an-
men. Die Frage des Grundrisses bleibt allerdings offen.
Fürstenland-Strasse, S. 430–432.
Fürstenland-Strasse, S. 144 f.
Korporation Luzern, S 23 fol., z. B. S. 15, 18, 44, 48,
82, 121, 129, 140, 155, 187, 254, 256, 270, 379, 439. –
zu Pfaff: Umwelt und Lebensform, S. 619–621, 626–628.
land-Strasse, S. 534–537.
G 5, S. 98–103. Bauphasenschema S. 100 f., Abb. 96 f.
G 5, S. 368–378.
land-Strasse, S. 542–545.
Henau, S. 9, 13, 16–19.
Fürstenland-Strasse, S. 479–483.
G 5, S. 12–17.

belegt, obzwar formalisiert und anscheinend ohne Realbezug.[62] Stand der Turm an der Stirnseite, wurde er nicht selten als Chorturm (Turm mit integriertem Chor) genutzt; aus ökonomischen Gründen und weil sie oftmals eine erhöhte Stabilität aufwiesen und deswegen statische Anker waren, übernahm man solche Türme bei Neubauten, während diese im gotischen Stil an sie angefügt wurden. Kam es dabei nicht zur räumlichen Ausscheidung eines Chors (eines Raums, der dem Turmchor vorgebaut wurde), blieb das kultische Geschehen auf den engen Turmchor fixiert. Für den kultischen Anspruch des Spätmittelalters bot dieser jedoch, da er einzig einen Altarplatz aufwies und deswegen nur unbefriedigende Platzverhältnisse bot, höchstens geringe, meistens jedoch überhaupt keine Entfaltungsmöglichkeiten. Hinzu kamen in solch alten Kirchenanlagen die reduzierten Lichtverhältnisse: Die Luziden im Schiff lagen hoch, waren klein, und Turmchöre blieben grundsätzlich ins Dunkel getaucht. Bestenfalls in einem baulichen Nachschritt, also sekundär, wurden sie stärker durchfenstert. Zum Eindruck von architektonischem Anachronismus trug ferner die gerade schliessende Chorwand (oft die Ostwand des Gotteshauses) bei (z. B. St. Margrethen;[63] Uznach/St. Michael und Antonius[64]); Gleiches gilt auch für Kapellen.[65] Dem standen in seiner höchsten stilistischen Ausprägung das lichte, mit grossen Spitzbogenfenstern ausgestattete Kirchenschiff und der Polygonalchor entgegen. Die Wände des Chors waren von hohen Spitzbogenfenstern durchbrochen, diese mit Masswerken ausgefüllt, in denen nicht ungern auch farbige Verglasung – etwa die Scheiben der eidgenössischen Stände – gesehen wurde.[66] Einer der diesbezüglich qualitätvollsten heraldischen Zyklen – obzwar nicht ganz vollständig und ausserdem in der Reihenfolge gestört,[67] aber dennoch in situ erhalten geblieben – ist jener in der ehemaligen Kirche St. Jakobus d. Ä. in Rheineck (heute Evangelisch-Reformierte Kirche).[68] Er entstand 1519/1522.[69] Die Farbfelderkomposition und Schwarzlot-Zeichnung der Scheiben ist in die Nähe der Konstanzer Werkstätten von Christoph Bockstorffer (erwähnt ab 1513, gest. 1553) und Andreas Haider (erwähnt ab 1522, gest. 1544/1545) zu stellen.[70]

– *Bevölkerungswachstum (?), Veränderung der Einzugsgebiete einzelner Pfarrsprengel:* Einerseits fehlt das Zahlenmaterial für eine flächendeckende Demographie bis 1520, anderseits ist für den Untersuchungszeitraum infolge von Epidemien kaum von einem starken Anstieg der Bevölke-

Wil. Liebfrauenkapelle, 1498 erbaut, bei der Kirche St. Peter. Überrest einer einst grösseren Anlage, die auch ein Beinhaus umfasste (dieses 1886 abgebrochen). Aufnahme 2008, Johannes Huber, St. Gallen.



62 *Luzern, Korporation Luzern, S 23 fol., z. B. S. 23 f., 306 f., 573. – Die Illustrationen S. 306 f. sollen beide Male die (gleiche!) Kirche von Gossau darstellen, und zwar im Jahr 1490. Die Ansichten, in der Handschrift unmittelbar aufeinander folgend, weisen per se schon architektonische Unterschiede auf (vgl. den Turm oder die Fenstergliederung des Schiffs). Auch dem archäologischen Realbefund halten die Ansichten bei Schilling nicht Stand. Vgl. dazu Grüninger: Gossau 1. – Grüninger: Gossau 2. – Ferner: Kann es sein, dass sich auf beiden Seiten der Kirche eine Art Zentrum des Dorfs befunden hat?*

63 *Huber: St. Margrethen.*

64 *KDM SG 4, S. 548–555.*

65 *Vgl. dazu beispielsweise KDM SG 4, S. 334–338 (Rapperswil-Jona/Kempraten, Kapelle St. Ursula, allerdings stark verändert).*

66 *Das diesbezügliche Standardwerk ist nach wie vor Meyer: Fenster- und Wappenschenkung. Ergänzungen ergeben sich aus den Eidgenössischen Abschieden (nach Registern). Meyer führt im Register folgende Orte der östlichen Schweiz auf (Auswahl): Appenzell, Bischofszell, Chur, Diessenhofen, Frauenfeld, Glarus, Ittingen, Kalcheren, Konstanz, Lichtensteig, Rapperswil, St. Gallen, Wil.*

67 *Rahn: Statistik, S. 351. In Rahns Beschreibung lautet die Reihenfolge der Stände wie folgt: Zürich, Luzern, Schwyz, Glarus, Zug, Appenzell.*

68 *Vgl. dazu Anderes: Standesscheiben Rheineck. Anderes' Zuschreibungsversuche sind nicht haltbar.*

69 *Drei der sechs (erhaltenen; waren es einst mehr?) Scheiben eidgenössischer Stände weisen die Datierung 1519 auf, die nicht erhaltene, jedoch dokumentierte Scheibe der Stadt Rheineck die Datierung 1522. Vgl. dazu Anderes: Standesscheiben Rheineck. – Rahn: Statistik, S. 351. Rahns minutiöse Beschreibung des Rheinecker Scheibenbestands hätte auch das 1522 datierte Objekt erfasst, doch scheint sich dieses bereits 1880 nicht mehr in der Kirche Rheineck befunden zu haben. Abgebildet bei Anderes: Standesscheiben Rheineck, S. 30 (dat. im Kapitell der Mittelsäule), beschrieben S. 32 f.*

70 *Zu den Meistern: Konrad: Bockstorffer. – Konrad: Wandgemälde Stein am Rhein. – Rott: Quellen, S. 40–47. – Der Autor dankt Dr. Bernd Konrad, Radolfzell, bestens für zweckdienliche Hinweise.*

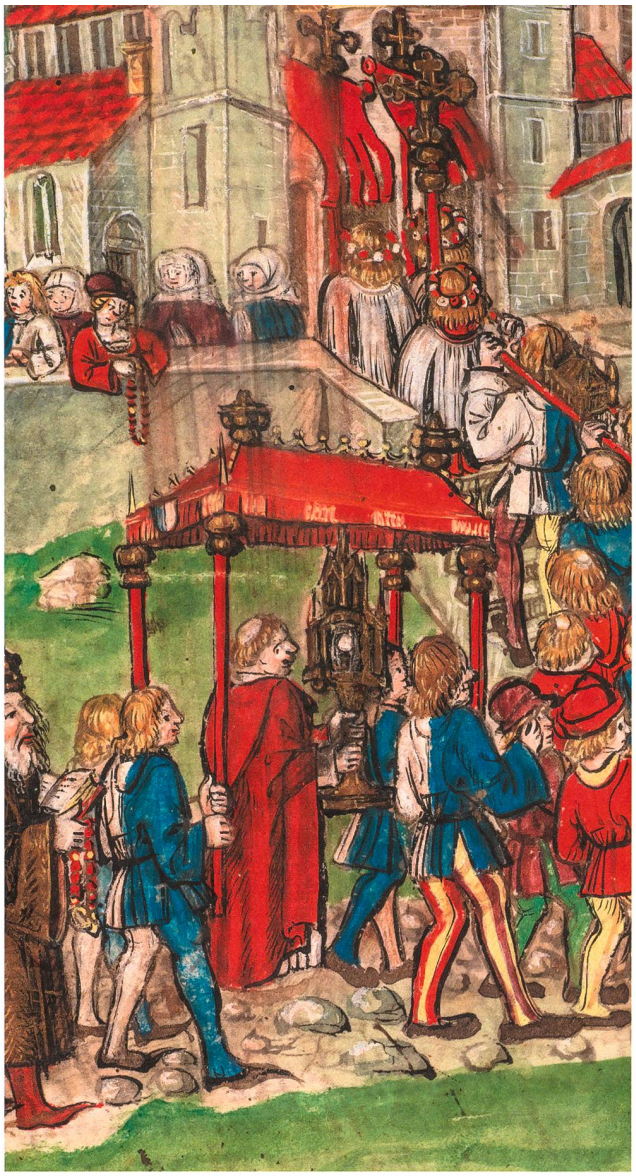
Uzwil-Henau. Katholische Pfarrkirche St. Sebastian. Stirnturm, die Balkenlagen der einzelnen Stockwerke 1458 und 1463 dendrodatiert, der Dachstuhl 1494/1495. Der Bauabschluss erfolgte also bis ca. 1500. Aufnahme 2014, Philipp Lehmann, Goldach.

Rheineck. Ehemalige Kirche St. Jakobus d. Ä., heute Evangelisch-Reformierte Kirche. Ständescheibe des Landes Appenzell, 1519, Werkstattumfeld Bockstorffer/Haider, Konstanz. Aufnahme 2011, Johannes Huber, St. Gallen.

rung auszugehen, obgleich es immer auch Ausnahmen gab. Jedoch dürften bereits um 1400 die bestehenden Sakralbauten für den Bevölkerungsbestand durchschnittlich zu klein gewesen sein. Dies hat nicht nur die Bautätigkeit befeuert (die Sakralbauten wurden bei jedem Kapitaleingriff grösser), sondern auch die Filiation oder aber die Gründung neuer Pfarreien beschleunigt. Filiation, noch mehr jedoch die Abkurung durch Bildung eines neuen Pfarrsprengels führten in den meisten Fällen früher oder später zu baulichen Massnahmen.[71]

Mit dem Bau einer Kapelle und dem regelmässigen Messgottesdienst war zumindest die ebenso regelmässige Präsenz eines Geistlichen verbunden, der bei der Gründung einer Pfarrei und dem Bau einer Kirche sogar Wohnsitz im Ort nahm. Doch zum Bau einer Kapelle fehlte es oft an Geld. Noch kostspieliger waren die Gründung einer Pfarrei und der Bau einer Kirche. Sie setzten ein Pfrundvermögen voraus, bestehend aus Gütern und Barmitteln. Bares brauchte es auch zum Bau des Gotteshauses. Bei der Gründung einer Pfarrei durch Abkurung von einer anderen mussten die vielfältigen Pflichten gegenüber einer Mutterkirche abgelöst werden, was hinsichtlich der Fiskalität rechnerisch zwingend mitbedacht werden musste. Allerdings schlug bei der Gründung einer Pfarrkirche positiv zu Buche, dass fortan beispielsweise das Geld für Jahrzeiten, das bislang an die (in einer anderen Ortschaft stehende) Mutterkirche abgeflossen war und dort gebunden wurde, im eigenen Dorf verblieb und mit den in Form von Darlehen bewirtschafteten Einlagen folglich auch deren Zinsen.

– *das Bedürfnis nach einer Intensivierung (Verbesserung) der Seelsorge vor Ort:* Sie konnte verschiedene Ursachen haben. Zu diesen zählten die teils sehr langen Kirchwege von bis zu 10 Kilometern oder noch mehr. Andere Wege waren nicht nur lang, sondern auch äusserst gefährlich und zeitweise unpassierbar, was an einem eindrücklichen Beispiel (Widnau) weiter unten konkretisiert werden soll. Das Abgeschnittensein von der Institution Kirche (Personal, Sakramente, Infrastruktur) steigerte die panischen Ängste der Menschen vor einem unvorbereiteten Tod; vorbereitet war man erst mit dem Empfang des Sterbesakraments (priesterliche Segensgebete und Segensformeln, Krankensalbung, Eucharistie [als Wegzehrung]). Der Winter und das Wetter, aber auch Gewässer, die über die Ufer traten und Wege und Stege unpassierbar machten, konnten die Seelsorge, die teils nur nach Überwindung grosser Distanzen zur Verfügung stand, vollständig zusammenbrechen lassen. Um 1500 lag der seelsorgliche Idealzustand für viele Menschen gerade in der stark hügligen bis gebirgigen, infrastrukturschwachen Gegend Ostschweiz buchstäblich in weiter Ferne.



Ein ständiger Priester im Ort stärkte die sakramentale Betreuung der Seelen und sorgte für ein lokal geprägtes kirchliches Leben mit intensiver wahrgenommenen Höhepunkten während des Kirchenjahrs: Der Propst im Chormantel mit der Monstranz und dem eingesetzten Allerheiligsten schreitet unter dem Traghimmel (Baldachin) der Hofkirche entgegen (anlässlich des Besuchs König Siegmunds in Luzern, 1417). Chronik des Diebold Schilling, 1511–1513. Quelle: Luzern, Korporation Luzern, S 23 fol., S. 108 (Ausschnitt).

In Wellen von scheinbar immer dichterer Kadenz suchte die Pest das Land heim. Die Pandemie drang bis in abgelegene Dörfer vor und löste mit dem Massensterben Panik unter der Bevölkerung aus. Die Folgen davon waren der Zerfall sozialer und seelsorglicher Strukturen (Ferne- und Verlassenheitsstress) sowie eine tiefe Verunsicherung, eine Folge davon eine mechanistisch anmutende Verehrung der Schutzpatrone gegen die Pest v. a. in den Zeiten zwischen den Epidemien.[72] In der Not blieben den Menschen

71 *Vgl. dazu Jezler: Kirchenbau, S. 69.*

72 *Bucher: Pest, S. 15 f. Die Zusammenstellung der Seuchenzüge für St. Gallen und umliegende Gebiete vermittelt trotz Unvollständigkeit mangels exakter Quellen einen Eindruck von der Regelmässigkeit, mit der Seuchen, v. a. die Pest, die Ostschweiz heimsuchten, aber auch von den Folgen.*

Im Schwabenland erfleht das Volk den himmlischen Segen für den Romzug Kaiser Maximilians. In ähnlicher Form gab es auch in der Ostschweiz in anderen Zusammenhängen Kreuzgänge/ Prozessionen, z. B. auf die Felder, wo man für gute Witterung bat. Chronik des Diebold Schilling, 1511–1513. Quelle: Luzern, Korporation Luzern, S 23 fol., S. 573 (Rand leicht beschnitten).

weder Antworten noch Alternativen; erst Luthers neues Gottesbild half, diese von persönlicher Enttäuschung begleitete Enge der Heiligenverehrung, vergleichbar einer Zwangsjacke, zu durchbrechen und zu überwinden. Es scheint, als ob man sich gerade im Bildersturm an der während pandemischer Krisen oft als passiv empfundenen Haltung der spezifischen Schutzheiligen (z. B. die hll. Sebastian, Rochus) nachträglich rächen wollte. Dies führt zu einer weiteren Ursache, deren Ausschlag auf das Bauwesen zwar anzunehmen, in Gewicht und Wirkung jedoch schwer zu ermessen ist:

– Nebst allen rationalen Gründen und Faktoren, die im Spätmittelalter zur baulichen Erneuerung der Kirchenarchitektur Anlass gaben, sollten *verschiedene irrationale und eschatologisch-apokalyptische Einstellungen/Haltungen* mitbedacht werden. Spätmittelalterliche Architektur, Ausstattung und Ikonographie standen ganz wesentlich unter den Vorzeichen einer kollektiven Angstpsychose und glaubensneurotischen Zwangshaltung. Individuelle Entlastung davon boten Stiftungen (z. B. die Stiftung einer [zusätzlichen] Pfründe) und/oder andere fromme Werke; von solchen Grosszügigkeiten, deren Hauptmotiv die Furcht (vor vielem) war, scheinen der Bau von Kirchen und Kapellen und deren Ausstattung (Altäre, Figuren, Gemälde) überdurchschnittlich stark profitiert zu haben.[73] Altar- und Pfrundstiftungen erzwangen schliesslich auch eine räumliche Erweiterung. Dem Erfordernis antwortete der Bautypus des spätgotischen Polygonalchors in geradezu idealer Weise – da er für das Aufrichten von Altären zahlreiche Wandschilde zur Verfügung stellte.

73 *Vgl. dazu beispielsweise Illi: Begräbnis. – Jezler: Jenseitsmodelle und Jenseitsvorsorge (Q/L). – Wehrli-Johns: Fegefeuer als Sozialidee. – Der Ausstellungskatalog, in dem diese drei Beiträge erschienen sind, enthält weitere Informationen zum Thema.*

Der Überlebenskampf im irdischen Alltag (praemortale Existenzfrage): Nahrung spielte dabei eine zentrale Rolle, allem, was sie zerstörte, z. B. Ungeziefer im Boden (Würmer), galten der Kampf und die Gebete der Menschen. Die verbreitete Verehrung des hl. Georg, des Wurmtöters, auch in der wasserreichen Ostschweiz (in Gegenden mit Fliessgewässern) hatte hier eine ihrer Wurzeln. Dargestellt: Albrecht Dürer, Paumgartner-Altar (linker Flügel, Ausschnitt; Gesamtmasse 156.8 x 60.6 cm), um 1498/(1504?). Quelle: München, Alte Pinakothek, Inv.-Nr. 701. Aufnahme 2014, Johannes Huber, St. Gallen.

Wil. Ehemaliges Beinhaus bei St. Peter, 1886 abgebrochen. Freskenzyklus (vor dem Abbruch hergestellte Durchpausen, die anschliessend koloriert wurden) mit Motiven des Totentanzes. Dargestellt ist der so genannte Kampf zwischen Lebenden und Toten (links) sowie eine kniende Dame (Chorfrau der Samnung?) im Gebet vor dem Beinhaus. Der Tod war im Spätmittelalter omnipräsent, auch in den Denkmustern der Bevölkerung. Quelle: HVMSG, 2009.022.7.

Im gleichen Zusammenhang fragt es sich, inwieweit besagte Einstellungen/Haltungen sich nicht nur kultisch, sondern eben auch architektonisch ausgewirkt haben könnten. Spätmittelalterliche Mystik und die «devotio moderna» waren Antworten auf die spezifische Heilssuche und Heilserwartung des damaligen Menschen. Dies alles machte vor Kirchenräumen nicht Halt. In der neuen, geradezu stereotyp eingesetzten Bauform der spätmittelalterlichen Chorlaterne mit hohen Spitzbogenfenstern und Masswerkausfachung scheint ein Bedürfnis transzendentaler Art baulich umgesetzt zu sein: In der mystisch verklärenden Lichtbrechung des eingesetzten Farbglases weitete sich den Schauenden gleichsam der Blick synästhetisch: Ein anderer Daseinszustand schien erkennbar zu werden, in dem viele hoffnungsvoll so etwas wie das himmlische Paradies vorausgeahnt haben mögen.

Für die nachfolgende erweiterte und spezifische Typologie, die auf Einzelbeispielen gründet, wurden Klosteranlagen, Bauten von unregulierten religiösen Gemeinschaften (Beginen, Begarden) und Burgkapellen nur am Rand gestreift. Grundsätzlich berücksichtigt die Studie ausschliesslich bestehende oder zweifelsfrei belegte Objekte. Gar nicht berücksichtigt wurden Gerätschaften aus dem Kirchensilber oder Glocken, die über Querbezüge als Datierungshilfen für mögliche bauliche Massnahmen durchaus in Frage kämen. Schliesslich sei darauf hingewiesen, dass für viele vorreformatorisch belegte Gotteshäuser[74] des Untersuchungsgebiets weder mittelalterliche Bauspuren noch spezifische Baunachrichten, die konkrete Schlüsse zuliessen, vorliegen.

Verfeinerte, spezifische Ursachentypologie nach Beispielen

Pfrundstiftungen, Platzbedarf für Altäre

Als zweifelsfreies Indiz der seelsorglichen Intensivierung während des Spätmittelalters gilt die Vermehrung der Pfründen und damit verbunden eine Zunahme der Messgottesdienste, was in einem Gotteshaus zu mehr Altären und, damit verbunden, zu einem grösseren Raumbedarf führte. Die Verfügbarkeit von Geld liess solche Stiftungen stärker als früher aus privaten Absichten und Quellen her-

74 *Amden-Betlis: Kapelle St. Nikolaus. Vgl. dazu KDM SG 5, S. 31 f. – Benken: Pfarrkirche St. Peter und Paul. Vgl. dazu KDM SG 5, S. 39–42. Eine Analyse der Architektur dieser Kirche vor 1520 wäre insofern sinnvoll, als für zahlreiche Gasterländer Gemeinwesen (z. B. Gommiswald, Rieden) die Bezugskirche in Benken stand. – Gommiswald: Pfarrkirche St. Jakobus d. Ä. Vgl. dazu KDM SG 5, S. 55–66.*

Montlingen. Katholische Pfarrkirche St. Johannes Baptist. Altarhaus, ca. 1504/1506. Die Farbverglasung der 1950er-Jahre gibt eine flüchtige Idee vom möglichen ursprünglichen, spätmittelalterlichen Eindruck. Aufnahme 2006, Johannes Huber, St. Gallen.

Allgegenwart der Kirche im Alltag des eidgenössischen Militärwesens: Beim Verlassen des Orts Saint-Nicolas-du-Port an der Mosel im Januar 1477 feuern die eidgenössischen Kommandeure Schindler und Schriber ihre Leute an, während diesen zwei Dominikaner von Miststöcken herab mit der Monstranz, in die geweihte Hostien eingesetzt sind, den Segen erteilen. Chronik des Diebold Schilling, 1511–1513. Quelle: Luzern, Korporation Luzern, S. 23 fol., S. 239 (Ausschnitt).

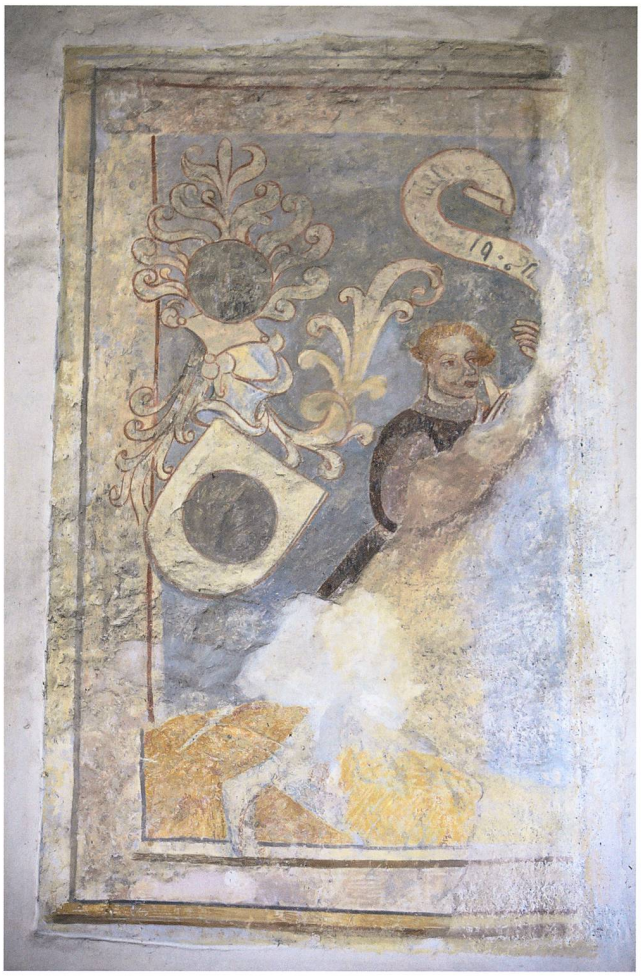
vorgehen. Auch der Klerus selbst zeigte sich in solchen Fällen immer wieder kulant. Ausgewiesene Familienaltäre blieben oft nicht allein, sondern fanden Nachahmung, da sich führende Familien hinsichtlich ihrer Geberfreundlichkeit untereinander zu messen pflegten. Die Zahl der Altäre wuchs mit der Anzahl der Stifter und Stifterinnen, die bereit waren zur aufwändigen finanziellen Dotation eines Altars (mit Vermögensanteilen wie Geld oder Liegenschaften), seiner Ausstattung mit Infrastruktur (Kirchenstuhl [privilegierte, prominent aufgestellte Sitzgelegenheit des Pfrundstifters], Wappentafel/Wappenscheibe, Jahrzeitbehang, Antependium, Altarretabel, Altarkreuz)[75] und mit den notwendigen kultischen Gerätschaften (Kelch/Patene, Messgewand, Messbuch, Leuchter, Altarschellen).[76]

Die seelsorgliche Bedürfnislage spielte einer Nachfrage gleich auch diesmal eine Schlüsselrolle. Die zahlreichen spätmittelalterlichen Sebastianspfründen und Sebastiansaltäre etwa spiegeln als spezifische Motivgruppen den engen Themenbezug – hier zur Pest – besonders deutlich. Altäre zogen Jahrzeiten der Altarstifter sowie von Dritten

75 Bildersturm, S. 211 (Peter Jezler).
76 Bildersturm, S. 211 (Peter Jezler).

Eidgenössische Landsknechte sprechen «mit zertanen Armen», einer unter ihnen verbreiteten Haltung mit ausgestreckten, nach oben leicht abgewinkelten Armen, das Gebet beim Verlassen des Orts Saint-Nicolas-du-Port an der Mosel im Januar 1477. Chronik des Diebold Schilling, 1511–1513. Quelle: Luzern, Korporation Luzern, S 23 fol., S. 239 (Ausschnitt).

Ein Priester feiert an einem der Altäre im Münster Konstanz die Hl. Messe. Nicht nur die Gross- und/oder Stadtkirchen, sondern auch die Gotteshäuser auf dem Land wiesen im Spätmittelalter oftmals mehrere Altäre auf. Die Darstellung zeigt, wie man sich stehend um einen Altar versammelte und mit welcher Infrastruktur und kultischer Gerätschaft ein solcher Betort ausgestattet war (einzig der König sitzt [im Gestühl], was einem Ehrenplatz gleichkommt). Ausschnitt aus der Illustration «König Maximilian und die Gesandten wohnen einer feierlichen Messe im Konstanzer Münster bei/1507» in der Chronik des Diebold Schilling, 1511–1513. Quelle: Luzern, Korporation Luzern, S 23 fol., S. 472 (Ausschnitt).



Bad Ragaz. Kapelle St. Leonhard. So genanntes Stifterbild mit Darstellung eines ritterlichen Vertreters der Familie von Reitnau, möglicherweise Friedrich von Reitnau (gest. 1441). Friedrichs Bruder Werner (gest. 1435) war Abt des Klosters Pfäfers. Die Familie von Reitnau dürfte in der Kapelle St. Leonhard die Fresken gestiftet haben. Aufnahme 2014, Johannes Huber, St. Gallen.

an. Zwischen der Materialisierung und Fiskalisierung auf der einen Seite und der Einleitung baulicher Massnahmen auf der anderen bestand offenbar eine enge Wechselwirkung. Von dieser waren städtische Orte insgesamt stärker betroffen als ländliche. Eher in den Kirchen/Gotteshäusern städtisch geprägter Orte entstanden auch Altäre von Bruderschaften mit gewerblich-zünftigem oder sozialem Hintergrund. Diese Altäre konnten zu eigenständigen Pfründen gehören.[77]

Beispiel Rorschach (Pfarrkirche St. Kolumban). Bereits unter den Ministerialen von Rorschach kam es wohl im 14. Jahrhundert zur Stiftung einer familieneigenen Pfrund (Peter und Paul), die 1397 erwähnt wird; stand aus dem Stiftergeschlecht ein Priester zur Verfügung, hatte er bei charakterlicher und körperlicher Eignung sowie bei vorausgehender bischöflicher Approbation ein Vorrecht auf diese Pfründe.[78] Um 1438 wurde die Kirche neu erbaut, wofür der Konstanzer Bischofsvikar Dekane und Priester aufforderte, ihre Pfarrangehörigen zu Beiträgen an den Bau zu ermuntern.[79] Dieser Kirchenbau schuf die räumliche Voraussetzung zur würdigen Positionierung weiterer Altäre. 1464 ist die Spräter-Pfründe (St. Maria Magdale-

77 *Vgl. z. B. die Gründung der Bruderschaft des hl. Eligius (Elogius) in Wil. Der päpstliche Nuntius Kardinal Ennius Filonardus gestand 1521 der Bruderschaft das Patronatsrecht sowie das Präsentationsrecht hinsichtlich eines Priesters für die Pfründe zu, die sie an dem von ihr gestifteten Altar des hl. Eligius in der Kirche St. Nikolaus errichtete. In der Bruderschaft sammelten sich Berufsleute, die mit Feuer und Hammer arbeiteten (Eligius wurde v. a. von Schmieden als Patron verehrt). Zur Einsetzung eines Priesters kam es dann allerdings nicht. Vgl. dazu SSRQ SG I/2/3, Nr. 103.*

78 *Chart. Sang. XI, Nr. 6907.*

Kirche Ettiswil bei Willisau (LU), in der 1447 eine Frau namens Anna Vögtlin aus dem Tabernakel die Hostie raubte (Hostienraub, mit anschliessendem Sakramentswunder, hier nicht dargestellt). Die Ansicht zeigt eine während des späteren Mittelalters verbreitete Altarkonstellation: im Chor den Hoch- oder Fronaltar, links den evangelienseitigen Nebenaltar, rechts davon den unter dem Chorbogenkreuz stehende Kreuzaltar, rechts (nicht sichtbar) den epistelseitigen Nebenaltar. Chronik des Diebold Schilling, 1511–1513. Quelle: Luzern, Korporation Luzern, S. 23 fol., S. 119 (Ausschnitt).

Seltene Innenansicht einer städtischen Kirche, hier Sitten, wo ein Priester lombardischer Herkunft den Domherrn Andreas von Silenen ersticht. Das Kircheninnere erinnert an die alte Luzerner Hofkirche (1486). Erwähnenswert sind die Altarplätze (resp. der Bedarf an Altarplätzen), der Lettner, der Kreuzaltar, darüber am Chorbogen der Gekreuzigte. Chronik des Diebold Schilling, 1511–1513. Quelle: Luzern, Korporation Luzern, S. 23 fol., S. 337.

na) belegt,[80] 1468 die Bertschi-Pfründe (Dreikönig).[81] Alle drei Pfründen waren mit je einem Altar ausgestattet, die Bertschi-Pfründe 1511 nochmals mit viel Geld alimentiert[82] und deren Altar (aber wohl auch jener der von Rorschach und Spräter) jetzt oder bereits zu einem früheren Zeitpunkt mit Tafelbildern ausgestattet worden (Flügelaltarretabel).[83] Auch das Kollaturrecht der beiden jüngeren Altäre lag bei den Stifterfamilien, die geistliche Söhne darauf setzten (wiederum vorbehältlich der Eignung der Kandidaten und der u. a. davon abhängigen bischöflichen Zustimmung). Der enge Bezug zwischen Altären und Altarplätzen auf der einen Seite und Familien des örtlichen Patriziats auf der anderen Seite setzte sich bis in die Nachreformation fort und fand schliesslich in den Familienstiftungen des 17./18. Jahrhundert zur Neuauflage einer uralten Idee.[84]

Das (vergleichsweise eher bescheidene) Beispiel Rorschach bildet eines neben vielen anderen. Pfrundstiftungen und eine damit verbundene Vermehrung der Altäre lassen sich vor allem für grössere Orte nachweisen, etwa für (die nachfolgenden Beispiele geben den Stand um ca. 1520 wieder)[85]

79 UBSG 5, Nr. 4067.

80 Krebs: Investiturprotokolle, S. 716. – Vgl. dazu auch Stähelin: Rorschach, S. 21 f.

81 Offenbar in diesem Jahr gestiftet. Vgl. dazu Krebs: Investiturprotokolle, S. 716 f. – Staerkle: Bildungsgeschichte, Nr. 142. – Stähelin: Rorschach, S. 23.

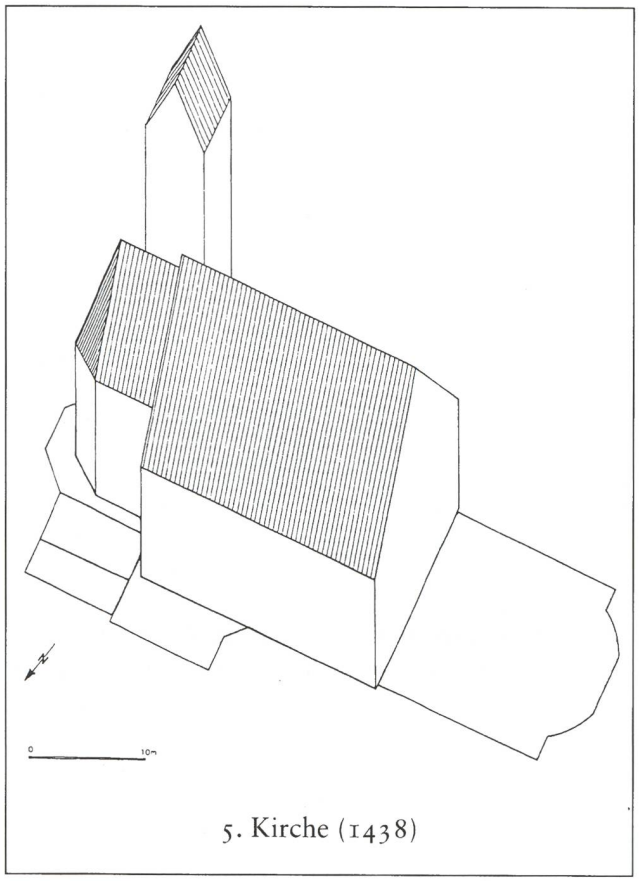
82 Staerkle: Bildungsgeschichte, Nr. 196.

83 Vgl. dazu MVG 28 f., Nr. 536, 543, 556, 755. Es handelt sich um kryptische Angaben. Zu einem anderen Schluss kommt Stähelin: Rorschach, S. 194–197 («Tafelbilder mit profanen Darstellungen»).

84 Huber: Rorschach, S. 20–26.

85 Die folgende Zusammenstellung der Pfründen städtischer Orte erfolgt nach summarischem Prinzip, indem die Zahl der einzeln, nacheinander gegründeten Pfründen angeführt werden. Was 1520 an Pfründen tatsächlich noch bestanden hat und einen Aktivposten der Seelsorge bildete (also finanziell dotiert und personell besetzt war), lässt sich nicht vollständig sagen. Die bei Krebs: Investiturprotokolle (vgl. dort), oder Hundsnurscher: Investiturprotokolle (vgl. dort), unter den einzelnen Orten jeweils verzeichneten Altäre und Namen sind keine vollständige Auflistung (Datenlücken infolge Datenverlust oder unvollständiger Kommunikation), was auch die Einträge für zahlreiche ländliche Orte (Dorfpfarreien) belegen. Bei erwünschter genauerer Erhebung müssten die Datenstränge Ort für Ort überprüft werden.

Rapperswil (7),[86] Wil, St. Peter/St. Nikolaus (total 6, eine vorgesehene siebte Pfründe scheint nicht installiert worden zu sein),[87] St. Gallen (St. Laurenzen [5 Pfründen];[88] St. Mangen [4]),[89] Herisau (4 [?]),[90] Appenzell (4)[91] oder Altstätten (4),[92] ferner in manch Ostschweizer Dorfkirche, nicht nur in der Quart des Bistums Konstanz, sondern auch in Gotteshäusern des südlichen Kantonsteils. Geht man von der lapidaren, jedoch oftmals zutreffenden Faustregel aus, Anzahl Geistliche gleich Anzahl Pfründen gleich Anzahl Altäre gleich Anzahl Altarausstattungen, hätten 1520 im Kapitel unter der Landquart des Bistums Chur folgende Kirchen grössere Altarlandschaften aufgewiesen (Anzahl Altäre; nachfolgend geordnet in aufsteigender Zahl, sekundär alphabetisch):[93] Benken 3 (Altäre), Mels 3, Ragaz 3 (einschliesslich St. Leonhard), Walenstadt 3 (exklusiv Berschis), Flums 4, Sargans 4, Schänis 5 (ohne Klostergeistliche und Kaplan der St. Katharina-Pfründe), Weesen 5. Pfäfers, das Dorf, zählte damals nur den Pleban (Leutpriester zu St. Evort); in der Klosterkirche bestand aber wohl nach/nebst St. Gallen (Stiftskirche, St. Laurenzen) und St. Johann im Toggenburg die dichteste Land-



5. Kirche (1438)

Rorschach, Kirche St. Kolumban. Das Gotteshaus im Bauzustand von ca. 1438 (5. Kirche [5. Kirchenbau an dieser Stelle]). Die Architektur folgt einem international verbreiteten Schema. Die auf der Projektionsfläche sichtbaren Grundrisslinien gehören zu späteren baulichen Erweiterungen. Zeichnung von Eva Simek (1994), Kantonsarchäologie St. Gallen. Quelle: Grüninger: Rorschach, S. 33.

86 *Ein Leutpriester (Kirchherr) wirkte seit der Gründung von Kirche und Kirchspiel (Abkurung von Busskirch) 1253 in Rapperswil. 1276 Gründung der Spitalpfründe (Kapelle im Heiliggeistspital). 1310 wurde mit der Inkorporation der Kirche Jona die Frühmesspfründe (Marienaltar) gegründet, 1343 die Pfründe St. Katharina, 1418 eine Mittelmesspfründe, 1446 die Allerheiligenpfründe, 1520 die Pfründe St. Laurenzen. Im gleichen Jahr (1520) wurde aus Stiftungskapital ein weiterer Helfer angestellt. Curti: Pfarrkirche Rapperswil, S. 11 ff. (bis S. 46).*

87 *SSRQ SG I/2/3, Nr. 3–5, 17, 33, 35. 1209 Erwähnung des Leutpriesters (Kirche St. Peter). 1283 Erwähnung eines Kaplans (Kaplanei des Altars St. Peter/Helferpfründe). 1351 Stiftung der Pfründe St. Katharina in der Kirche St. Nikolaus (Tagmesspfründe/Frühmesspfründe). 1414 Stiftung der Pfründe St. Johann in der Kirche St. Peter. Vor 1416 Stiftung der Pfründe am Liebfrauenaltar in der Kirche St. Nikolaus. 1416 Stiftung der Pfründe St. Agatha in der Kirche St. Nikolaus.*

88 *Das im 9. Jahrhundert gegründete Gotteshaus wird 1225 erstmals erwähnt. 1235 wird ein zuständiger Leutpriester genannt. Im 14. Jahrhundert wirkte nebst dem Kirchherrn (Pfarrherr) oder Rektor noch ein Koadjutor (ohne Pfründe). Dazu kamen der Frühmesser, der Nachmesser sowie die Kapläne der Benefizien von 1410 (Gösslersches Benefizium; Mittelmesspfründe) und 1465 (Pfründe St. Jakob). Das Kirchspiel dürfte vor der Abkurung der appenzellischen Gebiete (15. Jahrhundert) das grösste in der Ostschweiz gewesen sein, was den stattlichen Personalbestand erklärt. Ferner wirkten an St. Laurenzen drei weitere Priester, nämlich die Terminierer der Barfüsser, der Augustiner und der Dominikaner. Während vorreformatorisch von ca. neun Geistlichen ausgegangen werden kann, belief sich die Zahl der Pfründen auf fünf. – Vgl. dazu KDM SG 2, S. 68 f., 97.*

89 *Der regelmässige Gottesdienst, verbunden mit einer Pfründe, dürfte bereits anlässlich der Gründung der Kirche, 898, eingesetzt worden sein. Zur Zeit des Kollegiatstifts waren sechs Chorherren mit der Kirche verbunden. Ein letzter Kanonikus wird 1228 erwähnt. Vor 1525 wirkten an der Pfarrkirche ein Leutpriester (1235 erwähnt) und drei Kapläne. Diese betreuten die Frühmesse (1420 gestiftet), die Mittelmesse (1438 gestiftet) sowie die Kapelle St. Wiborada (ewige Messe 1456 gestiftet). Vgl. dazu KDM SG 2, S. 69, 123 f. – Pestalozzi: Sanct Magnus-Kirche, S. 40–58.*

90 *An der 907 erstmals bezeugten Kirche wirkte 1208 ein Plebanus. 1453 ist ein Frühmesser bezeugt, die Stiftung der zugehörigen Pfründe erfolgte 1460 (Altar St. Johannes und Paulus). 1508 ist eine St. Anna-Kaplanei genannt (ein entsprechender Altar bestand bereits 1488, später in die Seitenkapelle verlegt). Weiter bestand eine Pfründe des hl. Sebastian (zwischen 1515 und 1520 belegt), vielleicht auch eine solche der hl. Verena. Im Bauvertrag von 1516 sind vier Altäre (Nebenaltäre) vorgesehen. Ein weiterer stand in der Seitenkapelle. – Vgl. dazu KDM AR 1, S. 30 f., 54–87.*

91 *Mit dem Bau und der Weihe der Kirche dürfte seit den 1070er-Jahren in Appenzell ein Leutpriester gewirkt haben. 1409 wird die Frühmesspfründe erwähnt. 1425 wurde die Mittelmesspfründe gegründet. 1451 Stiftung der Pfrund Unserer Lieben Frau. 1472–1483 kommt es zur Stiftung der Kaplaneipfründe der Hl. Dreifaltigkeit und der beiden Johannes. 1485 wird die Pfründe im Beinhaus erwähnt. Ferner bestand ein bepfründeter Altar St. Gallus (seit 1483 erwähnt). Eine St. Anna-Pfründe wird 1524 genannt. Die Zahl der um 1525 bestehenden Pfründen und der mit ihnen verbundenen Bepfründeten ist insgesamt unübersichtlich. Mehr als vier werden es wohl nicht gewesen sein. – Vgl. dazu KDM AI, S. 140–142.*

92 *Bereits 1377 werden für Altstätten zwei Pfaffen genannt; ob dieser Angabe auch zwei Pfründen entsprachen, ist nicht bekannt. Die Gründung der Pfarrei (Abkurung von Marbach) erfolgte zwischen 1383 und 1419. 1470 wurde die Pfründe St. Sebastian gestiftet. Für die gleiche Zeit geht Bütler von insgesamt vier bestehenden Pfründen aus, nämlich nebst der Pfarrpfründe und der Pfründe St. Sebastian von einer Frühmesspfründe und einer Mittelmesspfründe. Vgl. dazu Bütler: Altstätten, S. 25 f. – Ferner: Huber: Altstätten, S. 5–7.*

93 *Vasella: Statistik, S. 588 f.*

schaft von Altären, von denen jedoch die meisten nicht mit Pfründen verbunden waren, sondern den Mönchen als Tageszelebrationsaltäre dienten.

Mit der Kirche Rorschach steht eine Art spätmittelalterlicher «Normbau» vor uns, eine offenbar von normierten Formen, aber auch von harmonischen Massverhältnissen geprägte, funktionale Zweckarchitektur, wie sie in grösserer und kleinerer Ausführung auch andernorts entstand.[94] Dieses Schema wies nur geringe modulare Varianten auf:[95]

- Rechteckschiff mit anzunehmenden drei, allenfalls vier Fensterachsen (Spitzbogen); gerade schliessende Westwand mit gemauertem Giebeldreieck; Satteldach mit O-W-Firstlinie;
- *Variante I (z. B. Rorschach):* eingezogener, dreiseitig schliessender Chor (Altarhaus), zum Schiff tiefer liegendes, über den Chorschrägen abgewalmtes Satteldach mit O-W-Firstlinie, Befensterung (Spitzbogen), Anzahl und Anbringung der Fenster allerdings unterschiedlich. – *Variante II (z. B. Altstätten):* über Schiff und Chor durchgezogenes Satteldach mit einheitlicher Firstlinie (das Dach über den Chorschrägen wiederum abgewalmt).[96]– Optional bei Variante I/II: Choraussenwände ohne (z. B. Rorschach) oder mit Strebepfeilern (z. B. Altstätten);
- massiger Glockenturm im Choreinzugswinkel (bei gänzlichen Neubauten nordseitige Anbringung des Turms, bei Übernahme älterer Fundamente und/oder Mauerwerke auch südseitiger Standort möglich); Satteldach mit steilen Flanken (so genanntes Käsbissendach) und N-S-Firstlinie, also Querlinie zu jener der Hauptbaukörper.

Bei dieser kompakten architektonischen Lösung handelt es sich nicht etwa um eine genuin ostschweizerische Bauleistung, sondern um eine europäische, die den Ausgangspunkt ihrer Schöpfung im deutschsprachigen Raum gehabt zu haben scheint; entsprechend verbreitet ist der Bautypus in diesem Gebiet.
Mit den Chorbogenwänden des breiter gelagerten Schiffs ergaben sich neue Altarorte, wo Retabel besonders praktisch standen und, nach baulichen Eingriffen auch aufgrund der neuen Raumhöhen, gut zur Geltung gelangten. Zu neuen Altarplätzen kam es auch an den Längswänden des Schiffs. Folglich erfüllte dieser funktionale Kirchentypus ganz unterschiedliche Ansprüche.

Weiter, beschwerlicher und/oder gefährlicher Kirchweg
Beispiel Widnau (Kapelle/Pfarrkirche St. Jakobus d. Ä.). Bis 1502/1504 gehörten die Menschen von Widnau zum Kirchspiel Lustenau.[97] Kurz vor der Jahrhundertwende dürfte in Widnau eine Kapelle entstanden sein, die, vermutlich nach baulichen Anpassungen, am 12. Juni 1504 als Pfarrkirche St. Jakobus d. Ä. zusammen mit bereits vier Altären geweiht wurde.[98] Durch Abkurung von Lustenau wurde zur Kirche das Gebiet eines eigenen Pfarrsprengels geschlagen. Die Gründung der Pfarrei mit Urkunde vom 23. Februar 1502,[99] als Akt notariell beglaubigt vom Montlinger Kaplan Rudolf Fabri (Schmid), die Festlegung der Trennungsmodalitäten mit Urkunde vom 20. Januar 1504[100] sowie die Weihe der Pfarrkirche erfolgten vor dem Hintergrund eines seelsorglichen Notstandes. Vor allem die Urkunde von 1502 verdeutlicht dies: Führte der Rhein Hochwasser (Bezug wird auf ein öfter vorkommendes Phänomen, jedoch vor allem auf das Hochwasser vom Sommer 1501 genommen), war den Menschen der Weg zur Pfarrkirche Lustenau versperrt. Neugeborene, die starben, konnten vorher nicht zur Taufe getragen werden. Aber auch Schwangere, Kranke und Gebrechliche waren von den Segnungen der Seelsorge abgeschnitten. Grassierte die Pest und konnten die Leichen deswegen nicht nach Lustenau auf den Kirchenacker geführt werden, kam es vor, dass Aasfresser (z. B. Wölfe oder Füchse) sich an den toten Körpern zu schaffen machten.[101] Die gleichen Wildtiere bedrohten damals die Rheintaler Dörfer und fielen vor allem im Winter auch über Menschen her, wie Hans Vogler z. B. für das Jahr 1476 überliefert.[102] Dass bei der Verkündigung der Spezifikationen vom 20. Januar 1504 die Pfarrherren und Geistlichen von Bregenz (Hans Berlinger), Berneck (Hans Bantel), St. Margrethen (Hans Clainhans) und Lustenau (Crista Rainlin) Pate standen und ihr Einverständnis in die Abtrennung Widnaus von Lustenau gaben, könnte als Hinweis darauf verstanden werden, dass deren Gotteshäuser auch wegen des regelmässigen oder gelegentlichen Zuzugs von Widnauern überbelegt waren; die Gründung einer weiteren Pfarrkirche in der Region lag also auch in ihrem Interesse.[103] Zum Zeichen ihrer ehemaligen Zugehörigkeit nach Lustenau

94 *Vgl. dazu die teils auf archäologischen Befunden beruhenden baugeschichtlichen Angaben, die Rekonstruktionszeichnungen und das Bauphasenschema bei Grüninger: Rorschach, S. 29–34. Weitgehend übernommen von Huber: Rorschach, S. 6–10.*

95 *Trotz Varianten bleibt sich der architektonische Grundriss gleich, weshalb die Varianten hier nicht stärker voneinander unterschieden werden. Einzelne Gotteshäuser wichen von den Himmelsrichtungen, die in der nachfolgenden Analyse des Bautyps vermerkt sind und die sich auf eine ideale W-O-Ausrichtung des Gotteshauses beziehen, infolge einer anderen Ausrichtung der Bauhauptachse ab.*

96 *Vgl. dazu die Ansicht nach Johann Peter Fehr, St. Gallen, um 1790, in: Huber: Altstätten, S. 9, 20. Der Turmabschluss entstand 1567/1568, also nach dem Stadtbrand von 1567.*

97 *Vgl. dazu zusammenfassend Huber: Widnau, S. 3–11, 30–33.*

98 *PfarrA Widnau, 06.01.03.*

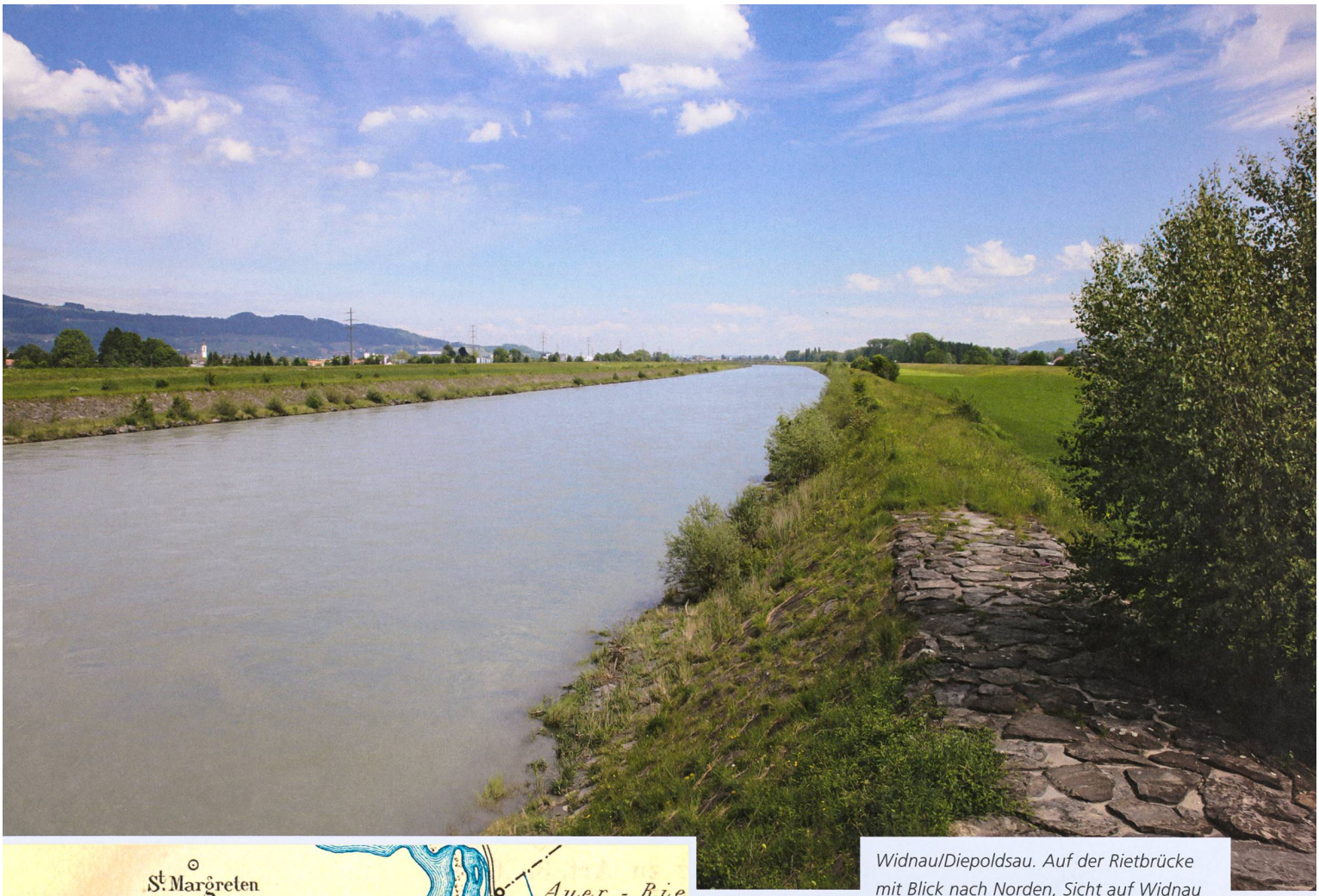
99 *PfarrA Widnau, 06.01.01.*

100 *PfarrA Widnau, 06.01.02.*

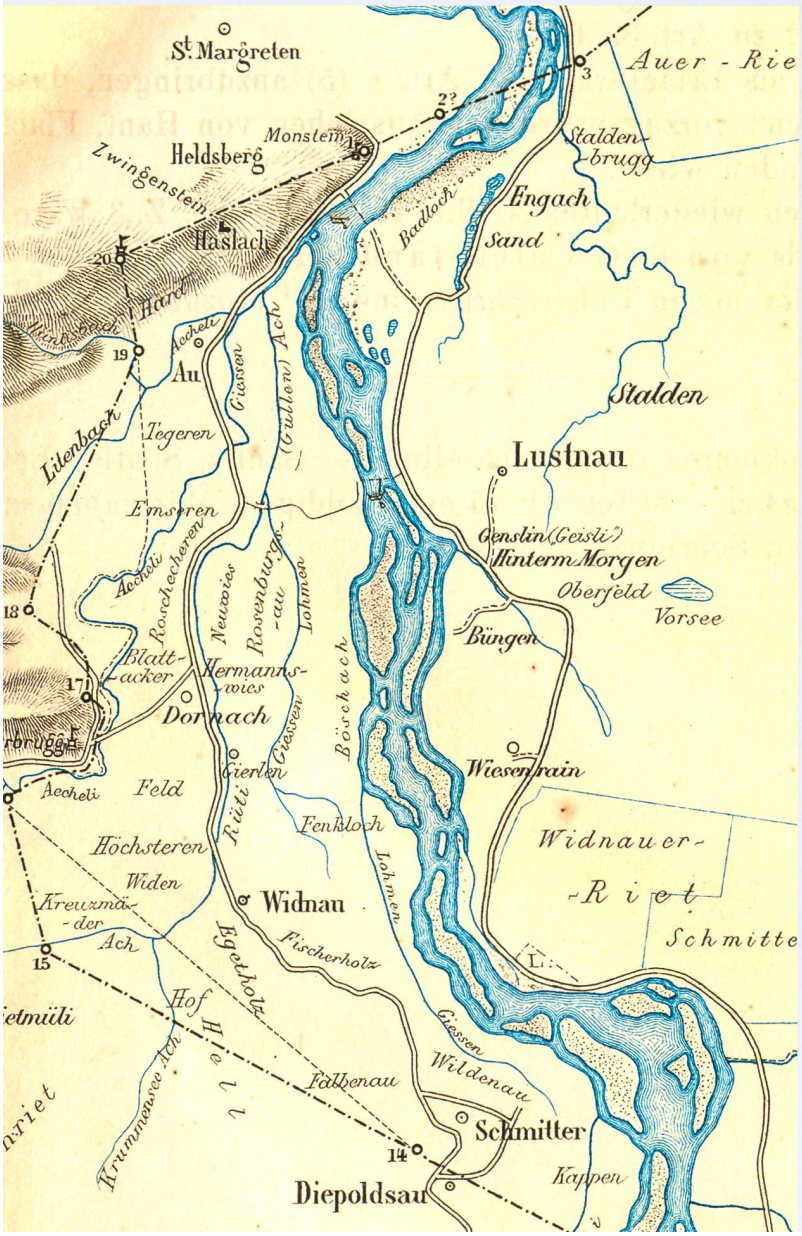
101 *Vgl. zum Problem in authentischen Beispielen Vogler: Familienbuch, S. 94 f., 98, 108 f.*

102 *Vogler: Familienbuch, S. 94 (der Text führt weitere Beispiele an), ferner S. 109. – Vgl. dazu auch Wehrli/Ringger: Chronik von Altstätten, S. 60.*

103 *Wartmann: Widnau-Haslach, S. 76–78, Nr. 107.*



Widnau/Diepoldsau. Auf der Rietbrücke mit Blick nach Norden, Sicht auf Widnau (linksrheinisch, Hintergrund) und Lustenau (rechtsrheinisch, Hintergrund). Der Rheinstrom zwischen hohen Dämmen macht heute einen gezähmten Eindruck. Im Mittelalter erwies er sich als unberechenbar und lebensgefährlich. Aufnahme 2017, Johannes Huber.



«Der Alte Hof Lustnau» [!]. Gegend von Widnau (linksrheinisch) und Lustenau (rechtsrheinisch). Der Kirchweg der Widnauer betrug zwar nur rund 3.5 km, führte jedoch auf die andere Rheinseite und somit durch ein instabiles, versumpftes Gelände. Eine Brücke gab es nicht, die nächste Fähre über den Rhein verkehrte rund 3.7 km flussabwärts. Bei schlechter Witterung fiel der Kirchgang buchstäblich ins Wasser. Kartografische Aufnahme (ca. 1887; Ausschnitt), die Situation um 1510 abbildend, von Wurster, Randegger et Cie., Winterthur. Quelle: Wartmann: Widnau-Haslach, eingebundene Seite nach S. 316.

stifteten die Widnauer wohl über das Jahr 1504 hinaus jährlich eine grosse Kerze in ihre ehemalige Pfarr- und Mutterkirche; denn dort, auf dem Friedhof, lagen auch ihre Ahnen begraben. Aus einem Beschwerdekatalog der Bevölkerung von Widnau, Haslach und Dickenau (Au) von 1529 geht hervor, dass damals die Bevölkerung von Dickenau an der gleichen geistlich-kirchlichen Unterversorgung litt. Nachdem sie lange zur Pfarrei Berneck gehört hatte; nachdem sich ein Untertan mit dem dortigen Pfarrer zerstritten hatte, wechselte die damals noch überschaubare Bevölkerungsschar zum Kirchenbesuch nach Lustenau. Für ein eigenes Gotteshaus in Dickenau (Au) jedoch reichte das Geld nicht.[104]

Mit Blick auf das Erhebungsgebiet dürften der weite und/oder gefährliche Kirchweg und die mangelnde seelsorglich-kirchliche Betreuung nicht spezifisch rheintalische Probleme dargestellt haben. Sie treffen auch für andere Regionen zu, wobei für besagte Sorgen nicht zwingend ein stark hügeliges oder gar gebirgiges Terrain vorausgesetzt werden muss. In dem 1498 erstellten und der römischen Kurie durch Ammann Georg Hädiner überreichten Bittgesuch[105] der Mörschwiler zum Bau eines eigenen Gotteshauses sowie um Pfarrgebietsabtrennung von Arbon führen die Supplikanten folgende Motive an: die Verbesserung der Seelsorge, die Förderung des religiösen Lebens und die Vermeidung von lebensgefährlichen Situationen auf dem langen Kirchweg nach Arbon, auf dem einmal zwei ertrunken sind.[106]

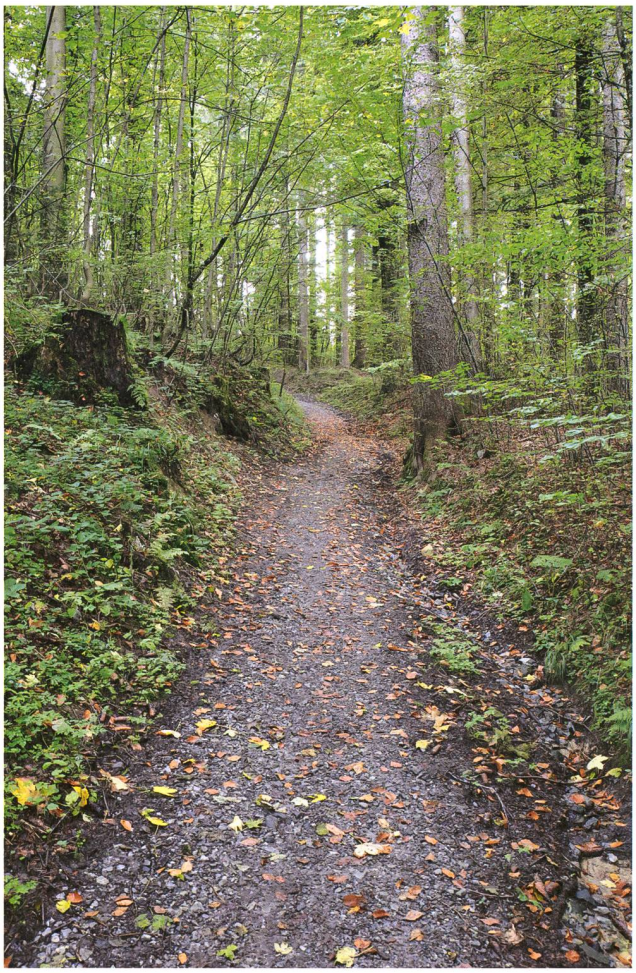
104 Sankt-Galler Geschichte 2003, Bd. 2, S. 71 (Rheinfähren im Spätmittelalter). – Strickler: Actensammlung 2, Nr. 37, S. 22. – Wartmann: Widnau-Haslach, S. 25–27, Nr. 45.

105 Vatikanisches Archiv, Gesuch vom 23. Februar 1498. Vgl. dazu Poeschel: Gutachten Mörschwil, S. 1.

106 Rütiner: Diarium, Bd. 1, S. 696 f., Nr. 976. – Parallelmotive auch in KDM SG 5, S. 39 (1500 Abkurung Gommiswalds von Benken; vgl. dazu auch KDM SG 5, S. 55. 1522 Separation Maseltrangens von Benken; vgl. dazu Geschichte der Pfarrei Benken, S. 33 [Laurenz Kilger]. – SSRQ SG III/1, RQGaster, S. 325–328, Nrn. 220a–c).

Spätgotische Muttergottesdarstellung, möglicherweise aus dem 1502 (erstmals) erwähnten und 1504 geweihten Widnauer Gotteshaus. Die Aufnahme zeigt die Figur (Mutter mit Kind) vor ihrer entstellenden Renovation durch Edi Eberle und Albert Wider, beide Widnau, allerdings bereits damals ohne Fassung. Aufnahme um 1958. Die Figur dürfte um 1500, wohl kurz zuvor, entstanden sein. Sie befindet sich heute im Zentrum Augiessen (Andachtsraum). Quelle (Aufnahme): PfarrAWidnau, Archiv.

1502 (abgebildet ist die entsprechende Urkunde), am 23. Februar, erhielt Widnau die Rechte einer Pfarrei zugesprochen. In der gleichen Urkunde ist erstmals von einem Gotteshaus in Widnau die Rede. Die Pfarrei entstand durch Abkurung von Lustenau. Die Ursache lag insbesondere in den kirchlich-seelsorglichen Missständen, u. a. als Folge des gefährlichen Kirchwegs. Quelle: PfarrA Widnau, 06.01.01. Aufnahme Archiv Johannes Huber, St. Gallen.



Abschnitt des mutmasslichen Kirchwegs zwischen Eggersriet und Goldach. Auf Wegen wie diesem erreichte im Spätmittelalter die nach Goldach kirchgenössige Bevölkerung der Eggersrieter und der Trogener Höfe (diese bis 1463) ihre Pfarrkirche. Die Distanz (der Weg von Trogen nach Goldach misst rund 8 km) und der in Schlechtwetterperioden (Regen, Schnee) bedenkliche Zustand der Wege beeinträchtigten die Seelsorge empfindlich. Aufnahme 2017, Johannes Huber, St. Gallen.

Folge des grossen Sterbens: Infrastruktur des Friedhofs

Die heftigen, pandemisches Ausmass annehmenden, damals durchaus als apokalyptisch empfundenen Pestzüge, die vom 14. bis zum 17. Jahrhundert die Ostschweiz heimgesucht haben, wirkten sich auch auf das kirchliche Bauwesen aus. Die jeweils in kurzer Zeit anfallenden Leichen führten zu einer Überlastung der bestehenden Infrastruktur und schnell zu einer ersten Welle von Friedhofserweiterungen. Die Neubelegung der Begräbnisstellen innerhalb kurzer Zeit liess, da man das bei der Ausschachtung neuer Gräber vorgefundene Knochenmaterial an einem geschützten Ort sicher unterbringen wollte, in den Friedhöfen Beinhäuser oder Gebeinenischen entstehen.[107] Dabei handelte es sich um eingesegnete Orte, an denen die sterblichen Überreste der Ahnen vor dem Zugriff durch böse Geister geschützt waren. Andachten und andere kultische Handlungen vor Ort, Grabbegehungen, Prozessionen im Friedhof und Gebete an den Gräbern, dienten dem Totengedenken. Einige der Beinhäuser dürften auch über einen Altar, seltener über einen separaten Kapellenraum (entweder im gleichen Geschoss wie die Knochenlege, oder in einem Obergeschoss) verfügt haben. Das imposanteste im Untersuchungsgebiet erhaltene Beispiel eines solchen Beinhauses (Untergeschoss) mit Kapelle (Obergeschoss) ist jenes von Rapperswil (Friedhofkapelle/Liebfrauenkapelle).[108] Hingegen besteht das Beispiel Wil (abgebrochenes Beinhaus, einst daran angebaute, räumlich von diesem abgetrennte, erhaltene Kapelle) nur mehr als architektonisches Fragment.[109] Es gilt (im Sinn einer Hypothese): Jedes spätmittelalterliche Gotteshaus mit pfarreilichen/pfarrkirchlichen Funktionen verfügte

107 Vgl. dazu Huber: Beinhaus.
108 Anderes: Kirchenbauten der Spätgotik, S. 89. – KDM SG 4, S. 304–313.
109 Anderes: Kirchenbauten der Spätgotik, S. 109 f.

Gais. Kapelle am Stoss (Exklave des Standes Appenzell Innerrhoden). Spätmittelalterliche Grundsubstanz mit kleiner Seitentür und grossem Berührungs- und Sichtfenster. Kolorierter Stahlstich von Henry Winkles und Karl Ludwig Frommel nach einer Zeichnung von Gustav Adolph Müller, 1836.

auch über einen Ort, wo aus aufgelassenen oder wiedergenutzten Gräbern geborgenes Material an menschlichen Rückständen unter dem Schirm eines Segensschutzes gelagert werden konnte.

Schlachtkapellen

Eine Sonderkategorie der Funeralkultur bilden die Schlachtkapellen. Sie entstanden am Ort (resp. in der Nähe eines solchen), wo militärische Auseinandersetzungen stattgefunden hatten, seien es Schlachten, Gefechte oder einfach nur Scharmützel. Die Kapellen dienten dazu, die sterblichen Überreste erschlagener Feinde würdig zu lagern. Die Körper der Getöteten waren von ihren Angehörigen bis zum Morgen des auf die Schlacht folgenden Tags nicht ausgelöst worden, also quasi liegen geblieben. Die Zeit drängte, da die Kadaver schnell in Gärung übergingen und gen Himmel stanken. Auf irgendeinem Gemeindefriedhof konnten die Leichen nicht beigesetzt werden, da dies die Platzverhältnisse resp. das Territorial- und kirchgemeindliche Prinzip ausschlossen. Somit wurden sie auf dem/beim Schlachtfeld verscharrt; steinerne Grabdeckel, wohl geweiht, bildeten einen ersten, oberflächlichen Schutz, der jedoch nach dem Denken der Handelnden nicht ewig anhalten konnte. Aus Gründen der Pietät hob man nach einer ersten Verwesungsphase das Gebein aus den Massengräbern und führte es an einem geschützten (geweihten) Ort, eben im Gebeineraum der Schlachtkapelle, zusammen; hier sollte es dem Zugriff destruktiver Geister entzogen sein, was durch regelmässige Gottesdienste und Weihungen, ganz im Sinn einer Jahrzeit, verstärkt wurde. Schlachtkapellen – jene von Sempach oder jene von Murten bildeten für sie gewiss archetypische Vorbilder – befinden/befanden sich beispielsweise am Stoss (Gde. Gais AR),[110] auf dem Breitfeld (St. Gallen-Winkeln),[111] in Kappel (Wittenbach-Kronbühl)[112] oder bei Ragaz (Bad Ragaz).[113] Verschiedene Beisetzungsorte blieben ohne Kapelle, etwa der Totenacker (Studenbüchel) in Thal-Staad, wo 1499 Gefallene des Schwabenkriegs (nämlich erschlagene und erstochene Soldaten der kaiserlichen Armee) vergraben wurden; der jährliche Gang des Thaler Pfaffen ins Rietgebiet (vgl. dort den Lokalnamen «Pfaffenbrücke» unmittelbar beim Bestattungsort), wo die Grabstätte leicht erhöht und ausserhalb der Sumpfzone liegt, diente deren Segnung, die in die Kirche Thal gestiftete Jahrzeit der Erinnerung an die Toten.[114]

Versöhnung eines zürnenden Gottes: Pestkapellen

Bei den nachfolgenden Objekten fällt ihr Standort an stark begangenen Verkehrswegen auf. Einerseits handelte es sich um die Verbindung vom Bodensee durch das

110 Vgl. dazu Huber: Fürstenland-Strasse, S. 737 f. – KDM AI, S. 556–558.
111 Vgl. dazu Huber: Fürstenland-Strasse, S. 284. – KDM SG 2, S. 167–169.
112 Vgl. dazu Ehrenzeller: St. Gallen, S. 140. – Huber: Fürstenland-Strasse, S. 245. – Wegelin: St. Laurenzen, S. 19 f.
113 Huber: Bad Ragaz, S. 34.
114 Huber: Thal, S. 232 f.

Oben: Beinhaus (nach Gebietsschattierung alternativ bezeichnet als Gebeinehaus, Knochenhaus, Ossarium [Ossuarium], Karner, Kerchel). Dargestellt ist ein Normgebäude, das trotz unrealistischer Dachform gewisse Allgemeinheiten zeigt, die durchaus zutreffend waren: rechteckige Grundform, Portal und Zugänglichkeit in den Raum (wo gelegentlich auch eine Kapelle eingerichtet war), in die Längswand eingefügtes Rundbogenfenster (seitlich, Längswand), durch das man das Gebein sehen oder gar berühren konnte, ins Giebelfeld integrierte Glocke. So genanntes Spiegelbuch, 1469 fertiggestellt. Feder, farbig aquarelliert, auf Papier, Ausschnitt (Seitengrösse 27.8 x 20.2 cm). Quelle: StiftsBSG, Cod. Sang. 985, S. 407.

Links: Darstellung des hl. Sebastian. Eckquartier des Juliusbanners von 1512 für die Landschaft/Herrschaft Toggenburg. Die Motivwahl illustriert die starke Verbreitung des Patroziniums dieses Heiligen für Gotteshäuser und Altäre in der Ostschweiz. Der hl. Sebastian wurde als Hauptpatron gegen die Pest verehrt. Standort: Rathaus/Gemeindeverwaltung Lichtensteig SG, Sitzungszimmer. Aufnahme 2017, Johannes Huber, St. Gallen.

Rheintal über Sargans nach Chur zu den in den Süden vermittelnden Bündner Pässen. Anderseits führten nach Sargans/Chur auch die Routen vom Zürichsee über Schänis und den Walensee. Entlang dieser Achsen verbreitete sich die Pest jeweils schneller, als dies für entlegenere Gegenden der Ostschweiz galt. Allerdings zeigt die Geschichte, dass auch diese von der Seuche nicht verschont geblieben sind.

Beispiele Berneck, Rebstein, Altstätten, Grabs, Sargans, Schänis, Thal. Zu den markantesten Bauten, die infolge der Pest entstanden, gehören die so genannten Pestkapellen. Viele von ihnen gehen auf Gelübde zurück, die man in Pestzeiten individuell oder kollektiv geleistet hatte. Oftmals wirkte bei der materiellen Fundierung solcher Bauten die öffentliche Hand resp. eine (weltliche oder kirchliche) Herrschaft mit grosszügigen privaten Stiftern und Gönnern zusammen. Typologisch setzte sich die Kapelle über rechteckigem Grundriss mit polygonalem (dreiseitigem) Chorabschluss durch, alles unter einem einheitlichen, über dem Chor abgewalmten Satteldach (Sargans). Bei Schänis ist das Altarhaus eingezogen. Da zur Grundausstattung mindestens eine Glocke gerechnet wird, ist im Originalzustand entweder eine ins Mauerwerk integrierte Glockenstube denkbar oder ein Dachreiter. Für die nachfolgend vorgestellten Pestkapelle gilt, dass zu den Orten, in denen sie stehen, oftmals auch Pestsagen überliefert sind. Einige von ihnen berichten von hohen Opferzahlen infolge der Seuche.

Von dem erwähnten Bauschema weicht jedoch schon der erste hier besprochene Bau, die Kapelle St. Fabian und Sebastian in *Berneck,* ab;[115] denn diese Kapelle ist der Bernecker Kirche Unserer Lieben Frau direkt als Annexraum angebaut und von jener aus zugänglich. Es fällt das doppelte Patrozinium auf und dabei Fabian als Erstpatron. Gemeint ist Papst Fabian (reg. 236–250). Sein Festtag wird zusammen mit demjenigen des hl. Sebastian begangen, also jeweils am 20. Januar. Von Fabian wird berichtet, dass er für zahlreiche Bauarbeiten auf den (Römer) Friedhöfen verantwortlich war. Fabian war also Fürsorger, ja er galt als der Patron einer geordneten Bestattung.[116] Diese war vor allem in den chaotischen Zeiten der Pest, während der die Seelsorge oftmals zusammenbrach und die Sterbenden sich selbst überlassen blieben, immer wieder in Frage gestellt.

Dank der zuverlässigen Lokaldatierung 1468 und dem Wappen Rösch (beides im Schlussstein des Rippengewölbes der Kapelle) lässt sich der Bau entweder dem St. Galler Abt (und Bernecker Kirchherrn) Ulrich Rösch (1426–1491, reg. ab 1463)[117] zuordnen oder seinem in Berneck als Leutpriester amtierenden Bruder Jodokus Rösch (gest. 1488, in Berneck ab 1453).[118] Obzwar mit Vorbehalt, stellt Anderes aufgrund eines am gleichen Schlussstein überlieferten Steinmetzzeichens den Bau der Bernecker Kapelle ins Umfeld des Baumeisters Bernhard Richmann (gest. 1497). Richmann lässt sich später in Rorschach (Mariaberg) nachweisen und gehörte auf dem Werkplatz oberhalb des Marktstädtchens, wohl dem grössten der damaligen Eidgenossenschaft, nach dem Planer Erasmus Grasser (um 1450–1518) zu den massgebenden Spezialisten (vgl. dazu auch S. 238).

Aufgrund eines Gelübdes[119] an den Heiligen Sebastian, das anlässlich einer pestartigen Epidemie «im heissen Sommer» 1474 geleistet worden sein soll, hatten sich die Menschen von *Rebstein* im Ringen um seelsorgerliche Besserstellung den Bau der Kapelle seit längerem vorgenommen. Abt Ulrich Rösch gab am 26. (28.?) Mai 1487 zu diesem seine Einwilligung. Gleichzeitig schützte der Landesherr die materiellen Rechte der Marbacher (das Gotteshaus von Marbach war gleichzeitig die Pfarrkirche der Rebsteiner), die das Gotteshaus in Rebstein vergeblich zu verhindern versucht hatten, indem er für alle Zeiten verbot, in Rebstein die Messe zu lesen.[120] Das Sebastian-Patrozinium steht sehr wohl in einem Zusammenhang mit der Seuche, die 1474 im Rheintal besonders heftig wütete. Als Bauzeit der Kapelle gelten die Jahre um 1487,[121] obgleich das förmliche Baugesuch an den Bischof von Konstanz erst am 16. Oktober 1489 erging.[122]

In der Pfarrkirche von *Altstätten* (St. Nikolaus) kam es 1470 durch Kunigunde Thummin (Thumb) geb. Meier von Altstätten (gest. 1476) zur Stiftung einer Pfründe auf den Altar St. Sebastian;[123] sie ist im Zusammenhang zu sehen mit der pestartigen Krankheit, die 1467 diesseits und jenseits des Rheins wütete und die Bevölkerung dezimierte.[124] 1474 erreichte ein weiterer Pestzug (Seuchenwelle) das Rheintal.[125] Zur Beschwichtigung eines offensichtlich

115 Anderes: Kirchenbauten der Spätgotik, S. 75. – Broder: Berneck, S. 9 f. – Haus Gottes Bernang, S. 21 (Josef Thoma), 34–36 (L. [Leo] Broder). – Heilig: Berneck, S. 15. – Huber: Berneck, S. 7 f. – Kern: Bernang, S. 72 (überholte Angaben), 293–295 (Hinweis auf das Doppelpatrozinium).

116 LCI 6, Sp. 215 f.

117 Huber: Fürstenland-Strasse, S. 657–661.

118 Staerkle: Bildungsgeschichte, S. 89.

119 Halter: Rebstein, S. 117 f. (ohne Beleg).

120 Ackermann: Rebstein, S. 27 und 134, Urkunde Nr. 1 (= PfarrA Rebstein, 06.01.01.A).

121 Offensichtliche Verschriebe sind die angeblichen Baujahre 1467 und 1476, die zumal in Dokumenten des Pfarr- und Kirchgemeindearchivs Rebstein (Protokolle, Transkriptionen) sowie in der Sekundärliteratur auftreten.

122 Krebs: Investiturprotokolle, S. 679. Abweichende Datierung, ähnlich wie in Grub.

123 Wehrli/Ringger: Chronik von Altstätten, S. 54.

124 Vgl. dazu Wehrli/Ringger: Chronik von Altstätten, S. 50.

125 Vogler: Familienbuch, S. 92.

Berneck. Kapelle der hll. Fabian und Sebastian. Aufnahme 2006, Johannes Huber, St. Gallen.

erzürnten Gottes errichteten die Altstätter bis 1477 in Fronarbeit auf einem Grundstück des St. Galler Heiliggeistspitals die Forstkapelle (1495 wird sie erwähnt).[126] Das Gotteshaus stand (und steht) in einem Rebbaugebiet und war Unserer Lieben Frau (Muttergottes) geweiht. Mit ihm entstand ein abgeschiedener Betort, der zu Pestzeiten auch als Refugium aufgesucht worden sein dürfte. 1482 brach die Pest erneut aus: Rund 200 Menschen flohen für Monate (Vogler: 30 Wochen) aus der Stadt, in der rund 400 Menschen ihr Leben verloren. Auch von den 300 Appenzellern und Rheintalern, die als Söldner nach Venedig unterwegs waren (Ferrara-Krieg, 1482–1484), wurden alle krank, und die Ausfälle waren beträchtlich. Das Sterben aus gleichem oder ähnlichen Gründen ging in den darauffolgenden Jahren weiter. Dieser Bevölkerungsverlust war für eine Stadt von der Grösse Altstättens katastrophal, und es fragt sich, ob nicht auch der damals bereits in Vorbereitung stehende Neubau des Altarhauses der Pfarrkirche als ein an den Himmel gerichtetes Zeichen interpretiert werden müsste. Zwar ist für die Forstkapelle kein Sebastian-Patrozinium belegt, doch gilt auch die Muttergottes explizit als Schutzheilige in Pestzeiten.

Grabs. Das Gotteshaus befand sich am oberen, vorderen Grabserberg, südwestlich oberhalb des neuen Schulhauses. Die Örtlichkeit, auf einer Höhe von 860 Metern gelegen, ist räumlich eher isoliert. Der früheste Beleg zur Kapelle und ihrem Patron entstammt dem Werdenberger Urbar aus der Zeit um 1510 («kappel zu sant sebastyon uff blanck»).[127] Auch im Urbar von 1543, das auf jenem von 1510 beruht, wird die «cappel zů Sant Sebastian uff Blanck» erwähnt; die Kapelle scheint zu diesem Zeitpunkt noch immer existiert zu haben. Jedoch diente sie vermutlich nicht mehr dem kultischen Gebrauch, sondern sie bestand vorab als Gebäude sowie rechtlich als aktiver Fonds; welchem Zweck dieser Fonds und zuvor die Kapelle gedient haben, lässt sich nicht ausmachen.[128] Das «Chappeli»

126 Vogler: Familienbuch, S. 119. – Wehrli/Ringger: Chronik von Altstätten, S. 60 f.

127 «Blanck» ist als Lokalname nicht belegt resp. abgegangen. Beleg Chappeli nach Stricker: Urbar Grabs 1691, S. 44 (resp. S. 127 f. [Kommentar]).

128 Schwendener: Werdenberger Urbar, S. 62, 82.

Schänis. Kapelle St. Sebastian in den Eichen. Aufnahme 2017, Johannes Huber, St. Gallen.

Sargans. Kapelle St. Sebastian in Splee. Aufnahme 2014, Johannes Huber, St. Gallen.

wird im Grabser Urbar von 1691 wiederum genannt. Stricker berichtet von wenigen, teils erst in jüngerer Zeit verschwundenen Mauerresten. Solche habe man auch anlässlich von Sondiergrabungen festgestellt; sie hätten auf einen Bau von beachtlicher Grösse schliessen lassen. Im Nahbereich der Kapelle sind auch Gräber belegt.[129] Weitere einschlägige Lokalnamen in der näheren Umgebung der Kapelle wären sekundär auf diese zu beziehen.[130] – Die besagte Örtlichkeit am Grabserberg ist als vor- und wohl auch als nachreformatorischer Fluchtort zu deuten, als Refugium der Bevölkerung, das vor allem während Pest- und wohl auch in anderen Gefahrenzeiten frequentiert wurde. In der Sagenstruktur ist für das «Chappeli» eine entsprechende Motivstellung ansatzweise tradiert.[131] Es ist nicht auszuschliessen, dass hier, wo sich bereits in vorreformatorischer Zeit eine besondere Verehrungsstätte entwickelt hat, das Gebet zum hl. Sebastian auch noch während der verheerenden Pestepidemien des 17. Jahrhunderts zu hören war.[132]

In *Sargans* wurde die Splee-Kapelle St. Sebastian um 1501 gestiftet, möglicherweise vom Sarganser Schultheiss Christoph Kromer.[133] Das Städtchen gab das Grundstück zum Bau. Dieser, 1501/1502 realisiert, wurde 1502 geweiht.

129 Stricker: Urbar Grabs 1691, Kommentar S. 127 f.: «wobei hier aber wohl eher an Notbestattungen etwa in einer Pestzeit als an einen regulären Friedhof zu denken sein wird».

130 Stricker: Urbar Grabs 1691, S. 45 (Kommentar: S. 128): Chrüzgass. – Werdenberger Namenbuch 4, S. 21: Chappeli (Bezeichnung für ein Heimwesen, in dessen Nähe resp. auf dessen Platz die Kapelle stand), Chappelibühel (hinter dem Haus genannt Chappeli), Chappelistrasse, Chappeliweg; S. 56: Hälgenbünt (kleine Wiese beim Heimwesen Chappeli, wohl ein ehemaliges Pfrundgut).

131 Hilty: Gotteshäuser, S. 30.

132 Weitere Pestzeugnisse: Chaltwehbrünneli (Werdenberger Namenbuch 4, S. 20).

133 Huber: Sargans, S. 20–25. – KDM SG 1, S. 317, Abb. 311, S. 332 f. – Mannhart: Patrozinien, S. 48, 65 f. – Müller: Sarganserland, S. 54, Abb. 27 f. – Perret: Sargans, S. 79, 89 f.

Die Örtlichkeit Splee, ein Rebgebiet, hatte bereits vor dem Bau der Kapelle kultische Bedeutung. Der Lokalname Splee hat sich aus dem lateinischen Wort Spelunca (Berghöhle) entwickelt. 1421 ist «under der Sple» ein Bild (Bildstock, o. ä.) belegt. Die Kapelle, unterhalb des Schlosses auf einem felsigen Ausläufer des Gonzen stehend, ist aus drei Tälern (resp. von drei wichtigen Transitachsen) aus von weitem sichtbar. Für den spätmittelalterlichen Menschen, sowohl den einheimischen als auch den fremden durchziehenden, mochte die Kapelle wie ein Hoffnungszeichen wirken, also eine ähnliche Funktion erfüllt haben wie monumentale Darstellungen des hl. Christophorus an und in Gotteshäusern.

Die Kapelle St. Sebastian in den Eichen zu *Schänis* bildet das letzte der hier besprochenen Beispiele der Kategorie Pestkapellen.[134] Zum Bau, seiner Datierung und zur Baumeisterfrage stellen sich etliche Fragen, die nur schwer, falls überhaupt, beantwortet werden können. Die inzwischen verlorene, 1955 am Scheitelstein des Chorbogens als Fragment zum Vorschein gekommene Inschrift «renhardin» dürfte zu «Berenhardin» ergänzt werden und den Baumeister von 1512 (die Datierung ist gleich darüber gesetzt) bezeichnen. Erwähnt wird das Gotteshaus, dem bereits vorreformatorisch auch die Funktion eines über Schänis hinaus strahlenden Wallfahrtsorts zukam, 1479. Die Kollatur befand sich beim Damenstift Schänis. Um 1493 wurde Geld für die Kapelle gesammelt, was bis 1512 zum Um- und weitgehenden Neubau des Gotteshauses und so zur Architektur der bestehenden Kapelle führte (einzig die Strebepfeiler sind später [1955] hochgezogen und bereits 1890 das Dach erneuert worden). Die Bauherrschaft wurde durch die damalige Äbtissin, Barbara von Trüllerey (erwähnt 1495, gest. 1525; identische Regentschaftszeit), vertreten. Der hl. Sebastian gehörte zu den Hauptheiligen des ehemaligen Damenstifts – lange bevor er im spätmittelalterlichen Europa zum wichtigsten Schutzpatron gegen die Pest wurde. Folglich hatte die Vergabe des Sebastian-Patroziniums an die Kapelle des 15. Jahrhunderts wohl einen anderen Motivationshintergrund als seine Anrufung als Patron der Stiftskirche mehrere Jahrhunderte zuvor.

Zum Abschluss dieses Unterkapitels sei nochmals an den Ausgangspunkt des Rundgangs zurückgekehrt, nämlich ins Unterrheintal nach Thal. Dort war 1590, offenbar als Reflex auf die Pest von 1585, eine dem hl. Sebastian geweihte Kapelle entstanden. Bauherr war der von Sulz im Bregenzerwald stammende katholische Pfarrherr Kunrad Vogel (in Thal von 1588/1589 bis 1600 nachgewiesen), der die Kapelle aus privaten Mitteln gestiftet haben soll. Das Gotteshaus stand im gegenreformatorischen Dienst der katholischen Erneuerung und somit im konfessionell schwierig gewordenen Thaler Umfeld ausschliesslich dem katholischen Bevölkerungsteil zur Verfügung. Der Standort koinzidierte mit jenem eines 1458 erwähnten christlichen Zeichens, wohl eines Bildstocks oder Kreuzes. Das inständige Gebet war dem Ort geschuldet, wo die Lebenden mit den Toten einer Massenbestattung eines früheren Pestzugs eine Gemeinschaft bildeten.

Gestärkte Identität

Beispiele Grub, Trogen und Teufen. Ein grosser Teil der Gruber Bevölkerung gehörte ursprünglich zum Kirchspiel Rorschach.[135] 1474 stimmten Abt Ulrich Rösch, St. Gallen, und der Konvent der Gründung einer Filiale in Grub (wo Rorschach Weidegebiet besass) zu. Anzunehmender Hauptgrund der Filiation war die Verbesserung der Seelsorge für eine möglicherweise auch grösser gewordene Bevölkerung: «grosser Schnee», «höche der Gebirg unnd wytte der gelegenhait» verunmöglichten längere Zeit im Jahr die Seelsorge. Die Bevölkerung dürfte aber, wie an vielen Orten im Appenzellischen, infolge Zugehörigkeit zur (weltlichen) Landesherrschaft Appenzell auch ein gestärktes (kirchliches) Selbstbewusstsein entwickelt haben. Materielle Überlegungen (die Bindung von künftigen Jahrzeiten und anderer Vergabungen [Legate] an den Lebensort, Ablösung von Natural- und Zehntleistungen) dürften bei der angestrebten Ablösung von Rorschach eine massgebliche Rolle gespielt haben; vorerst gebliebene Abhängigkeit sollten später abgelöst werden.[136] Die Länge des Kirchwegs, hier rund 3.5 Kilometer, der in verschiedenen Strängen über den Rossbüchel führte, gilt als weiterer Grund. Die Filiale Grub wies den Status einer Kapelle (St. Gallus) auf, die hier offenbar bereits seit 1472 bestanden hatte, und wurde von einem Geistlichen betreut (1479 wird Rektor Johannes Rorbacher erwähnt).[137] Ziel blieb die erstrebte Pfarrkirchlichkeit, was aber nur durch genügende eigene Pfrunddotation und finanzielle Abkurung von der Mutterkirche möglich werden konnte; im Fall der Filiale Grub gelang dies schnell, wohl bereits bis 1479, spätestens aber bis 1482.[138]

Der Weg zur kirchlichen Selbständigkeit konnte durch finanzielle, territoriale und personelle Abkurung ohne Stufe Filiale auch direkt zur Pfarreigründung führen. Dies zeigen die Beispiele der ultimativen Pfarreigründungen in den beiden appenzellischen Orten Trogen und Teufen,

134 Anderes: Kirchenbauten der Spätgotik, S. 99. – ASA 1886, S. 390. – Flury-Rova: Schänis, S. 37. – KDM SG 5, S. 258–266.

135 Vgl. zum Fall allgemein: Bischof: Grub, S. 5–9. – KDM AR 3, S. 113–116, 124–130. – Stähelin: Rorschach, S. 24–26.

136 Vgl. die Bestimmungen im Gründungsdokument, die eng und stark fiskalisiert sind: AUB, Nr. 1110.

137 Krebs: Investiturprotokolle, S. 334. Identisch mit Johannes Grauff alias Rorbacher, der 1481 genannt wird.

138 Krebs: Investiturprotokolle, S. 334. Als «e.p.» («ecclesia parochialis») wird das Gotteshaus Grub bereits 1479 bezeichnet, 1482 als «sub parochia Roschach cuius filia fuit». – Vgl. dazu auch Stähelin: Rorschach, S. 26, mit teils abweichenden Informationen.

deren Gebiet sich zuvor kirchlich ganz unterschiedlich orientiert hatte.[139] Für beide Orte gelten betreffend Ablösung von den in St. Gallen (St. Laurenzen, St. Georgen), im Fürstenland (Goldach) und Rheintal (Altstätten) liegenden Mutterkirchen (Mutterpfarreien) die gleichen Ursachen wie bei Grub. Nach einem Bittschreiben der Landleute von Trogen an den Bischof von Konstanz, und wohl von weiteren Schritten unterstützt, wurde Trogen 1463 Pfarrei (nachdem seit den 1450er-Jahren eine Muttergottes-Kapelle bestanden hatte).[140] Nach einem Bittschreiben der Einwohner an den Abt von St. Gallen vollzog Teufen den gleichen Schritt 1479 und erbaute eine Kirche mit dem Patrozinium St. Johannes der Täufer.[141]

Da es im Norden des Untersuchungsgebiets zwischen 1450 und 1520 sonst kaum zur Gründung von neuen Pfarreien gekommen ist, fallen die drei appenzellischen Fälle besonders auf. Als vierter hätte die von appenzellischer Seite zwischen 1515 und 1519 angestrebte Gründung einer Kirche auf dem Hirschberg (Oberegg/Reute) das Netz der appenzellischen Aussen- oder Peripheriekirchen geschlossen. Rund 600 Einwohner (wohl Familienvorstände) wären davon betroffen gewesen. Hirschberg hätte die klösterlich-st. gallischen Gotteshäuser St. Johann-Höchst, St. Margrethen, Berneck, Marbach und Altstätten (sie alle waren der Abtei St. Gallen inkorporiert) regelmässige Einkünfte gekostet, weshalb das Kloster St. Gallen das von der Päpstlichen Nuntiatur (und so von Rom) sanktionierte Kirchenbau- und Pfarreigründungsprojekt bekämpfte. 1519 verzichtete der Stand Appenzell dem Frieden in der Eidgenossenschaft zuliebe auf weitere Schritte.[142]

Feuersbrunst

Beispiel I: Waldkirch. Das Schadensereignis von 1487, bei dem in Waldkirch im kapitalen Ausmass der gesamte Kirchenbaukörper «biß an den turn» zerstört worden ist, wird von Joachim von Watt genannt Vadian erwähnt. Anlässlich der Renovation der Kirche in den Jahren 1941/1942 stellte man am Chor und Turm vermauerte Spitzbogenfenster fest; zumindest jene am Chor gehen auf den Neubau von Chor und Schiff in den Jahren ab dem Brand zurück; somit dürfte das später erhöhte heutige Altarhaus mit seinem unregelmässigen, vom instabilen Rand des Kirchtobels zurückweichenden Grundriss bis ca. auf eine Höhe von acht Metern auf die erneuernden Baumassnahmen ab 1487 zurückgehen. Sie wurden von verschiedenen materiellen Vergabungen und der Stiftung einer Kaplaneipfründe begleitet. Auf den Wiederaufbau beziehen sich die beiden bischöflich-konstanzischen «Petitiones» von 1488 und 1490. Ausgestattet mit ihnen, schwärmten Kirchenbettler aus, um für den Wiederaufbau der Kirche zu sammeln.[143]

Beispiel II: Sargans. Vom Brand des Städtchens im Juni 1490 war im grossen Ausmass auch die Kirche St. Oswald und Cassian betroffen. Der Neubau und der Ersatz für die zerstörten Altäre wurden 1495 geweiht. Die Weiheurkunde und das Bischöfliche Visitationsprotokoll von 1639 vermitteln die Vorstellung eines geosteten Rechteckbaus mit einem Turm an der Nordseite. Ob Teile des Altbaus übernommen worden sind, weiss man nicht. Das Schiff dieser Kirche wich dem Neubau von 1706–1711 (das alte Schiff 1707/1708 abgebrochen), die unteren Abschnitte des Turms von 1490–1495 (oder älter?) existieren noch heute. Die Weise, wie man in Sargans bei der Finanzierung von Neubau und Ausstattung vorging, dürfte auch auf manch anderen Fall eines Kirchenbauplatzes zutreffen. Es handelte sich einerseits um eine Form intensiver Bewirtschaftung, anderseits um einen Akt der Solidarität: 1492 wurde ein Jahrzeitbuch angelegt (wohl nach Verlust des älteren Jahrzeitbuches), das Messstiftungen und mit ihnen auch Mittel an den Kirchenbau anzog. Die Abgaben und geschuldeten finanziellen Leistungen (Einkünfte, Zinsen aus Gütern) erfasste man in einem Urbar. An die Eidgenössische Tagsatzung erging ein Unterstützungsgesuch. Gross war die Solidarität der Sarganser Bevölkerung, wie das Jahrzeitbuch veranschaulicht, wobei in ihm auch ältere, bereits zuvor gemachte Anlagen abermals berücksichtigt worden sein dürften. – Erhaltene spätmittelalterliche Substanz (1400–1525): Teile des Turms (s. oben); Skulptur eines Heiligen (vermutlich aus der Predella eines Flügelaltars), wohl des hl. Cassian, um 1500/1510.[144]

Beispiel III: Sax und Sennwald. Im Zusammenhang mit dem Schwabenkrieg 1499 wurde die Freiherrschaft Sax-Forstegg von der schwäbischen Soldateska im Stil eines Rachefeldzugs gegen Freiherr Ulrich VIII. von Sax (Hohensax; um 1462–1538) angegriffen, geplündert und gebrandschatzt; denn der skrupellose Militär Ulrich von Sax hatte zuvor feindliches Gebiet heimgesucht und in diesem gnadenlos wüten lassen. Beim Einfall der Kaiserlichen, der über den Rhein erfolgte, gingen auch die beiden Kirchen Sax und Sennwald in Rauch und Flammen auf. In Schradins und Diebold Schillings Chroniken existieren zu diesem Ereignis (allerdings nur auf Sennwald bezogen) Texte und Illustrationen (vgl. dazu S. 124). Sennwald wird deshalb in der Darstellung der genannten Chronisten prioritär behandelt, weil das dortige Gotteshaus die Grabkirche der von Sax (Hohensax) war und sich

139 Allgemein dazu KDM AR 1, S. 8 f.
140 AUB, Nr. 943. – KDM AR 2, S. 27–30, 66–68.
141 AUB, Nr. 1157. – KDM AR 2, S. 172–174, 189–191.
142 AUB, Nr. 1637, 1642, 1645, 1711, 1716, 1719. – Vgl. dazu auch KDM AR 3, S. 354 f.
143 Vadian 2, S. 333. – Gedenkblätter Waldkirch, S. 9 (Paul Staerkle, ohne vom Brand zu wissen), 24 f. (Hans Burkard), Bauphasenschema zw. S. 24 und 25. – Krebs: Investiturprotokolle, S. 940.
144 Vgl. dazu Huber: Sargans, S. 7 f., 12–14, Umschlagseite 4. – Perret: Sargans, S. 75–90.

Appenzell, Chorlaterne.
Aussenansicht, Innenansicht (Gewölbe).
Aufnahmen 2005 (aussen) und 2011,
Philipp Lehmann, Goldach.

im Zusammenhang mit der Einäscherung der Kirche das so genannte Hostienwunder ereignete, das in der Eidgenossenschaft für «Schlagzeilen» sorgte (vgl. dazu S. 124).[145] Dass auch das Gotteshaus in Salez (1508 als «ecclesia noviter constructa» bezeichnet[146]), das ebenfalls zur Herrschaft Sax-Forstegg gehört hat, zerstört worden ist, lässt sich nicht belegen. Das Gotteshaus wird 1512 abermals erwähnt, offenbar kurz vor seiner Aufwertung zu einer Pfarrkirche (1516). Verschiedenes deutet darauf hin, dass es 1499 noch nicht bestanden hat, sondern aufgrund des Wunsches auf bessere Seelsorge, dies auch infolge des Schwabenkriegs, kurz vor 1508 entstanden ist.[147]

Prestige/Repräsentation, Konkurrenz, Darstellung städtischer und stiftischer Potenz

Beispiel I: Appenzell. Das Gotteshaus St. Mauritius war die Pfarrkirche für den ganzen inneren Landesteil (Innerrhoden). Die alte Kirche war kleiner, die Bevölkerung seit dem letzten Neubau um das Jahr 1300 deutlich gewachsen. Vorbereitungen zum Abbruch der romanischen Kirche und zu einem weiteren Neubau wurden ab 1488 getroffen. Fischer schlägt folgende Etappierung vor: 1488–1495 Bau des Turms, 1495–1504 Bau der Unterkirche (Krypta), Abbruch der romanischen Kirche, Bau des Altarhauses, Aufstellen des Hochaltars, 1504–1513 Bau des Schiffs. Der Neubau wurde 1513, dem Jahr der Aufnahme Appenzells in den Bund der Eidgenossen, geweiht. Fischer: «Der Ehrgeiz des politischen Aufstiegs schuf auch das bauliche Symbol einer repräsentativen Standeskirche.» Nach dem Brand von 1560 Wiederherstellung insbesondere des Schiffs, das 1824 einem Neubau weichen musste. – Bauleute und Ausstatter: Werkmeister Heinrich Kessler, St. Gallen; Parlier Hans Helßling (oder Helbling). – Finanzierung: Land, anzunehmende private Schenkungen (vermutlich auch durch Einnahmen aus dem Solddienst), Abtei St. Gallen (Patronat, Kollatur). – Erhaltene Substanz: Unterkirche (Krypta) und Altarhaus, Teile des Turms, Teile des Hochaltars, Teile der Plastik.[148]

Beispiel II: Herisau. Auffällig kurz nach der Weihe der Pfarrkirche St. Mauritius für Innerrhoden nahm das für Ausserrhoden zentralörtliche Herisau 1516 ebenfalls einen Neubau seiner Pfarrkirche ins Programm (1520 abgeschlossen). Gewiss mag dieser Neubau der Kirche St. Laurentius auf Verschiedenes geantwortet haben (Bevölkerungswachstum, veraltete Vorgängerarchitektur und/oder Baufälligkeit, Intensivierung der Seelsorge, usw.). Allein die zeitliche Nähe zur 1513 abgeschlossenen Baukampagne in Appenzell, dem Hauptort des jüngsten Standes im Bund der Eidgenossen, und die Berufung des im Bistum Konstanz allbekannten Werkmeisters Lorenz Reder (tätig 1505–1532),[149] der aus der Kaiserdomstadt Speyer stammte, geben Anlass zur Vermutung, dass Herisau aus Prestigegründen im Bereich der Kirchenarchitektur mit Appenzell gleichziehen wollte. Offensichtlich empfand man in Herisau den Kirchenbau in Appenzell als pure Anmassung eines damals in wirtschaftlicher und demografischer Hinsicht wohl schwächeren Konkurrenten. Sogar die Dimensionen des Altarhauses (Tiefe) sollten den Herisauer Primat unterstreichen; zumindest egalisierte Herisau die Appenzeller Bauleistung mit einem imposanten architektonischen Wurf. Eine breite Welle von Spenden durch Privatleute und Gemeinden sowie ein verzinsliches Darlehen aus der Landeskasse hatten den Baufortschritt befeuert und die Bauzeit auf ein Minimum reduziert.[150]

Beispiel III: St. Gallen (Bau des Münsterchors). Um Prestige ging es schliesslich auch beim Wiederaufbau des St. Galler Münsters nach dem verheerenden Stadtbrand von 1418. Das Schadensereignis traf mit mehreren Faktoren zusammen: einer erstarkten Bürgerschaft, einer kriselnden, ja schwachen Abtei sowie mit der Absicht, aus dem Ruinenfeld als neues Symbol des bürgerlichen Selbstbewusstseins ein von Weitem sichtbares Altarhaus hochzuziehen (die Stadtkirche St. Laurenzen war zwar vom Brand nicht betroffen, allerdings hatte das Münster als Grossbau sowie aufgrund seiner kultischen Ausstrahlung und Tradition das bedeutendste architektonische Potenzial): Dieses sollte, quasi als Statussymbol und Bürgerstolz, auch der wirtschaftlichen Stellung von St. Gallen als einem der grössten Leinwandproduktionszentren Europas Ausdruck verleihen. Entsprechend deutlich fiel die starke organisatorische und finanzielle Beteiligung des Stadtsanktgaller Handelspatriziats am Bau aus.[151] Eine äusserst ergiebige Einnahmequelle bildete der Wallfahrtsaltar zu «Unserer Lieben Frau im Gatter» im St. Galler Münster; auch seine Verwaltung befand sich weitgehend in bürgerlicher Hand.[152] Der Beginn der kommerzialisierten Wallfahrt und die Frequenzspitzen im Pilgerbetrieb fielen mit der Wölbung des Chors (1475–1483) zusammen; danach ging die systematische Bewirtschaftung zurück. Als kultische Attraktion und um der Wallfahrt neuen Antrieb zu verleihen, liess Abt Ulrich Rösch (reg. 1463–1491) 1484 die Gebeine des hl. Gallus elevieren und 1486 feierlich ins Münster translatieren.[153] Das Bauereignis «Münsterchor», das

145 Zu Sennwald: Gutmann: Schwabenkriegschronik, S. 54, 141, 620, 629, 643 (Hinweise zu den Einträgen betreffend die Zerstörung der Kirche Sennwald/das so genannte Hostienwunder in den Chroniken Valerius Anshelm, Heinrich Brennwald und Niklaus Schradin). – EA, 3/1, S. 646 (Zerstörung der Kirche Sax).

146 BAC, 621.02, S. 349.

147 Vgl. dazu Kirche Salez.

148 KDM AI, v. a. S. 146–172.

149 Vgl. zu ihm Kolb: Konstanzer Münster, S. 66 f.

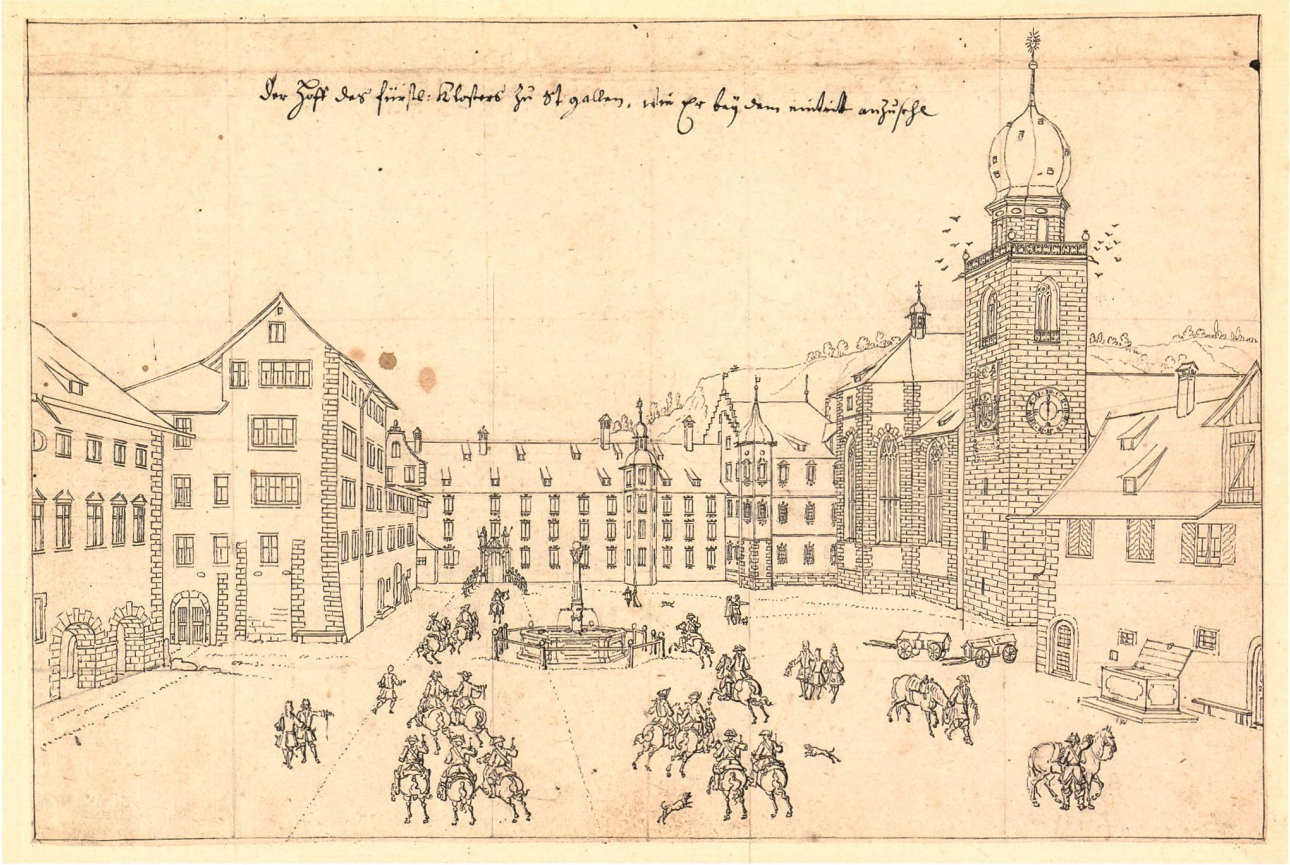
150 KDM AR 1, S. 28–33, 54 ff., v. a. S. 66–69.

151 Ausführliche Informationen dazu S. 101–107.

152 Signori: Maria als Bürgerheilige, v. a. S. 41–46 (Q/L).

153 Vgl. dazu Stückelberg: Reliquien, Nr. 388, 392.

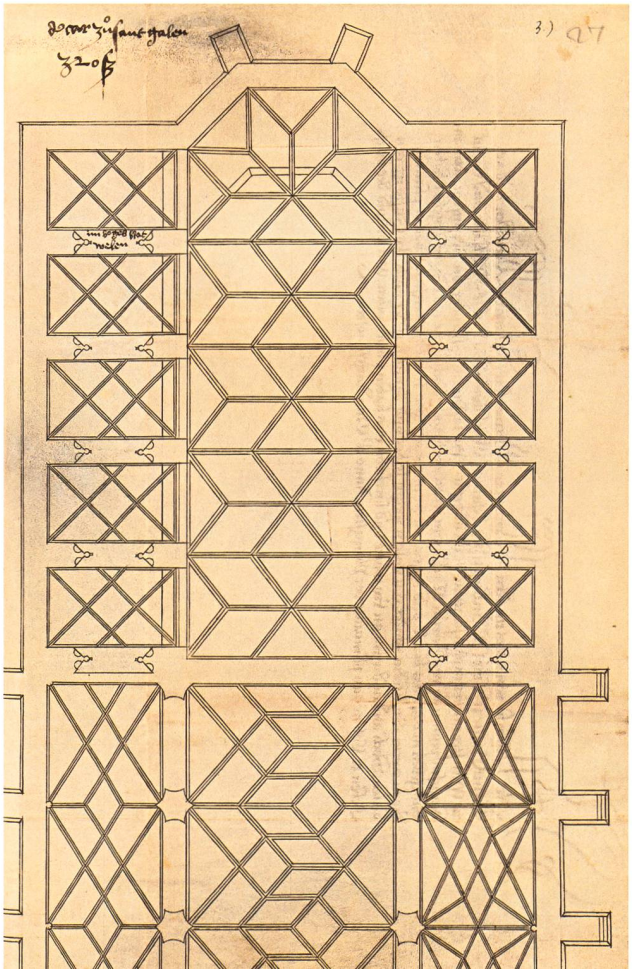
Herisau, Chorlaterne.
Aussenansicht, Innenansicht (Gewölbe).
Aufnahmen 2008 (aussen) und 2013,
Johannes Huber, St. Gallen.



Östlicher Abschluss des Münsters St. Gallen. Zeichnung von Melchior Füssli, Zürich, nach 1709. Der architektonische Bestand des Altarhauses entspricht jenem von 1483. Das Horizontalgesims über den Fenstern des Chorpolygons deutet darauf hin, dass das Altarhaus in einem nachträglich zur Erstplanung vorgenommenen zusätzlichen Planungsschritt (aber noch vor 1483) höher aufgeführt worden sein könnte. Quelle: Zentralbibliothek Zürich, SG, St. Gallen I, 64 Pp A3.

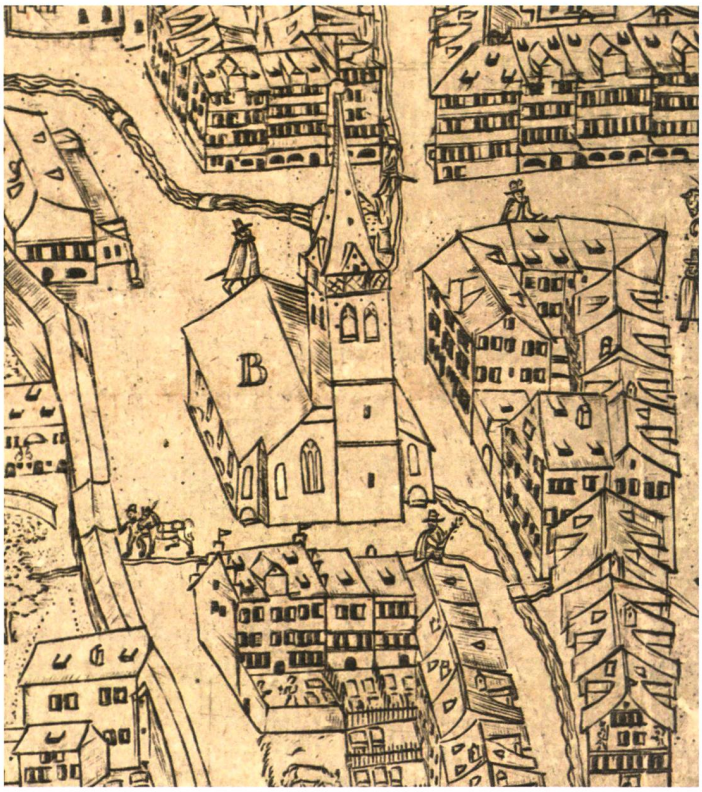
sich nach vorbereitenden Schritten[154] von 1438 bis 1483 erstreckte, zählt wegen der genauen Hinweise auf Baudaten, Meisternamen, Pläne, Bildquellen, Finanzierungsmethoden und Kult zwar für die Ostschweiz zu den best-

154 Nach dem Brand liessen Massnahmen zum Wiederaufbau offenbar längere Zeit auf sich warten. Eine der wenigen Archivspuren, die Vergabung (Schenkung) eines Steinbruchs durch den Appenzeller Hans Mülitobler, dessen Frau und dessen Schwester an den Münsterbau, 1425, scheint als Zufallsüberlieferung exemplarisch für eine breiter zu denkende Vorbereitung zu stehen.



Architekturplan für das Münster St. Gallen (Altarhaus, Teile des Schiffs). Das Projekt geht aus von einem vollständigen Neubau des Chors und des in gleicher Breite angefügten Schiffs. Der Plan weist eine erstaunliche formale Homogenität auf, die Rippenstruktur ist aus einem Guss gedacht. Mit dem auf der Nordseite bestehenden Turm rechnet der Plan nicht; vielmehr dürfte dieser, um der Chorlaterne eine möglichst grosse Wirkung zu verleihen, als Neubau an einem anderen Ort vorgesehen gewesen sein, vielleicht sogar zusammen mit einem weiteren Turm. Feder auf Pergament, vor 1446, wohl um 1438. Quelle: Zentralbibliothek Zürich, Ms A 67, Blatt zwischen S. 23 und S. 24.

St. Gallen. Stadtkirche St. Laurenzen. Bauzustand um 1700, der in Bezug auf die Aussenhülle jenem des Spätmittelalters weitgehend gleichkommt. Der Baukörper betont den Anspruch einer dominanten Stadtkirche, deren Volumen möglichst viele Gläubige aufnehmen («schlucken») will. Ausschnitt aus der Wappenrundscheibe des Hektor Gmünder, Glasmaler und Mesner zu St. Laurenzen. Quelle: HVMSG, Inv.-Nr. 13548_1.



St. Gallen. Planprospekt der Stadt, aufgenommen von Melchior Frank, 1596 (Ausschnitt). Erkennbar ist die Kirche St. Laurenzen. Ihre Architektur galt in der gegebenen Form als nicht mehr entwicklungsfähig, der beengte Standort des Gotteshauses an der Peripherie des Stadtgebiets nahe dem bedeutenden Stiftsbezirk mit Münster und Gallusgrab zog keine Bauinvestoren an. StadtASG_Plan-A_S2_1.

dokumentierten und bestuntersuchten;[155] dennoch sind weder der Quellenbestand noch das Beispiel an und für sich bis heute von einer Forschungsarbeit integral erfasst und ausgewertet worden.[156]

Beispiel IV: St. Gallen (St. Laurenzen) – das Kontrastbeispiel zum Münster. Die Kirche als Bau litt im Schritt von rund 100 Jahren anlässlich der beiden Stadtbrände von 1215 (Zerstörung von Bau/Kirche III) und 1314 (Zerstörung von Bau/Kirche IV). Bereits beim Neubau nach 1215 zeigte sich, dass aus Platzgründen eine Erweiterung nur noch gegen Süden zur Immunitätsmauer (Trennmauer zwischen Stiftsbezirk und Stadt) hin möglich war. Bau/Kirche V gilt/galt als Provisorium; es bestand von 1314 (ff.) bis 1413. 1413, nachdem zwischen 1377 und 1393 in Hinblick auf die allmählich drängende Bauaufgabe ein Jahrzeitenbuch angelegt worden war und man auf diesem Weg ausreichend Geld hatte zusammentragen können,[157] wurde ein Neubau beschlossen. Anlage V wurde verkleinert und zur Notkirche umfunktioniert (Anlage VI), während im Schalenprinzip um VI die grössere Anlage VII aufgemauert wurde, damit Anlage VI weiterhin zu Seelsorgezwecken genutzt werden konnte. Diese Vorgehensweise zeigt, dass für eine Notkirche ausserhalb der bestehenden engen, von Bürgerhäusern und Friedhof eingeschnürten/diktierten Baufläche kein Platz vorhanden war. Zur Realisierung von Anlage VII schenkte Abt Heinrich von Gundelfingen (reg. 1411–1418) einen Teil des klösterlichen Gartens, was zeigt, dass man auf das Gebiet südlich der bestehenden Kirche angewiesen war. Damit war auch die Baurichtung in die Laterale vorgezeichnet.[158]

Beim Stadtbrand von 1418, der Teile des Klosters in Schutt und Asche legte, war Anlage VI hinter den emporstreben-

155 Die faktendichteste Auswertung liegt von Knoepfli vor (Knoepfli: Wölbungsplan), obgleich diese Studie zu weit ausgreift. – Vgl. auch Anderes: Kirchenbauten der Spätgotik, S. 112. – Zu den engagierten Meistern gehörten 1438 «lapicida» Johannes Ostertag und 1463 «des gotzhus buwmeister» Heinrich Griffenberg, Stadtbaumeister in Konstanz.

156 Verschiedene Hinweise auf den Bau des Münsterchors in den Urkundenbüchern der Abtei St. Gallen sind bislang übersehen worden. Vgl. beispielsweise UBSG 6, Nr. 4452, 4498.

157 Vgl. dazu Ziegler: Jahrzeitenbuch St. Laurenzen. Die Bewirtschaftung der an St. Laurenzen (die Pfarrei) abgabepflichtigen Höfe im Einzugsgebiet des Kirchspiels ist als konkreter Schritt der Finanzierung dieses Kirchenbaus zu deuten.

158 Vgl. dazu Grüninger/Kaufmann: Ausgrabung [St. Laurenzen], v. a. S. 14, Abb. 5 (Bauphasenschema). – KDM SG 2, S. 97–123. – Knoepfli: Kirche St. Laurenzen. – Knoepfli: St. Laurenzen, v. a. Faltplan zw. S. 64 und 65, Abb. 24 (Bauphasenschema). – Widmer: St. Laurenzen.

den Mauerschalen von Anlage VII offenbar so gut geschützt, dass sie der Katastrophe entging. Die Kirche war nach Verzögerung und Änderung der Baupläne ca. 1423 vollendet und verfügte über einen Turm, den man nach 1432 fertiggestellt hat. Der Typus Staffelhalle, den man der dreischiffigen konventionellen und anachronistisch wirkenden Basilika vorgezogen hatte, senkte die Baukosten, bot ein nach damaligem Geschmacksempfinden moderneres, verglichen mit dem Vorgängerbau geradezu weites Raumgefühl und eignete sich aufgrund seiner Volumina besser zum (für später vorgesehenen) Einbau von Emporen. Die Baubiografie und das erbaute Resultat lassen erkennen, dass man nicht auf eine extravagante Lösung aus war; angesichts einer Stadt, die aus dem Trümmerfeld des Stadtbrandes neu aufgebaut werden musste, herrschten vielmehr Pragmatismus und sanktgallischer Sparwille vor. Michel von Safoy, 1415 am Münsterbau von Salem beschäftigt, war nach dem Brand der Stadt St. Gallen als Baumeister von 1418 bis 1423 wohl in planender Funktion am Weiterbau der Kirche St. Laurenzen beteiligt. In dieser Funktion löste er Werkmeister Johannes Murer ab, der den an ihn gestellten Anforderungen nicht gerecht worden war.[159]

Die konventionelle Form der Kirche St. Laurenzen beim Baustillstand ca. 1423 betonierte den Zustand über die Baujahre 1513 ff. hinaus (Bau der Junkerempore, Binnenraumabtrennung der Anna-Kapelle).[160] Die Kirche war inzwischen stattlich in die Breite gewachsen (anstatt in die Länge). Dass die sanktgallische Bürgerschaft fortab in die «Fabrica» des Münsters investierte, hing auch damit zusammen, dass das bis 1423 geschaffene Kirchengebäude von St. Laurenzen architektonisch als nicht entwicklungsfähig galt. Und dies gleich aus mehreren Gründen:

- Erstens hätte man nach der gerade zurückliegenden Bauanstrengung die nüchtern überlegende Bürgerschaft nicht von der Notwendigkeit einer weiteren kostspieligen Baukampagne überzeugen können.
- Zweitens war der Platz für eine geräumige Chorlaterne eindeutig zu knapp und wohl auch hier, auf der Ostseite nämlich, vom Friedhof beeinträchtigt. Dem Baukörper des Schiffs mangelte es eindeutig an einer genügenden Ost-West-Ausdehnung.
- Drittens hätte diese Lösung in Kombination mit dem breiten, eher tiefliegenden, beinahe etwas plump wirkenden Schiff ästhetisch keine befriedigende Lösung ergeben.
- So wäre – viertens – einzig ein zweiter Turm als weiterer Schritt des vielleicht sogar ursprünglichen Bauprogramms geblieben, was immerhin im Innern der Kirche und äusserlich eine Symmetrie erzeugt hätte. Dieser Schritt unterblieb jedoch – zumindest äusserlich (wohl auch, weil man im städtischen Bürgertum einem zweiten Turm keine funktionale Bestimmung abringen konnte [der eine Turm als Feuermeldeort genügte]), während man mit dem Einbau der Kapelle St. Anna wenigstens im Innenraum die Herstellung symmetrischer Verhältnisse gerade noch kurz vor Beginn der Reformation schaffte.
- Fünftens: Für einen zweiten Turm, ähnlich der Disposition der Hofkirche in Luzern, fehlten aber noch weitere Grundlagen: Der Standort der Kirche St. Laurenzen, topografisch nicht eben hervorgehoben, bot sich für eine Doppelturmkirche nicht an; ein machtheischender Blick aus Distanz war aus keiner Richtung möglich. Die Kirche stand zu nahe an der kompakten baulichen Infrastruktur des Stiftsbezirks, in dem es gerade von der Pforte her über den Klosterhof eine kapitale Sicht auf Turm und Chor gab (vgl. die Zeichnung von Johann Melchior Füssli, Zürich, nach 1709, S. 224). Dass das Gallusmünster baulich entwicklungsfähig war (und erst noch das wichtigste Gotteshaus am Platz), wurde zuerst mit dem Bau des Chors unterstrichen. Sodann schöpfte das 18. Jahrhundert das architektonische Potenzial nochmals kräftig aus, während es um St. Laurenzen (vor allem auf der Turmseite) räumlich eng und um die Kirche insgesamt bis ins 19. Jahrhundert baulich ruhig blieb.

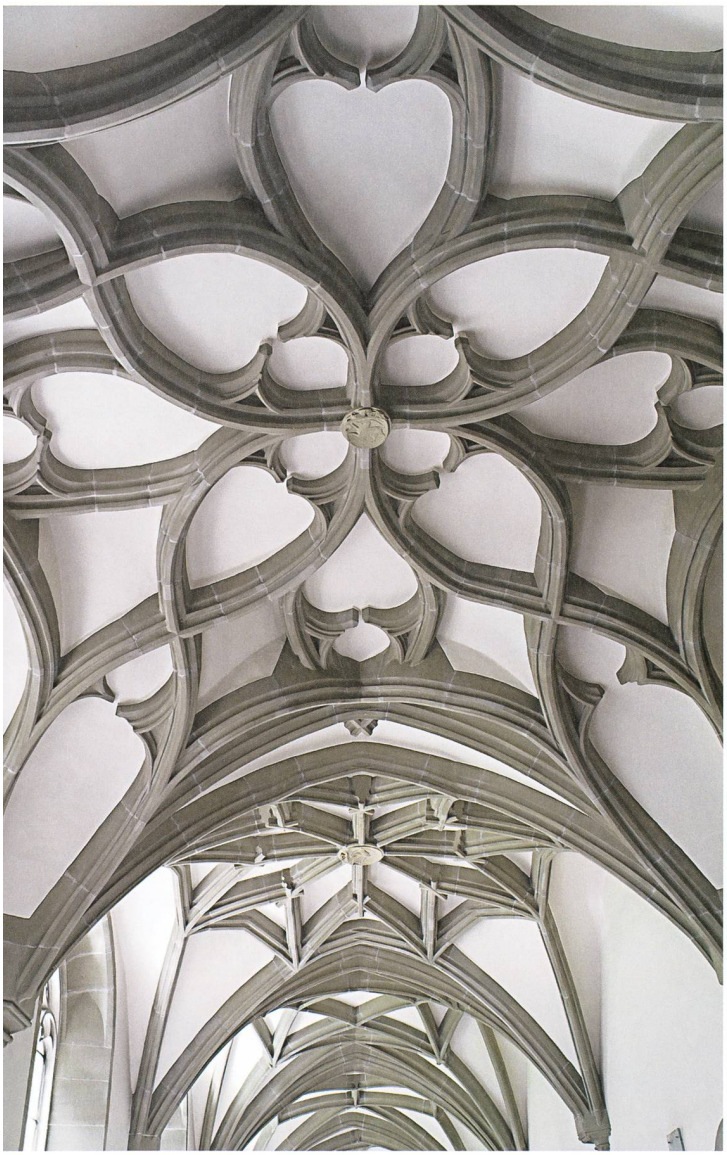
Beispiel V: Rorschach (Klosteranlage Mariaberg). Von Prestige und Macht war endlich auch der grösste spätmittelalterliche Bauplatz der Ostschweiz geprägt: das durch Abt Ulrich Rösch lancierte neue Klostergebäude auf Mariaberg südlich des Hafenorts Rorschach. Bis 1520 war es, nach einer Teilzerstörung (1489) und längeren Bauunterbrüchen infolge anhaltender Nutzungsdiskussion nach dem Tode Röschs (ab 1491), weitgehend fertiggestellt.[161]

Es stellt einen Glücksfall archivalischer Überlieferung dar, dass in der «Kurzen Chronik des Gotzhaus St. Gallen» der Bauherr wohl selbst, Rösch also, betreffend den Neubau Mariaberg seine herrscherliche Intention beschreibt. Entstehen sollte eine eigentliche Klosterstadt (im folgenden gekürzte Widergabe des Bauprogramms), «ain wesen, das da zimbte aller gaistlichait und lustsperkait mit grosser zierd und würde» mit «ain gaistlich inwonung, dormital mit wol gezierten zellen zuo sumer und zuo wintter und

159 Anderes: Kirchenbauten der Spätgotik, S. 113. Der Name Safoy ist auch in der Bauhütte der Parler in Prag nachzuweisen.

160 Vgl. dazu Grüninger/Kaufmann: Ausgrabung [St. Laurenzen], S. 30, Abb. 17 (Bau VII), nach Bau der Junkerempore und Binnenraumabtrennung der Anna-Kapelle.

161 Knapper Auszug aus Quellen und darstellender Literatur: Anderes: Mariaberg. – Anderes: Reliefplastik. – Anderes: Zeittafel Mariaberg. – Huber: Fürstenland-Strasse, S. 154–161. – Knoepfli: Kunstgeschichte 2, S. 139–145, ferner nach Register. – Lenz: Reichsabtei, nach Register. – Mariaberg Rorschach. – Reck: Mariaberg. – Rohmeder: Erasmus Grasser. – Rohmeder: Grasser. – Seitz: Mariaberg im Aufbau. – Seitz: Schlussteine. – Seitz: Steinmetzhütte.



Kloster Mariaberg in Rorschach (später Statthalterei der Abtei St. Gallen). Oben West- und Südflügel (links-rechts) mit Rippengewölben. Zwei Schlusssteine datiert, einer 1515, der andere 1516. Links Netzrippengewölbe im nördlichen Arm des Kreuzgangs. Es handelt sich um ein besonders reiches Beispiel verdichteter spätgotischer Bauskulptur, geschaffen in bester Qualität. Wie dieses Werkbeispiel wirken auch formal einfachere Muster elegant. Aufnahmen 2008, Philipp Lehmann, Goldach.

darzuo jettlichem pruder ainen garten hinder siner zell und wasser dar jnn und nach allem lust der gesundhait von guttem lufftt», «reffental, siechhus an dem dormital», «abbty und gasthüser», «träffenlich schön pfrundhus», «rauthus und richthus [...] mit aim guten thurn», «schüren, ställ, städel», «ordenliche kornhüsser», «bindhüser», «mülinen, plüwel, sägen, schliffinen», «gloggen thürn und sunst thürn gegen der wer», «ain gemach für des gotzhus grossen schatz» (Archiv), alles mit «rotten ziegel gedeckt», «mit starcken graben mit bollwerck und uff ziechenden pruggen».[162]

Rorschach galt als das wirtschaftliche Herz der Fürstabtei, weshalb Ulrich Rösch das Ersatzkloster (Mariaberg) für hier vorsah. Der Ressourcenreichtum (Lebensmittel [Korn, Fisch, Wein], Bauholz, Sandstein) und die Repräsentationsmöglichkeiten an der auf den See hinaus orientierten Bergflanke, von wo herab Mariaberg wie ein Monolith des staatlichen Machtanspruchs und der fiskali-

162 Hardegger: Kurze Chronik, S. 27–29.

Schänis. Stiftskirche (Kirche des Kanonissenstifts). Altarhaus, 1506/1507 (ff.), Ausdruck fürstlichen Bauens, architektonischer Reflex auf die einstige Bedeutung (Reliquien), aber auch Teil eines Revitalisierungsprogramms in einem Umfeld starker baulicher Konkurrenz auf dem Höhepunkt des ostschweizerischen Baufiebers. Aufnahme 2017, Johannes Huber, St. Gallen.

schen Potenz seines Landes- und Hausherrn Abt Ulrich Rösch leuchtete, dürften den Standortentscheid massgeblich beschleunigt haben. Dass Rösch mit dem Münchner Baumeister und Bildhauer Erasmus Grasser einen der fähigsten des Gewerbes nach Rorschach berief und ihm dort die Gesamtplanung übertrug, hatte zum einen mit der anspruchsvollen Aufgabe, die es zu lösen galt, zu tun. Zum andern zeugte es aber auch davon, dass man aus Gründen strahlender Reputation Mariaberg mit dem Namen Grasser verbinden wollte: Für Rösch kam nur ein kongenialer Kopf in Frage, und den Weg zu diesem ebnete die Herkunft des Bauherrn aus dem allgäuischen Wangen.[163]

Beispiel VI: Schänis. Stiftskirche (Kirche des Kanonissenstifts). Obwohl Schänis, das Klosterdorf, im Mittelalter zentralörtliche Funktionen wahrgenommen haben dürfte und die Klosterkirche das Gotteshaus eines grösseren Einzugsrayons war, lässt sich, bei angenommener gleichgebliebener Architektur des Schiffs, der Neubau des Altarhauses (1506/1507 [ff.]) nicht einzig aus diesen Faktoren erklären. Ganz im Gegenteil: Nicht primär das Volksaufkommen rief nach einem neuen oder grösseren Altarhaus, d. h. nach dem Abbruch der romanischen Apsis (?) und dem Bau eines Polygonalchors. Ob es die Baufälligkeit des alten Bauabschlusses (Chor) war, lässt sich jedoch ebenso wenig ausmachen.[164]

Auftraggeberin dieser baulichen Kampagne war Barbara von Trüllerey (erstmals erwähnt 1495, gest. 1525; mindestens gleich lang befand sie sich in Schänis im Amt), eine Angehörige des Aarauer Rittergeschlechts der von Trüllerey. Auffällig ist, dass Barbara von Trüllerey einerseits in weiteren baulichen Angelegenheiten aktiv war (Schänis, Kapelle St. Sebastian) und bereits 1500 dem bis dahin nach Schänis eingepfarrten Gommiswald zu pfarreilichen Rechten verholfen hatte. Anderseits stand sie in Kontakt 1525 mit Huldrych Zwingli, den sie vielleicht zu dessen Weesener Zeit kennengelernt hatte, sowie bereits 1524 mit Joachim von Watt, genannt Vadian (St. Gallen). Allerdings erfolgte der Bau des Altarhauses, bevor das Land Gaster und die Ostschweiz in die Reformation glitten. Nichts lässt, prima vista, erkennen, dass der Bau der Schäner Chorampel andere als genuin spätmittelalterliche Ursachen gehabt haben könnte.

Ausser den Aspekten (ästhetische) Altertümlichkeit und allfällige Baufälligkeit müssen weitere potenzielle Ursachen für den architektonisch äusserst grosszügigen Neubau des Altarhauses bedacht werden.

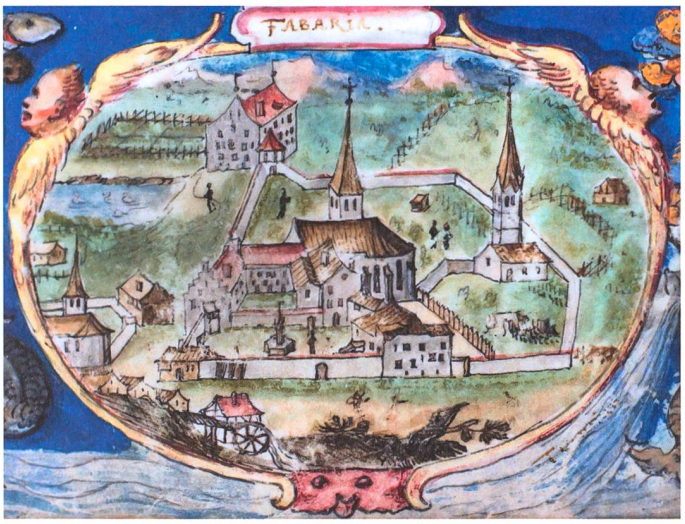
- Erstens: Das Kloster sah, bezeichnete und organisierte sich als adeliges und fürstliches («nobile ac principale») weltliches Kanonissenstift unter Führung einer zumeist aus adligen Kreisen stammenden Äbtissin.
- Zweitens: In der Klosterkirche Schänis wurden, obzwar zu unterschiedlichen Zeiten, kapitale Reliquien aufbewahrt, nämlich eine Heilig-Blut-Reliquie, eine Heilig-Kreuz-Reliquie, ein Segenskreuz mit Amulettcharakter sowie eine Reliquie des hl. Laurentius. Das Kloster Schänis verdankte laut Gründungsgeschichte seine Entstehung gar der genannten legendären, mit Kaiser Karl dem Grossen in Berührung gestandenen Heilig-Blut-Reliquie, die allerdings bereits früh wegkam. Da nach mittelalterlicher Vorstellung diese Reliquien als aussergewöhnlich gelten mussten, war die Kirche Schänis einem Tabernakel vergleichbar, gleichsam einem architektonischen Reliquiar, was ihre aurale Stellung über Jahrhunderte festigte.
- Drittens: 1045/1178 wird St. Sebastian als Patron der Klosterkirche genannt und später auch als Landesheiliger (Herrschaft Gaster) verehrt; spätestens im 15./frühen 16. Jahrhundert rückte Sebastian als Pestheiliger in eine Schlüsselposition der populären Verehrung auf. In Schänis war damit die Einsetzung oder Belebung einer Wallfahrt zu Sebastian verbunden. Aktiviert wurde die Wallfahrt einerseits durch das Bedürfnis eines lokal-regionalen Einzugsgebiets (Schänis und Weesen waren, da sie an der Hauptverkehrsachse von Zürich nach Chur lagen, von der Pest wohl gravierender als andere Gegenden betroffen), anderseits erkannte man für die Bewirtschaftung des Sebastian-Kults die relativ nahe Lage von Schänis an den Pilgerwegen nach Einsiedeln als vorteilhaft.

Beispiel VII: Pfäfers. Bauhistorische Informationen zur Abtei Pfäfers vor 1525 fehlen weitgehend. Bekannt sind der Neubau (wohl eher Teilneubau) der Abtei (dabei handelte es sich wohl lediglich um den Wohn- und Regierungssitz des Abtes), der unter Abt Wilhelm von Fulach (reg. 1506–1517) 1517 begonnen und unter seinem Nachfolger Johann Jakob Russinger (reg. 1517–1549) abgeschlossen wurde. Altersschäden an seiner Behausung dürften von Fulach zu höherem Luxus getrieben haben, während Russinger bald einmal zwischen die Mühlräder der Reformation geriet. Er streckte sich zwar erfolgreich nach der Decke (zumindest in eigener Sache), gab allerdings dabei kein Vorbild ab. Bei solchen Verrenkungen blieb weder Zeit, Energie noch Geld für bauliche Angelegenheiten.[165]

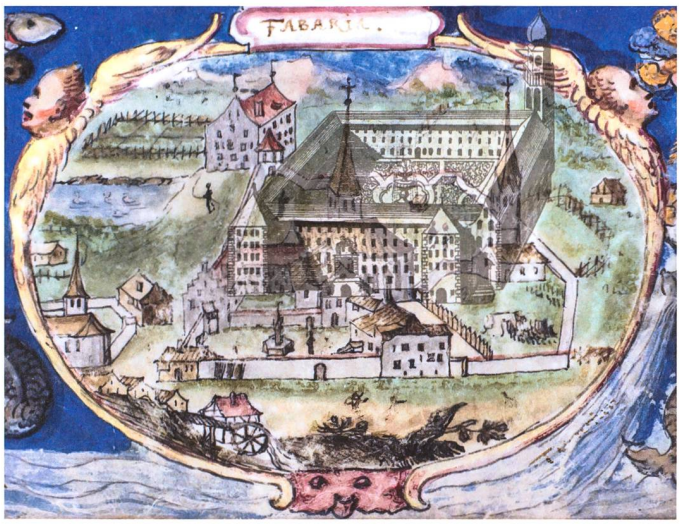
163 Vgl. zu Grasser und seinem Engagement auf Mariaberg Halm: Grasser, v. a. (nach Register) S. 4, 12, 84, 87 ff., 100 ff. – Rohmeder: Erasmus Grasser. – Rohmeder: Grasser, S. 11–13, 89–92, 388 f. – Anderes: Kirchenbauten der Spätgotik, S. 112.

164 Zum Stift Schänis KDM SG 5, S. 154 ff. (zahlreiche Abb.).

165 Vgl. zu den Äbten, die in diesem Abschnitt besprochen werden, und deren spezifischer Leistung Perret/Vogler: Abtei Pfäfers, v. a. S. 41–50.



Pfäfers. Benediktinerabtei St. Maria. Anzunehmender Bauzustand 1628. Dominant wirkt die mittelalterliche Chorlaterne – offenbar einer der frühesten Bauten des «neuen Stils» in der Ostschweiz. Das Gebäude-L, das an der Kirche ansetzt und in dem markanten Haus mit Treppengiebel endet, dürfte die Abtei (Haus des Abtes) sein, mit dessen Bau man 1517 begonnen hat. Frontispiz der Klostergeschichte von P. Augustin Stöcklin, 1628. Quelle: StiftsASG (Abtei Pfäfers), Cod. Fab. 106.



Pfäfers. Benediktinerabtei St. Maria. Beitrag zur Topografie: Anzunehmender Bauzustand 1628, abgebildet im Frontispiz der Klostergeschichte von P. Augustin Stöcklin, und überschobene Ansicht sowie Lage/Position der barocken Klosteranlage (1672–1688–1694) nach dem Stich der «Idea Sacrae Congregationis Helveto-Benedictinae», 1702 (Jakob Müller). Die Kapelle St. Maria Magdalena war die Gruft der Äbte und Mönche. Der Bestattungsort wurde im barocken Neubau zur neuen Gruft, was die komplexe Architektur in diesem Raum unter der Kirche erklärt. Bildmontage nach einer Idee von Johannes Huber, St. Gallen.

Pfäfers. Benediktinerabtei St. Maria. Modell der Klosteranlage nach der Darstellung im Frontispiz der Klostergeschichte von P. Augustin Stöcklin, 1628. Das Modell stammt von Mark Eisenhut, St. Gallen. Aufnahme 2014, Johannes Huber, St. Gallen.

Unter von Fulachs Vorgänger, Melchior von Hörnlingen (reg. 1489–1506), hatte sich die wirtschaftliche Lage der Abtei zwar gebessert, doch sank von Hörnlingens Stern ab den 1490er-Jahren kontinuierlich, bis ihn die eidgenössischen Schirmorte der Abtei schliesslich unschädlich machten. Seine beiden Voräbte, Georg von Erolzheim (reg. 1483–1488) und Johannes Berger (reg. 1478–1483), regierten nur kurz, jedoch nicht energisch genug, da ihnen die finanziellen Mittel (oder ein geeigneter Charakter) schlichtweg fehlten. Wir müssen gar vor die langjährig regierenden Äbte aus der adligen Familie von Reitnau (Friedrich von Reitnau, reg. 1447–1478; Werner von Reitnau, reg. 1416–1435) und von Wolfurt (Burkard von Wolfurt, reg. 1386–1416) zurückgehen, um das spätmittelalterliche Altarhaus, das den klösterlichen Pfäferser Architekturzustand vor dem Neubau des 17. Jahrhunderts prägte, einordnen zu können.[166] Abt Johann von Mendelbüren (reg. 1362–1386) soll es gewesen sein, der nach dem Vollbrand 1362 die Kirche bis 1382 wiederherstellen liess. Dafür sollte Johann von Mendelbüren bei seinem Tod auch als Renovator der Abtei gerühmt werden. Vorerst, im Brandjahr, geschah allerdings rein gar nichts, da man sich über die Strategie – vor allem jene der Finanzierung – zuerst einig werden musste.

Es ist kein Zufall, dass die Abtei unter ihrem Vorsteher Johann von Mendelbüren in der Taminaschlucht den Badebetrieb gerade jetzt auf- und ausbaute.[167] 1382, just als man beim Bau der neuen Klosterkirche zum Endspurt ansetzte, bestand in der Schlucht eine kommerziell genutzte und durchaus einträgliche Infrastruktur: «Buwe vnd Gemäche, Stuben vnd Kamren, Kuchi oder andrü Gemächer, waz dero ist, so nu hinahin gemachet vnd gebuwen sont werden».[168] Die bauliche Grosszügigkeit, in der das neue Altarhaus entstand, war nur über die Einkünfte der Abtei aus dem Badebetrieb in der Schlucht möglich; fortan sollte dieser, gräflich und dann eidgenössisch protegiert,[169] zum Herzschrittmacher einer wirtschaftlich immer wieder kriselnden Abtei werden.

Im Badtobel, Ausgang Quell-Schlucht, wahrscheinlich aber auch in dieser selbst, auf Holzkonstruktionen über dem Fluss und an dessen Ufer errichtet, unterhielten auch Privatleute Häuser, in denen sie Badegäste aufnahmen und beherbergten.[170] Solche Privatpersonen, die wohlgemerkt Leihenehmer der Abtei Pfäfers waren, sind mit den Angehörigen der Familie Camauritzi von Valens 1381 erstmals urkundlich genannt.[171] Mehrere Wirte sorgten im Tobel für das Wohl der Gäste. Badwege ins Tobel bestanden ab Pfäfers und ab Valens. Eine «Landstrasse, die zu dem Bad gen Pfävers führt», wird 1420 erwähnt; ihr Verlauf resp. ihre Streckenführung sind nicht bekannt. Der Güternachschub (z. B. für Nahrungsmittel wie Wein), zu Pferd und zu Fuss bewerkstelligt, erfolgte vor allem von Valens aus, da der Weg zwischen Valens und dem Tobel leichter bewältigt werden konnte als jener zwischen Pfäfers und der Schlucht.[172] Eine eidgenössische Verordnung von 1466 sorgte im Gebiet zwischen Walenstadt und Ragaz/Badtobel für das sichere Geleit der reisenden Badegäste.

Das «Wild- und Freibad» Pfäfers erlebte im 15. Jahrhundert eine Blütezeit. Es entwickelte sich zu einem Treffpunkt für Humanisten, zum quasi (eben nicht) totsicheren Pestrefugium, wohl zur bestbeworbenen Touristenattraktion der Ostschweiz (und dies vermutlich selbstlaufend, ohne Prospektwerbung der Abtei) und damit zu einer der wichtigsten Einnahmequellen des Klosters im Taminatal. Allerdings, und dies soll hier nicht verschwiegen werden, wies das Bad auch alle schillernden Züge eines anrüchigen Vergnügungsorts auf, an dessen Betrieb die Äbte in aller Form partizipierten und in dessen sittlich teils stark verwilderten Betrieb sie immer wieder korrigierend und reglementierend eingreifen mussten.[173]

Also damals, unter Abt Johann von Mendelbüren, sei jenes gotische Münster, wie es in Pater Augustin Stöcklins Geschichtswerk von 1628 abgebildet ist, entstanden.[174] Signalement: Geostete Kirche. Offenbar Rechteckschiff (noch mit romanischem Hochfenster?). Die gestufte Verbindung zwischen Schiff und breiterem Chor (polygone Chorlaterne mit markanten Strebepfeilern und gelängten Rundbogenfenstern) ist einzig aufgrund der Dachform ableitbar. Vorstellbar ist, dass das Schiff der romanischen Periode (Bau II?) übernommen worden ist, da es, weil älter und

166 KDM SG 1, S. 154. – Wegelin: Regesten, S. 35, Nr. 235, S. 42, Nr. 291.

167 Vgl. hierzu Hardegger: Pfävers, S. 133–141. Hardegger bietet noch immer die genaueste Untersuchung zu den Verhältnissen rund um die Abtei Pfäfers während des Spätmittelalters.

168 Wegelin: Regesten, S. 40, Nr. 282.

169 Wegelin: Regesten, S. 46, Nr. 326.

170 Vgl. z. B. Wegelin: Regesten, S. 85, Nr. 697, S. 87, Nr. 720, S. 93, Nr. 768, S. 97, Nr. 800. Unklar bei Wegelin: Regesten, S. 58, Nr. 430, oder S. 59, Nr. 444.

171 Wegelin: Regesten, S. 40, Nr. 282.

172 Wegelin: Regesten, S. 77, Nr. 631.

173 Wegelin: Regesten, S. 85, Nr. 700.

174 StiftsAPfäfers, Cod. Fab. 106, fol. Ir. Die Ansicht der Kirche bei Stöcklin hat keine Ähnlichkeit mit dem vom hl. Pirmin getragenen Attribut in Form einer Kirche im Vidimus Heider von 1590 (StiftsAPfäfers, Cod. Fab. 15, IIIr). Dieses stellt eine dreischiffige Basilika mit zwei Fronttürmen dar und weist eine reich instrumentierte Fassadengliederung auf. – Vgl. dazu Jurot/Gamper: Handschriften, S. 7, Abb. 3. – Vgl. auch die rund 200 Jahre ältere Miniatur in StiftsAPfäfers, Cod. Fab. 2 («Liber Aureus»), fol. 30r (um 1400). Der dargestellte hl. Pirmin trägt als Attribut eine Kirche mit Rechteckgrundriss, Westportal (?) [zur Vorhalle ausgebaut?] in Kombination mit einem darüber angebrachten Rundfenster. Das Schiff weist drei Fensterachsen und ein Satteldach auf. An der Flanke des Schiffs steht ein Turm (Nordturm [?]) mit Schallöffnung und Pyramidenhelm.

robuster erstellt, möglicherweise den Brand weniger beschädigt überstanden hat. Auf der Nordseite des Kirchenkörpers blockartiger Turm mit gedoppelten Schallöffnungen und Pyramidenhelm. Fertigstellung des Baus bis 1386 (laut Suiter, dessen Angaben allerdings nicht verlässlich sind).[175] Eine Frühmesspfrund ist ab 1379 belegt, deren Besitztitel werden 1390 in einem Urbar erfasst.[176] 1385 wird «unser Frauen Licht zu Phewers» erwähnt.[177]

Geschlossen aufgrund des 1387–1407 belegten Siegelbilds der Regierung von Abt Burkhard von Wolfurt (reg. 1386–1416) stand in der Kirche ein dreiteiliger, hochgotischer Schreinaltar mit reichem Gesprenge, ferner mit Figuren der Muttergottes mit Kind sowie der hll. Benedikt (links) und Pirmin (rechts). Da offenbar dieser Abt selbst, in betender Haltung, zwischen den Heiligen dargestellt ist,

Siegel von Abt Burkhard von Wolfurt (reg. 1386–1416), 1407. Es vermittelt möglicherweise eine Idee von der Ausstattung des gotischen Münsters mit prächtigen Schreinaltären. StiftsASG, Archiv Pfäfers, Urk. vom 10. Juni 1407.

dürfte der Altar auch in seiner Regierungszeit, also 1386 oder etwas später, hergestellt und aufgerichtet worden sein. Weiter kann man vermuten, dass Abt Burkhard, oder dessen Familie, das Retabel auch finanziert hat.[178] Stöcklin vermerkt für den Bau III Glasgemäldeschmuck.[179] – 1441 (laut Stöcklin) Guss der grossen Glocke (die Christus geweiht ist).[180] Weitere mögliche hoch- oder bereits spätgotische Altardispositionen sind ableitbar aus den Siegelbildern der Äbte Friedrich von Reitnau,[181] Johannes Berger[182] und möglicherweise auch jenem des schwierigen Abtes Melchior von Hörnlingen,[183] die allesamt auch als Stifter dieser Altäre in Frage kommen. Die Gruppe Muttergottes mit Kind figurierte offenbar in mehreren Versionen (sitzend, stehend) und unterschiedlichen Stilen (romanisch, gotisch).[184] Auch ein vorauszusetzendes hochmittelalterliches Kultbild bestand wohl in einer Darstellung der thronenden Mutter mit Kind. Das anzunehmende spätmittelalterliche Kultbild ist am ehesten in der Komposition einer stehenden Madonna mit Kind zu ver-

175 Wegelin: Regesten, S. 42, Nr. 291.

176 Wegelin: Regesten, S. 40, Nr. 275, S. 43, Nr. 301 (Hinweis auf ein Urbar) und 305, S. 57, Nr. 425, S. 59, Nr. 445, S. 60, Nr. 455 (Erwähnung des Frühmess-Pflegers), S. 70, Nrn. 574 und 577 (Erwähnung des Frühmess-Pflegers), S. 72, Nr. 587, S. 73, Nrn. 594 und 599, S. 79, Nr. 646, S. 81, Nr. 661, S. 86, Nr. 714 (Erwähnung des Frühmess-Pflegers), S. 90, Nr. 740, S. 91, Nr. 757, S. 107, Nr. 902. Mehrere zur Pfrund gehörende Güter befinden sich in Pfäfers, weitere in Ragaz (darunter Gadamunt), das Completer-Lehen (verbunden mit einem Weingut und Weinzinsen) in Fläsch (Complet als Hinweis auf das letzte Stundengebet, nach dessen Beendigung der Wein vom entsprechenden Gut den Mönchen ausgeschenkt wird), ferner ein Gut in Maienfeld sowie im Umkreis der Abtei weitere Liegenschaften. – Frühere Erwähnungen (1419) eines zur Abtei gehörenden Kaplans namens Martin Seflorum, 1419, vgl. Wegelin: Regesten, S. 57, Nr. 420.

177 Wegelin: Regesten, S. 41, Nr. 290a.

178 Hollenstein/Liesching: Siegel Pfäfers 1, S. 51, 53, Abb. 12, S. 134, Nr. 40. – Hollenstein/Liesching: Siegel Pfäfers 2, S. 63 f., Nr. 9, S. 76 f., Nr. 9 (auch ältester Beleg für das Klosterwappen, nämlich die fliegende Taube). – Vgl. auch KDM SG 1, S. 145 f., Abb. 146, Nr. 9 f.

179 KDM SG 1, S. 148.

180 KDM SG 1, S. 148. – Wegelin: Regesten, S. 66, Nr. 520.

181 Hollenstein/Liesching: Siegel Pfäfers 1, S. 51, 134, Nr. 45. – Hollenstein/Liesching: Siegel Pfäfers 2, S. 64, Nr. 15, S. 78 f., Nr. 15. Belegt 1456–1477. – Vgl. auch KDM SG 1, S. 146, Nr. 11 f. (fälschlicherweise Werner von Reitnau zugewiesen).

182 Hollenstein/Liesching: Siegel Pfäfers 1, S. 51, 135, Nr. 47. – Hollenstein/Liesching: Siegel Pfäfers 2, S. 64 f., Nr. 16, S. 78 f., Nr. 16. Belegt 1479–1483. – Vgl. auch KDM SG 1, S. 146, Nr. 14.

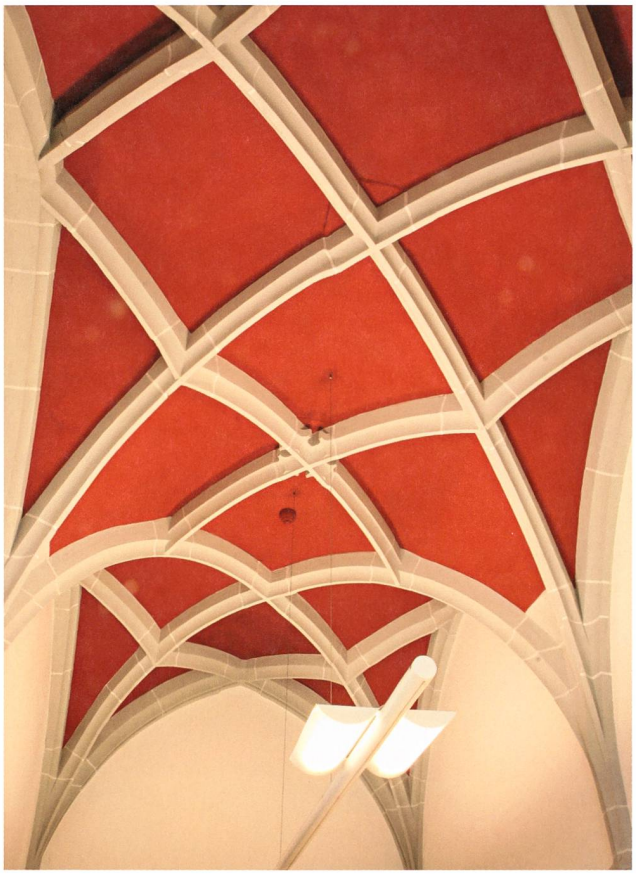
183 Hollenstein/Liesching: Siegel Pfäfers 2, S. 65, Nr. 21a, S. 78 f., Nr. 21a. Belegt 1505. – Hinweise zu den Ausgaben für «Zierd (des) Gotzhus» und Baumassnahmen in: Wegelin: Regesten, S. 96, Nr. 792. Das Regest betrifft auch Ausgaben während der Regierungszeit von Abt Georg von Erolzheim (reg. 1483–1488). Vgl. zu Abt Melchior von Hörnlingen: Wegelin: Regesten, S. 100–102, Nrn. 833 f., 840, 846, S. 104 f., Nrn. 871, 874.

184 Hollenstein/Liesching: Siegel Pfäfers 1, S. 54, 138, Nr. 86. – Hollenstein/Liesching: Siegel Pfäfers 2, S. 64 f., 70, Nrn. 14, 15, 16, 18, 20, 23, 70, S. 77–79, 85, Nrn. 14, 15, 16, 18, 20, 23, 70. – Vgl. auch KDM SG 1, S. 145–147.

muten, die in der Phase der Gotik in einem Schrein mit seitlicher Fialenarchitektur und bekrönendem Baldachin stand (zeitweise bestanden wohl zwei altersunterschiedliche verehrungswürdige Darstellungen der Maria); die Statue gilt als verschollen; möglicherweise ist sie im Bildersturm von 1531 untergegangen.

Beispiel VIII: St. Johann (im Thurtal). Am Kloster St. Johann im Thurtal (Alt St. Johann) sind die Gotik als Baustil und damit das entsprechende Baufieber weitgehend vorbeigegangen. Erhalten hat sich aus dieser Periode einzig das Rippengewölbe in der Sakristei und das Gewände des Portals zu dieser mit doppelseitig gestaltetem Türsturz (vgl. dazu S. 244), allerdings sie alle in vorzüglicher Qualität. Balkendecken im Abteigebäude, erhaltene Wappenscheiben residierender Äbte und nicht zuletzt das Vortragekreuz mit hervorragend geschnittenen Apostelemblemen sowie die kapitale Johanneshaupt-Schüssel (vgl. dazu S. 83) zeigen indes, dass man auch im Obertoggenburg den spätgotischen Stil als modisches Diktat der Zeit durchaus bewusst aufgenommen und geschätzt hat.

Die Gründe für die geschilderte bauliche Zurückhaltung liegen einerseits darin, dass die robuste romanische Architektur des 12. Jahrhunderts (Kirche und Klostergebäude) noch weitgehend intakt war (und sogar heute noch immer besteht), anderseits im chronischen Mangel an finanziellen Barmitteln. Das 15. Jahrhundert war zwar in St. Johann eine Zeit allgemeiner wirtschaftlicher Konsolidierung, jedoch auch geprägt von der Führungsschwäche einzelner egomaner Prälaten[185].



Wildhaus-Alt St. Johann. Ehemalige Benediktinerabtei St. Johann. Sakristei, Gewölbe, wohl zweite Hälfte 15. Jahrhundert. Aufnahme 2007, Philipp Lehmann, Goldach.

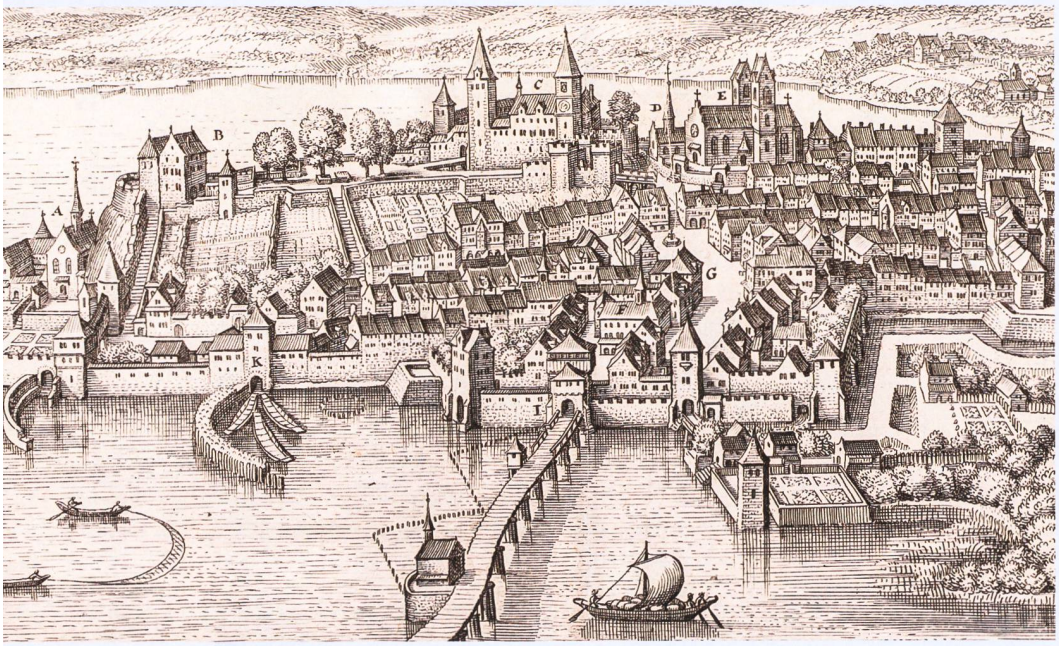
Beispiel IX: Rapperswil. Der Prospekt der Stadt Rapperswil, der bekannte, nach Fertigung durch Matthaeus Merian (1593–1650), Frankfurt a. M., 1642 publizierte Kupferstich, verdeutlicht die Ambition der Kirchenbauer des 15. Jahrhunderts: Die südorientierte Silhouette des drei Türme zählenden (einer von ihnen im dreieckigen Grundriss leicht zurückgesetzt), auf dem höchsten Punkt des in den See ragenden Hügelrückens stehenden Schlosses Rapperswil sollte mit der unmittelbar angrenzenden, ostorientierten zweitürmigen Kirche,[186] die mit einem spätgotischen Polygonalchor ausgestattet wurde, ein ästhetisches Gegengewicht erhalten. Seither dominiert dieser Dualismus von weltlicher Herrschaft hier, und kirchlicher Herrschaft dort sozusagen jede Vedute der Stadt.[187] Die Baukampagne erstreckte sich zeitlich von 1442 (Errichtung des Südturms) bis 1497 (Bauabschluss Altarhaus). Die Enge der Platzverhältnisse (u. a. auch im Chor, wo sich die knapp zehn Priester gegenseitig auf die Füsse traten), mochte den Anstoss zur Umsetzung des Bauvorhabens gegeben haben. Diesen letzten Bauschritt, den Chor, finanzierte man durch einen Ablass, eine Privatstiftung der Gräfin Gutta von Reinach sowie durch private Zuwendungen. Bauausführender Meister war der einheimische Steinmetz und Maurermeister Heinrich Simon, dessen Knecht Hans von Bern, Sieb- und Zeinenmacher.[188] Zu den Höhepunkten der Raumausstattung gehörte eine Phalanx von weit über 10 Altären (1442, 1473, 1496 geweiht), an denen «ein Heer» von Heiligen verehrt wurde. Ein Glasermeister namens Bernhard füllte 1496 die hagelbeschädigten Fenster des Kirchenschiffs «gleich der furnembsten Kirchen und Münster gebrant und gemalte[n] fenster nach der Kunst». Die Stiftung von Wappenscheiben folgte. Zu den Ausstattern gehörte Wendel Yttlin.

185 Huber: St. Johann. Vgl. zur Kultur der Abtei v. a. S. 19–27 (Zeittafel Gründung bis Übergang in stift-sanktgallischen Besitz), ferner die einschlägigen Kapitel sowie die Bildquellen S. 23 f., 28, 70, 79 f., 82, 89, 107, 118 f., 138, 140, 142–149, 151–154. – Bauphasenplan S. 103. – Massgebliche Ansicht von P. Heinrich Murer (1588–1638), vor/um 1630, S. 93, 101.

186 Vgl. dazu KDM SG 4, S. 236–250. Bauphasenschema S. 247, Abb. 273.

187 Rapperswiler Stiche, Nr. 1–5, 7, 11–15, 17, 22, 24 f., 27 f., 35 f., 43, 45, 47, 49 f., 52, 56–60, 62–65. – Schnellmann: Rapperswil, Nr. 3–7, (8; Merian), 9 f., 12–14, 16, 19, 22, 27–32, 36, 38, 41, 43a, 44.

188 Anderes: Kirchenbauten der Spätgotik, S. 113.



Rapperswil. Vedute der Stadt (Ausschnitt). Dreitürmige Schlossarchitektur und zweitürmige Kirche mit spätmittelalterlichem Polygonalchor. Links, von der Kirche leicht überschnitten, die Liebfrauenkapelle (Friedhofkapelle mit darunter liegendem Beinhaus). Kupferstich, 1642, Matthaeus Merian, Frankfurt a. M. Quelle: Stadtmuseum Rapperswil Jona_Stadt in Sicht_2013_Druck_07.

Bad Ragaz. Kapelle St. Leonhard. Gebäulicher Rest einer einstigen Absonderungsstätte (Sondersiechen), die über einen geschlossenen Zu- und Aufgang (Letzterer rekonstruiert) auf die Empore der Kapelle gelangten, wo sie in Absonderung dem Gottesdienst folgten. Aufnahme 2016, Johannes Huber, St. Gallen.

Kirchliche Bauten im Dienst des Rechtswesens – St. Leonhard-Kapellen

St. Leonhard ist der Patron der Gefangenen. Tritt sein Patrozinium in Erscheinung, so ist dies stets ein untrügliches, aber auch ein polyvalentes Indiz: Ein Gotteshaus oder ein Altar, das/der diesem Heiligen geweiht war, weist hin auf einen in der Nähe gelegenen Block (ein Gefängnis), eine Hochgerichtsstätte oder den Weg, der zu ihr führte. In solchen Gotteshäusern resp. vor solchen Altären pflegte der einen Verurteilten zur Hinrichtung begleitende Geistliche mit dem Delinquenten nochmals zu beten und ihn beichten zu lassen. Gotteshäuser und/oder Altäre vor 1520, die dem hl. Leonhard geweiht waren, sind nachweisbar in St. Gallen-St. Leonhard, Ragaz-St. Leonhard[189] oder Benken/Schänis-Rufi.[190] Von diesen ist einzig die Kirche St. Leonhard bei Ragaz (Bad Ragaz) architektonisch weitgehend integral erhalten. Für diese drei St. Leonhard-Stätten ist der jeweilige Hochgerichtsort noch auszumachen: Studen-Schönenwegen (St. Gallen), Anhau unterhalb der Burg Freudenberg (Ragaz), 1356[191] «ze Schennis an den Bul» (Büele [Büelen] südlich von Rufi resp. nördlich von Schänis).[192] Das Überlieferungsschema an St. Leonhard-Patrozinien scheint unvollständig, auch insofern, als es im Erhebungsgebiet weit mehr als nur drei Hochgerichtsstätten gab.

Vorreformatorische Ausstattung

Ausser dem Aufbau der Architekturhülle gab es im Kirchenbau/in den Klosteranlagen (z. B. in den Kreuzgängen) für die Werk- und Baumeister Weiteres zu tun. Auf diesem weiten Feld steinerner Tätigkeit zeigte manch Baumeister auch seine bildhauerischen Talente. Ausser ihnen standen auch zahlreiche Ausstattungsspezialisten zur Verfügung, die steinerne Arbeiten seriell, nach Schablonen ausführten, die jedoch nicht Werk- oder Baumeister waren, sondern gewöhnliche Steinmetzen. Hinzu kamen Maler und Holzbildhauer (Schnitzer), deren Werke

189 Huber: Bad Ragaz, S. 30–49.

190 KDM SG 5, S. 39 f. Die Kapelle mitsamt Patrozinium wird 1447 genannt. Vgl. dazu Gmür: Rechtsgeschichte Gaster, S. 68. – Seitz: Kirchliche Verhältnisse, S. 25 f. – 1492 Gründung einer Kaplaneipfrund St. Leonhard in der Kirche Benken. Die St. Leonhard-Hinweise betreffend Benken und Schänis-Rufi müssen in Korrelation zueinander gesehen werden.

191 SSRQ SG III/1, S. 336, Nr. 235.

192 SSRQ SG III/1, S. 336, Nr. 235, S. 352 f., Nr. 243. – Vgl. dazu auch Gmür: Rechtsgeschichte Gaster, S. 179 f., 319. – Seitz: Reichsstift, S. 14 (sein Standorthinweis auf den Lokalnamen ‹Urteile› [Schänis, Ortsausgang in Richtung Dorf/Rufi]) ist falsch. – Das Hochgericht von Benken war mit jenem von Schänis zusammengelegt. Vgl. Gmür: Rechtsgeschichte Gaster, S. 39 f.

Alt St. Johann. Ehemalige Klosterkirche St. Johann. Altarhaus, Portalgewände zur Sakristei. Formal hervorragend gelöste Steinmetzarbeit (Gewände, Sturz), wohl nach 1485, vielleicht um 1490. Aufnahme 2007, Johannes Huber, St. Gallen.

Oberbüren. Katholische Pfarrkirche St. Ulrich, Sakristei (eingemauert bei der Tür, die ins Freie führt). Spätmittelalterliches Fragment mit Darstellung der Taufe Christi durch Johannes den Täufer, rechts ein Engel, oben die Heiliggeisttaube. Wohl um 1500/1510, vielleicht von einem steinernen Taufbecken, oder aber vom Tabernakel. Aufnahme 2008, Johannes Huber, St. Gallen.

hier aber nicht beleuchtet werden können (vgl. dazu beispielsweise den Beitrag von Albrecht Miller in diesem Blatt).[193]

Zur erweiterten steinernen Tätigkeit gehörten typologisch z. B. Rippengewölbe, Lettner, Masswerke (Fenster), Portalgewände, Schlusssteine, Altarblöcke, Wandtabernakel (Sakramentsnischen, Sakramentshäuschen) oder spezifisches Figurenwerk in Stein (oft an den architektonischen Gliedern angebracht) oder Holz (Letzteres auch in architektonischer Funktion). Eine zentrale Rolle für die Ausprägung eines verfeinerten spätgotischen Stils in der

193 Vgl. dazu Rott: Quellen. Ausgewertet/Erforscht wurden Quellen zur künstlerischen Tätigkeit (Maler, Bildhauer, Glasmaler, Goldschmiede, Glockengiesser, u. a.) u. a. in Konstanz (S. 1–137), Lindau (S. 193–196), Bregenz und Feldkirch (S. 215–219), St. Gallen (S. 223–257), Frauenfeld, Wil und Chur (S. 261–269), Winterthur (S. 273–284) und Zürich (S. 287–306). Rotts Problem besteht darin, dass auf sicherer Basis den archivalischen Einträgen und Meisternamen kaum Werke zugeordnet werden können. – Rott: Quellen/Text.

Montlingen. Wandtabernakel. Eines der formal reichsten Beispiele dieser Kategorie im Gebiet des Kantons St. Gallen, allerdings auf ornamentaler Basis. Rotfassung und Vergoldung nach Befund. Wohl um 1500/1510. Aufnahme 2006, Johannes Huber, St. Gallen.

Sennwald. Evangelisch-Reformierte Kirche, Altarhaus. Wandtabernakel. Figurativ besonders reich instrumentiertes Beispiel dieser Kategorie mit geflügelten Turnierhelmen, Fialen (abgeschlagen), Blendmasswerk in Fenster- und Rosettenform, einer mehrfach profilierten Sakramentsnische mit Kielbogen, alles nach 1499, heraldisch auf Freiherr Ulrich von Hohensax eingestimmt. Der materielle Verlust der Architekturreliefs geht nicht zwingend auf die Reformation (Bildersturm) zurück. Aufnahme 2012, Johannes Huber, St. Gallen.

Walenstadt. Katholische Pfarrkirche St. Luzius und Florin, Altarhaus. Wandtabernakel, Datierung 1518 und 1603. Die systematische Abarbeitung der reliefierten (vorstehenden) Partien erfolgte wohl erst nach 1603 im Zusammenhang mit der Aufgabe des Wandtabernakels. Im 17. Jahrhundert wurde das Allerheiligste meistenorts im Tabernakel des Hochaltars aufbewahrt. Aufnahme 2013, Johannes Huber, St. Gallen.

Meister des Marienlebens (in Köln tätig 1460–1480): Bildnis eines Baumeisters. München, Alte Pinakothek, Inv.-Nr. W.A.F 612. Aufnahme 2014, Johannes Huber, St. Gallen.

Ostschweiz, der durchaus an die Internationalität der Entwicklung anschloss, spielte ab den 1480er-Jahren der Bauplatz auf Mariaberg/Rorschach. Er bildete einen Konzentrationspunkt handwerklichen Könnens, aber auch einen Ort, von dem aus Fachleute andere Bauplätze der östlichen Eidgenossenschaft bedienten. Der Einfluss Erasmus Grassers auf Rorschach wirkte sich förderlich aus auf die hohe Qualität an figürlicher Bauplastik, von der allerdings kaum etwas von Grasser selbst stammt. Örtliche Steinmetzen, viele von ihnen wohl nach Mariaberg zugewandert, erledigten die Arbeit, die unter gelegentlicher Aufsicht Grassers stand.[194]

Bau- und Werkmeister, Steinmetzen und Bildhauer

Zum Fachpersonal, das auf den Bauplätzen der Ostschweiz resp. im Zusammenhang mit den im Text erwähnten Objekten tätig war, liegen kaum Informationen vor. Der zeitweilig grösste Hüttenbetrieb, Mariaberg, gibt durch Akten zwar die Namen der wichtigsten Planer und Baumeister preis;[195] doch Namen, die zu den vielen Steinmetzzeichen passen, die man an den Werkstücken feststellen kann, lassen sich nur punktuell beibringen.[196] Während (mehr) der Zufall als Archive für einige weitere ostschweizerische Bauplätze Namen von Baumeistern überliefert, tappt man in der Meisterfrage bei den meisten Bauwerken buchstäblich im Dunkeln.

194 Vgl. dazu Rohmeder: Grasser, S. 89–92. Vgl. zu allfälligen Einzelwerken Grasser in der Ostschweiz auch S. 276 f. (A 24) und 388 f. (F 74), jeweils mit Diskussion.

195 Vgl. dazu Seitz: Steinmetzhütte, v. a. S. 6–10. – Anderes: Kirchenbauten der Spätgotik, S. 112 f. Zu diesen gehörte ab 1522 auch Hans Graf.

196 Vgl. dazu Seitz: Steinmetzhütte, S. 28–35. Das Gesamtverzeichnis aller zur Zeit der Entstehung des Aufsatzes von Hans Seitz im Klostergebäude Mariaberg sichtbaren Steinmetzzeichen erfasst genau 100. Die Zahl der auf diesem Bauplatz arbeitenden Meister dürfte jedoch weit grösser gewesen sein; denn einerseits brachte die Restaurierungskampagne in den 1970er-Jahren weitere Zeichen zum Vorschein, anderseits sind über die Jahrhunderte wohl viele Zeichen bei Reparaturen verschwunden.

Masswerkblendbogen im Aufbau (links), gestapelte Krabben, Profilsteine und Wasserspeier. Werkstückpark mit dem Imaginationspotenzial eines mittelalterlichen Bauhüttenbetriebs. Vorhof des Doms von Regensburg (Deutschland). Aufnahmen 2015, Johannes Huber, St. Gallen.

Rorschach-Mariaberg. Liste der von Seitz festgestellten Steinmetzzeichen, Nr. 1–50, von insgesamt 100. Darunter befinden sich auch die Zeichen von Erasmus Grasser (Nr. 1, allerdings Erfassung resp. Vorschlag nach einem überlieferten Papiersiegel), Bernhard Richmann (vielleicht Nr. 21) und Lienhard Richmann (vermutlich Nr. 41). Gewiss manifestierten die Zeichen auch die selbstbewusste Eigeninszenierung der Meister, letztlich erfüllten sie aber rein praktische Aspekte: Nach ihnen konnte die von den einzelnen Parlieren (Gruppenführern) und deren Leuten geforderte Norm kontrolliert und die Auszahlungen an sie vorgenommen werden. Die Zeichen ersetzten die Papierbürokratie. Seitz: Steinmetzhütte, S. 34.

Gerade der Klosterbau auf Mariaberg, wo sich in den 1480er-Jahren eine der grössten Baustellen im Gebiet der Eidgenossenschaft und ihrer Assoziierten entwickelte, lockt, über die Organisation des Baubetriebs, die Infrastruktur und die Ressourcenfrage (Gewinnung von Baumaterial) Nachforschungen anzustellen.[197] Exemplarisch sei die Baumeisterfamilie Richmann genannt, in deren Umfeld sich teils präzise Hinweise zu all den befragten Aspekten finden lassen.[198] Da es vermutlich seit dem Frühmittelalter Sandsteinbrüche am Rorschacherberg gab, muss die Ansiedlung der Familie Richmann nicht zwingend erst mit der Eröffnung des Hüttenbetriebs auf Mariaberg erfolgt sein.

Bernhard Richmann und sein Sohn (oder Bruder?) Lienhart avancierten zu führenden Bau- und Werkmeistern auf Mariaberg. In der Umgebung der Grossbaustelle wurden an verschiedenen Orten Steine gebrochen; die Gruben sind teils noch heute erkennbar (Steinbrüche Mariaberg, Hirschgraben, Steintal).[199] Das Material verarbeitete man an Ort und Stelle, in den Brüchen und auf dem Bauplatz. Anschliessend wurde es verbaut.

Nicht nur in Rorschach waren die Werkmeister Richmann begütert. Im nahen Staad führten sie eine Werkstatt. Deren Standort auf Lerchenbüel (Lokalname abgegangen) kann nicht mehr genau eruiert werden. Zur Werkstatt gehörten «Sagstellen» (Sägestellen), eine Steingrube, ein Wohnhaus und ein Weiher. Die Lehen lagen in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Blarerschen Gütern (Wartensee).[200] Zur Kirche Thal, ihrem Gotteshaus, pflegte die Familie Richmann engen Kontakt: Dort, wo in den 1490er-Jahren der neue Chor in die Höhe strebte und die Richmanns den Bau leiteten, lagen auch ihre Angehörigen begraben, stifteten sie für das Seelenheil ihrer Liebsten eine Jahrzeit.[201] Der Name Richmann drang aus der Enge lokaler Verhältnisse hinaus in den Bodenseeraum. Unter Abt Martin von Weissenburg (um 1470–1508; reg. ab 1491), Kloster Reichenau, stellten in den 1490er-Jahren Männer der Familie Richmann, nämlich die Steinmetzen

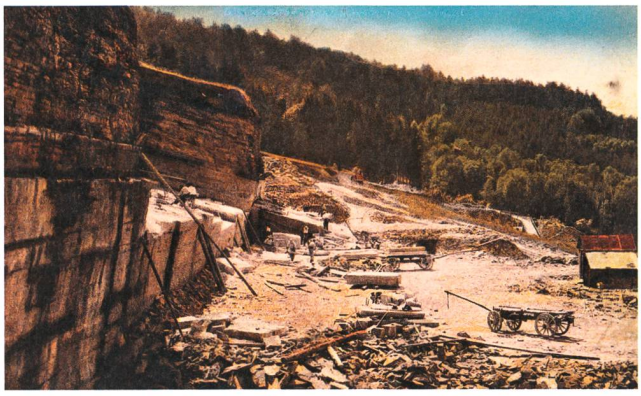
197 Dem Thema hat sich in geradezu epischer und wohl auch über das Ziel hinaus schiessender Weise Hans Seitz angenähert. Vgl. Seitz: Steinmetzhütte. – Seitz: Mariaberg im Aufbau.

198 Vgl. zur Familie Richmann und den weiteren führenden Baumeistern auf dem Platz Mariaberg Seitz: Mariaberg im Aufbau, S. 28–34, Belege S. 50, daselbst auch Hinweise auf Lehen im Reichshof Rorschach, offenbar ganz in der Nähe der Grossbaustelle Mariaberg. – Anderes: Kirchenbauten der Spätgotik, S. 113. – Anderes: Sakralarchitektur, S. 337.

199 Vgl. zur Lage der Brüche Grünberger: Steinbrüche.

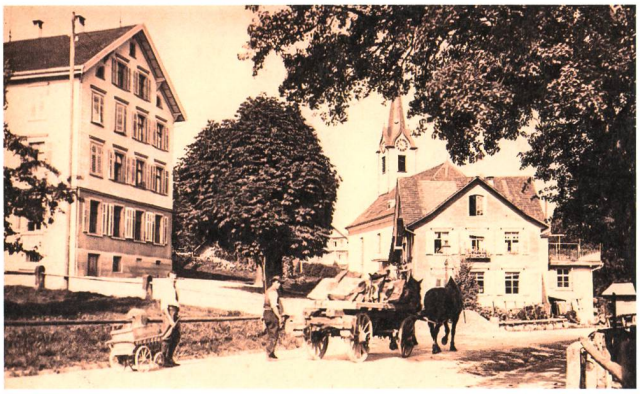
200 StiftsASG, LA Bd. 66, S. 97, 102, 154 f., 159, 209.

201 PfarrAThal, B 2.1, S. 112. – Landtwing: Chronik, S. 299, 302.



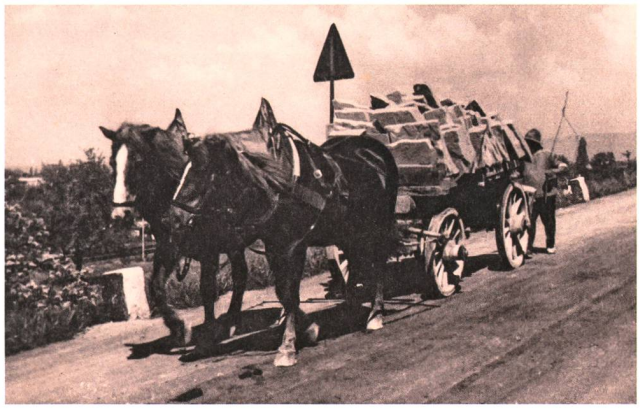
Der 1890 in Betrieb genommene Steinbruch Bärlocher im Kreienwald oberhalb der Rorschacher Bucht, inetwa auf der Höhe von Schloss Wartensee, vermittelt immerhin vage den Eindruck einer mittelalterlichen Abbaustelle. Farbige Autotypie um 1890/1900. Quelle: Firmenarchiv Bärlocher Steinbruch und Steinhauerei AG, Steinbruchstrasse 6, Staad/Thal SG.

Staad SG, Hafen. Umschlagplatz von Sandstein. Der Rohstoff war seit dem Mittelalter im ganzen Bodenseeraum stark nachgefragt. Über diesen Hafen dürften auch Fachkräfte ihre Reise zu den Bauplätzen des Verwendungsgebiets für «Rorschacher Sandstein» angetreten haben. Aufnahme um 1890/1900. Quelle: Firmenarchiv Bärlocher Steinbruch und Steinhauerei AG, Steinbruchstrasse 6, Staad/Thal SG.



Transport von Sandstein durch das Dorf Buechen (Gde. Thal). Das Gesteinsmaterial dürfte aus dem Steinbruch Bärlocher im Kreienwald stammen. Aufnahme um 1890/1900. Quelle: Firmenarchiv Bärlocher Steinbruch und Steinhauerei AG, Steinbruchstrasse 6, Staad/Thal SG.

Die vermutlich aus dem Steinbruch Bärlocher stammenden Sandsteine werden im Hafengelände von Staad entladen. Aufnahme um 1890/1900. Quelle: Firmenarchiv Bärlocher Steinbruch und Steinhauerei AG, Steinbruchstrasse 6, Staad/Thal SG.



Transport von Sandsteinen, vermutlich vom Steinbruch Bärlocher zum Hafen Staad SG oder zu einem anderen Ort. Die Fotografie dürfte auf der heutigen Thalerstrasse oberhalb des Dorfs Buechen (Gde. Thal SG) entstanden sein. Die im Mittelalter zum gleichen Zweck eingesetzten Transportfahrzeuge unterschieden sich von dem hier dargestellten Gefährt kaum. Aufnahme um 1890/1900. Quelle: Firmenarchiv Bärlocher Steinbruch und Steinhauerei AG, Steinbruchstrasse 6, Staad/Thal SG.

Bernhard von Staad sowie die Brüder Lienhard und Nikolaus von Staad, gegen 650 Goldgulden den Chor des Münsters (Mittelzell) fertig – dies laut Vertrag in vier Jahren (1495–1499).[202]

In der Gegend von Staad befanden sich nicht nur weitere Sandsteinbrüche (die teils bis heute Gestein von bester Qualität hergeben), sondern Staad war auch Ausgangshafen des im Bodenseegebiet stark nachgefragten sandsteinernen Baumaterials. Vergleichbar der stadtsanktgallischen Leinwand, war Sandstein einer der wenigen Rohstoffe (der Begriff im weitesten Sinn verstanden), den vor 1800 die Ostschweiz hervorbrachte, der exportfähig und wirtschaftlich einträglich war. Das steingewinnende und steinverarbeitende Gewerbe spielte im Raum Rorschach-St. Margrethen auch während des 19. und 20. Jahrhunderts eine Rolle. An der Abbau-, Verarbeitungs- und

202 RSQGK, S. 324, Nr. 2429. – GLA 5/514.

Freiburg i. Br., Münster, Kanzelfuss. 1561 datiertes Selbstbildnis des hier 1557–1564 als Münsterbaumeister tätig gewesenen Jörg Kempf. Kempf stammte vom Buechberg resp. von Buechen oder von Staad, dürfte dort sein Handwerk erlernt haben und brachte es aufgrund seiner Begabung über weitere Orte des Lernens und Wirkens zur Meisterschaft. In der dem Bildnis unterlegten Inschrift (nur teils sichtbar) nennt sich Kempf als von Rheineck stammend, was nichts anderes bedeutet, als dass er als Herkunft die nächstgelegene Stadt angibt. Kempf, der «Fenstergucker» (in Übernahme eines ähnlichen Motivs am Fuss der Kanzel im Wiener Stephansdom), steht hier auch beispielhaft für das erfolgreiche Exportprodukt Rorschacher Sandstein und das mitexportierte Know-how. Die spezialisierten Fachkräfte stiessen buchstäblich ein Tor zur europäischen Welt auf. Aufnahme 2007, Johannes Huber, St. Gallen.

Transportmethode im Zusammenhang mit dem Rohmaterial Sandstein dürfte sich zwischen 1480 und 1910 kaum Wesentliches verändert haben.

Staad, Buechen und wohl auch Thal/Rorschacherberg waren Gebiete, in denen sich das Steinmetz- und Bildhauergewerbe während des gesamten Mittelalters auf hohem Niveau bewegte. Dabei kam es zur Spezialisierung, indem Steinmetzen zu Bildhauern, Maurer zu Bau- und Werkmeistern wurden. Schliesslich traten von hier aus spezialisierte Fachkräfte ihren Weg auf zahlreiche Bauplätze Europas an.[203] «Rorschacher Sandstein», im Sinn einer allgemeinen Richtbezeichnung nach dem grössten und wirtschaftlich führenden Ort jener Gegend benannt, jedoch begrifflich geltend für den Rohstoff aus allen Gewinnstätten am Hügelzug des Rorschacherbergs bis hinaus nach St. Margrethen, galt bereits vor der Reformation als international bekanntes Label. Rösch selbst prägte dazu den Werbespruch: «gut, edel graw gestain als Roschacher stain ist, und des gnuog zu ewigen zitten, wie vil man der bedörffte».[204]

Während für ländliche Bauplätze nur ganz spärliche oder gar keine zeitgenössischen Bauinformationen vorliegen, sieht der Fall in den städtischen Gemeinwesen, z. B. Wil, auch wegen ihrer konsequenteren archivalischen Konservierung günstiger aus. Für Rapperswil liegt gar ein umfangreicher Bericht über den Bau des Altarhauses (1493–1497) vor. Er ist zwar nur in einer Abschrift aus dem 17. Jahrhundert überliefert, basiert jedoch zweifelsfrei auf einem Dokument/auf Dokumenten aus der Bauzeit.[205]

Fehlende Statistik, Verluste und Forschungsdesiderate

Statistisches Material, seit den Forschungen und den ersten, vergleichsweise gründlichen Inventarisationsschritten von Johann Rudolf Rahn (1841–1912) in den 1880er-Jahren angeregt,[206] liegt für das Untersuchungsgebiet bis heute nicht vor. Handkehrum ist die wissenschaftliche Inventarisation im Gebiet des Kantons St. Gallen seit 1970 versiegt,[207] die Lage infolge von Abgängen und Verlusten beunruhigend bis alarmierend. Mehr als die Hälfte der zurzeit bestehenden Bände der wissenschaftlichen, fakten-, quellen- und objektbasierten Kunstdenkmälerinventarisation (SG I–III) ist stark überholungs- und aktualisierungsbedürftig. Dies gilt insbesondere für den Band Sarganserland (SG I). Das Gebiet Werdenberg befindet sich derzeit in Erarbeitung, die bereits vorliegenden Grundlagen wurden jedoch für dieses Neujahrsblatt nicht freigegeben, bleiben somit der Forschung zumindest vorerst (?) bedauerlicherweise entzogen. Rheintal, Fürstenland (Alte Landschaft) und das Toggenburg (Neue Landschaft) haben im genannten Inventarisationswerk bislang

203 Seitz: Steinmetzhütte, S. 36–39. – Exemplarisch, obzwar nachreformatorisch, der Fall Jörg Kempf, der allerdings eine spätmittelalterliche Tradition weiterführte. Vgl. dazu Staerkle: Bildhauer.

204 Hardegger: Kurze Chronik, S. 26.

205 Helbling: Erbauwung.

206 Rahn: Statistik. Das von Rahn in vorbildlicher Weise aufbereitete Material (Früh- bis Spätmittelalter), beruhend auf Literatur, direkter Anschauung vor Ort (Lokalbegehungen) und Mitteilungen durch lokale Korrespondenten, deckt zwar das Gebiet des Kantons St. Gallen weitgehend ab und setzt dabei einen Schwerpunkt auf Sakralbauten/Bauten der Kirche, ist jedoch bei Weitem nicht vollständig.

207 Der letzte erschienene Band, verfasst von Bernhard Anderes, ist dem Bezirk Gaster gewidmet und wurde als 59. Band der Reihe «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» 1970 von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte mit eidgenössischen, kantonalen, kommunalen und privaten Subventionen beim Birkhäuser Verlag Basel herausgegeben.

Rorschach. Ehemals als Kloster geplante Anlage Mariaberg, Kreuzgangarm Süd. Schlussstein in Rorschacher Sandstein mit Darstellung der hl. Wiborada. Frontales Brustbild. Nonne mit Halbarte (Hellebarde) und Buch, die drei Kopfwunden in einer Dreierkerbung des Schleiers angedeutet. Inschrift «SANCTTA WIBRATTA». Die an Schlusssteinen im Südarm erhaltenen Datierungen dokumentieren die Jahre 1513–1519. Aufnahmen 2016, Johannes Huber, St. Gallen.

Rorschach. Ehemals als Kloster geplante Anlage Mariaberg, einstiges Refektorium. Schlussstein in Rorschacher Sandstein, teilgefasst. Frontales Brustbild. (Lächelnde) Nonne mit Halbarte (Hellebarde) und Buch in Tragbeutel, das Martyrium in mittiger Kerbung des Schleiers angedeutet. Bildhauer Erasmus Grasser (um 1450-1518), München, zugeschrieben, jedoch wohl eher im Erstreben seiner hohen Meisterschaft entstanden. Die einzige Datierung (Muttergottesfigur über dem Portal) dokumentiert das Jahr 1513, die Darstellung der Wiborada dürfte wenig jünger sein. Aufnahme 2016, Johannes Huber.

überhaupt keine Beachtung gefunden. Die beiden Stände Appenzell Ausserrhoden (drei Bände) und Appenzell Innerrhoden (ein Band) brachten bei der flächendeckenden Inventarisation wahrlich weit mehr Mut auf.

Ostschweizer Werk- und Baumeister, Bildhauer (Auswahl)

Über die Organisation von Meistern und Personal auf den Ostschweizer Bauplätzen wissen wir nicht eben viel. Der Familienverband (Bau- und Werkmeister einer Familie mit familiärer Entourage, der «Familia») kam ebenso vor wie vermutlich der einzelne wandernde Meister, Steinmetz und Geselle, der in diesem Status blieb oder sich aus Gründen der Vorteilhaftigkeit einem familiären Sozialverband anschloss. In der Familia wurden Berufsgeheimnisse gepflegt und Hinweise auf neue Arbeit an die Angehörigen weitergegeben. Gerade der Bauplatz Altstätten zeigt, dass es im beruflichen Mikrokosmos zwischen den Meistern verschiedener handwerklicher und künstlerischer Sparten offenbar auch zur Zusammenarbeit und Formen der Vernetzung kam. Die nachfolgende Zusammenstellung ist nicht vollständig; weitere Namen treten im Haupttext auf und werden dort sowie im Anmerkungsteil besprochen.

Falck/Valck. Werkmeister der Stadt St. Gallen, tätig während mindestens zwei Generationen. Es lassen sich Antoni (1468 Untereggen, Martinsbrücke; Bau der Brücke über die Reuss bei Gisikon LU), Lukas (1504 St. Gallen, Überwachung Turmbau St. Laurenzen; Überwachung Fertigbau des Kreuzgangs des Klosters St. Katharina) und Thiges (Mathias; 1484 Altstätten, führende Position beim Fertigbau der Kirche St. Nikolaus, 1487 Zürich, Helm Wasserkirche Zürich; 1476 Müller in der Steinachschlucht, die Mühle 1492 von seinem Sohn der Stadt verkauft) unterscheiden. Die verwandtschaftliche Konstellation ist nicht geklärt, hingegen das Herkommen aus dem Zimmermannsgewerbe und Brückenbau ziemlich deutlich erkennbar.[208]

208 Anderes: Kirchenbauten der Spätgotik, S. 112. – Anderes: Sakralarchitektur, S. 336.

St. Gallen. Stiftsbezirk, Lapidarium. Sandsteinerne Figurenfragmente mit Spuren polychromer Fassung. Möglicherweise vom 1529 abgetragenen Lettner. Links: die üppig-struppige Haarpracht lässt an eine männliche Figur denken, vielleicht an die Darstellung eines Propheten. Rechts: filigran gearbeitetes Haar fällt in feinen Strähnen üben den Körper wohl einer Frau. Aufnahmen 2016, Johannes Huber, St. Gallen.

Hetzer, Magnus. Städtischer Baumeister, St. Gallen. Hetzer leitete nach der Zerstörung des Glockentürmchens auf dem Dach der Kirche St. Mangen von 1505 bis 1508 den Bau des Glockenturms. 1504 war er als Oberbaumeister am Turm der Kirche St. Laurenzen, St. Gallen, tätig.[209]

Kessler, Heinrich. Aus Lindau (D) stammender Maurer/Werkmeister. 1504 St. Gallen, Turmbau St. Laurenzen (zusammen mit Lukas Falck); 1505 St. Gallen, Kloster St. Katharina, wohl Meister in leitender Position; vor 1513 Appenzell, Pfarrkirche St. Mauritius, wohl Meister in leitender Position.[210]

Rosenstein, Ulrich. Bildhauer von Lachen SZ. 1479 Sachverständiger betreffend das nicht mehr existierende Chorgestühl im Münster St. Gallen. Schöpfer der Chorgestühle in den Kirchen Zug-St. Oswald (1484) und Hünenberg-St. Wolfgang (1486). Offensichtlich auch Steinplastiker (Figuren, Wandtabernakel).[211]

Schradi/Schradin. St. Galler Werk- und Baumeisterfamilie. Es lassen sich Hans (bis 1483 St. Gallen, Erstellung der inneren Einrichtung/Architekturbestandteile des Münsterchors), Heinrich (St. Gallen-Kloster St. Katharina, Schöpfer zweier Gewölbe in der Sakristei, ferner einer Wendeltreppe aus der Sakristei hinauf in den oberen Chor/Betchor oder in die obere Etage der Sakristei) und Konrad Schradi (1475 St. Gallen, Münsterwerkmeister, begann mit der Einwölbung des Chors) unterscheiden. Die verwandtschaftliche Konstellation ist nicht vollständig geklärt; Hans dürfte der Sohn des Konrad gewesen sein.[212]

Stoffel Wetzel. Sein Name ist dokumentiert als Wandinschrift in der Kirche Gretschins (Gde. Wartau), verbunden mit der Jahrzahl 1493 und dem Hinweis, dass er zusammen mit seinen Gesellen diese Kirche erbaut hätte. Typologisch könnten weitere Kirchenbauten der Umgebung mit spätmittelalterlichem Gepräge auf Wetzel zurückgehen, beispielsweise die Gotteshäuser von Sevelen, Buchs, Grabs, Sax, Salez, Sennwald oder Rüti oder Kapellen in diesem Gebiet.[213]

Werkplatzbeispiel 1: St. Gallen (Münsterbau). 1418–1483. Beginn der Bauarbeiten nach dem Stadtbrand 1418 möglicherweise nach einem ursprünglichen Projekt von Michel von Savoy. 1438 Wiederaufnahme der Bauarbeiten vielleicht unter der Leitung von «lapicida» Johannes Ostertag. Weiterarbeit 1463

209 KDM SG 2, S. 100, 124 f.

210 Anderes: Kirchenbauten der Spätgotik, S. 112. – Anderes: Sakralarchitektur, S. 337.

211 Anderes: Kirchenbauten der Spätgotik, S. 113. – Anderes: Sakralarchitektur, S. 338.

212 Anderes: Kirchenbauten der Spätgotik, S. 113. – Anderes: Sakralarchitektur, S. 338.

213 Anderes: Sakralarchitektur, S. 339. – Kuratli: Wartau-Gretschins, S. 30 ff.

unter Leitung von Werkmeister Heinrich Griffenberg, Stadtbaumeister in Konstanz. Vor 1475 Beginn der Wölbungsarbeit durch Konrad Schradi, bis 1483 Abschluss der Gewölbearbeiten durch Hans Schradi (vgl. auch oben den Eintrag zu Schradi/Schradin). An Bau und Ausstattung des neuen Chors macht sich der starke Einfluss durch Konstanzer Meister bemerkbar.[214]

Werkplatzbeispiel 2: Altstätten (Kirche St. Nikolaus). 1478–1481 Bauvorbereitung, bis 1486 Neubau Chor, 1483 Weihe, bis 1484 Ausstattung; 1484–1486 Neubau Schiff; 1508 Einwölbung Chor; 1509/1510 Neubau Turm (?); 1521 Ausstattung Schiff. «Maister Rolly» (wohl Steinmetzmeister Rolle Mayer [Maiger]), Hans Rutenstain, «Thiges Valck» (Matthias Falk), Lienhart Richmann, Lorenz Berschiner (Berschinger oder Bersinger), Maler Wolf Huber (?).[215]

Quellen und Darstellungen

Ackermann: Rebstein. Ackermann, Johann Baptist: Aus Rebstein's vergangenen Tagen. Festschrift zum Jubiläum der katholischen Pfarrgemeinde Rebstein 1898–1923, Rebstein 1923.

Alte Pinakothek. Ausgewählte Werke, München und Köln 2005 (für diesen Beitrag Informationsliteratur).

Altstätten. Pfarrkirche. Altstätten. Pfarrkirche St. Nikolaus. Geschichte – Renovation – Kunst, hg. von der Kath. Kirchenverwaltung Altstätten SG, Altstätten 1976.

Anderes/Müller: Altstätten. Anderes, Bernhard/Müller, Hans: Altstätten, hg. von der Politischen Gemeinde Altstätten, Altstätten 1985.

Anderes: Kirchenbauten der Spätgotik. Anderes, Bernhard: Sanktgallische Kirchenbauten der Spätgotik, in: NjblRo, 78. Jg. (1988), S. 67–114.

Anderes: Magdenau. Anderes, Bernhard: Magdenau, Basel 1977 (Schweizerische Kunstführer).

Anderes: Mariaberg. Anderes, Bernhard: Rorschach. Ehemaliges Kloster Mariaberg, heute Kantonales Lehrerseminar, St. Gallen/Bern ²1982 (Schweizerische Kunstführer, Serie 32, Nr. 320).

Anderes: Reliefplastik. Anderes, Bernhard: Figürliche Reliefplastik in Mariaberg. Ein Streifzug durch die Stillandschaft der Spätgotik, in: Mariaberg Rorschach, S. 89–103.

Anderes: Sakralarchitektur. Anderes, Bernhard: Spätgotische Sakralarchitektur in den St. gallischen Stiftslanden, in: Ulrich Rösch (Katalog), S. 305–342.

Anderes: Standesscheiben Rheineck. Anderes, Bernhard: Die spätgotischen Standesscheiben im Chor [der Evangelisch-Reformierten Kirche Rheineck], in: Evangelische Kirche Rheineck. Zur Erinnerung an die Restaurierung der Kirche 1980–1981, Rheineck 1981, S. 29–34.

Anderes: Zeittafel Mariaberg. Anderes, Bernhard: Zeittafel Mariaberg, in: Mariaberg Rorschach, S. 41–43.

ASA. Anzeiger für schweizerische Altertumskunde.

AUB 1. Schiess, Traugott (Bearb.): Appenzeller Urkundenbuch. Bd. 1: Bis zum Eintritt Appenzells in den Bund der Eidgenossen 1513. Auf die Zentenarfeier 1913 hg. von der Regierung des Kantons Appenzell A.-Rh., Trogen 1913.

AUB 2. Schiess, Traugott (Bearb.): Appenzeller Urkundenbuch. Bd. 2: Von der Aufnahme Appenzells in den eidgenössischen Bund bis zur Landesteilung, 1514–1597. Hg. von der Regierung des Kantons Appenzell A.-Rh., Trogen 1934.

BAC. Bischöfliches Archiv Chur.

Benz: Armenfürsorge. Benz, Ernst: Die Armenfürsorge in Altstätten in alter Zeit, Altstätten 1929.

Bildersturm. Bildersturm. Wahnsinn oder Gottes Wille? Katalog zur Ausstellung [in] Bernisches Historisches Museum/Musée de l'Œuvre Notre-Dame, Strassburg, hg. von Cécile Dupeux, Peter Jezler und Jean Wirth, Bern, Strassburg und Zürich 2000.

Binding: Baubetrieb. Binding, Günther (in Zusammenarbeit mit Gabriele Annas, Bettina Jost und Anne Schunicht): Baubetrieb im Mittelalter, Darmstadt 1993.

Bischof: Grub. Bischof, Josef: Beiträge zur Geschichte der Pfarrei Grub St. G., o. O. [Grub] 1955.

Blöchlinger: Kapellen Linthgebiet. Blöchlinger, Albert: Geschichtliches über die Kapellen in St. Gallischen Linthgebiet. SA St. Galler Volksblatt in Uznach, Uznach 1936.

Broder: Berneck. Broder, L. [Leo]: Berneck im St. Galler Rheintal, München und Zürich 1974 (Schnell, Kunstführer 994, Schweizer Reihe 42).

Bucher: Pest. Bucher, Silvio: Die Pest in der Ostschweiz, St. Gallen 1979 (NjblSG 119).

Bütler: Altstätten. Bütler, Placid: Altstätten, St. Gallen 1922 (NjblSG 62).

Chart. Sang. III-XIII. Chartularium Sangallense. Chartularium Sangallense: Bearbeitet von Otto P. Clavadetscher sowie von Otto P. Clavadetscher und Stefan Sonderegger, St. Gallen 1983 (Bd. III), 1985 (Bd. IV), 1988 (Bd. V), 1990 (Bd. VI), 1993 (Bd. VII), 1998 (Bd. VIII), 2003 (Bd. IX), 2007 (Bd. X), 2009 (Bd. XI), 2012 (Bd. XII), 2017 (Bd. XIII).

Curti: Pfarrkirche Rapperswil. Curti, A.: Die Pfarrkirche Rapperswil. SA aus Linth-Blätter (Beilage zum St. Galler Volksblatt), Uznach 1937.

Denkmalpflege Kanton St. Gallen 5. Denkmalpflege und Archäologie im Kanton St. Gallen 2004–2008, St. Gallen 2009 (verschiedene Autorinnen und Autoren).

214 Anderes: Kirchenbauten der Spätgotik, S. 94 f. – Anderes: Sakralarchitektur, S. 336.

215 Anderes: Kirchenbauten der Spätgotik, S. 71.

EA 3.1. Segesser, Anton Philipp (bearb.): Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume von 1478 bis 1499. Der amtlichen Abschiedesammlung Bd. 3, Abt. 1, Zürich 1858.

Ehrenzeller: St. Gallen. Ehrenzeller, Ernst: Geschichte der Stadt St. Gallen, hg. von der Walter und Verena Spühl-Stiftung in der VGS Verlagsgemeinschaft St. Gallen, St. Gallen 1988.

Fischer: Ausstattung [Altstätten]. Fischer, Rainald: Die künstlerische Ausstattung [der Kirche Altstätten], in: Altstätten. Pfarrkirche: S. 41–45.

Flury-Rova: Schänis. Flury-Rova, Moritz: Die Stifts- und Pfarrkirche St. Sebastian in Schänis, Bern 2006 (Schweizerische Kunstführer GSK, hg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Serie 80, Nr. 792).

Fraefel/Gaudy: Schennis. Fraefel, Anton/Gaudy, Adolf: Baugeschichte der Stifts- und Pfarrkirche in Schennis und ihrer Kapellen, Gossau 1913.

Futterer: Bildwerke. Futterer, Ilse: Gotische Bildwerke der deutschen Schweiz 1220–1440, Augsburg 1930.

Gedenkblätter Waldkirch. Gedenkblätter zur Erinnerung an die Renovation und Erweiterung der Kirche des hl. Blasius zu Waldkirch in den Jahren 1941/42. Feierlicher Einzug: Mariä Himmelfahrt den 15. August 1942, Waldkirch 1942.

Geschichte der Pfarrei Benken. Geschichte der Pfarrei Benken (Kanton St. Gallen), Uznach 1941 (verschiedene Autoren).

GLA. Generallandesarchiv Karlsruhe.

Gmür: Rechtsgeschichte Gaster. Gmür, Emil: Rechtsgeschichte der Landschaft Gaster, Dissertation Universität Bern, Bern 1905 (Abhandlungen zum schweizerischen Recht, Heft 10).

Gotik in Rapperswil. Gotik in Rapperswil. Geschichte und Ausstellung 750 Jahre Stadt Rapperswil 1229–1979. Ausstellung im Schloss 22. Juni bis 30. September 1979, veranstaltet von der Ortsgemeinde Rapperswil, Rapperswil 1979 (Schriften des Heimatmuseums 5).

Grünberger: Steinbrüche. Grünberger, Richard: Die Rorschacher Steinbrüche und Rebgärten, in: Grünberger, Richard: Aus Rorschachs Vergangenheit. Ausgewählte Arbeiten zur Rorschacher Regionalgeschichte, hg. von Louis Specker, Rorschach 1982, S. 17–21.

Grüninger/Kaufmann: Ausgrabung [St. Laurenzen]. Grüninger, Irmgard/Kaufmann, Bruno: Die Ausgrabung von 1976/77 [in der Kirche St. Laurenzen/St. Gallen] und ihre Ergenisse, in: Kirche St. Laurenzen in St. Gallen, S. 11–32.

Grüninger: Goldach. Grüninger, Irmgard: Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche zu Goldach, in: St. Mauritiuskirche Goldach. Zur Erinnerung an die Renovation 1979/80, Goldach 1980, S. 25–34.

Grüninger: Gossau 1. Grüninger, Irmgard: [Gossau, Pfarrkirche St. Andreas] Archäologischer Forschungsbericht. Gemeinde Gossau, in: NjblSG 131 (1991), S. 107–110.

Grüninger: Gossau 2. Grüninger, Irmgard: Die Pfarrkirche von Gossau und ihre Bestattungen, in: Oberberger Blätter 1992/1993, o. O. o. J. [Gossau 1993], S. 28–32.

Grüninger: Rorschach. Grüninger, Irmgard: Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Kolumban und Konstantius [in Rorschach], in: Sankt Kolumban Rorschach. Innenrestaurierung 1992 bis 1994. Hg. von der Katholischen Kirchgemeinde Rorschach in Zusammenarbeit mit den Rorschacher Neujahrsblättern, Rorschach 1994, S. 29–36.

Gutmann: Schwabenkriegschronik. Gutmann, Andre: Die Schwabenkriegschronik des Kaspar Frey und ihre Stellung in der eidgenössischen Historiographie des 16. Jahrhunderts, Teil 1 und 2, Stuttgart 2010 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B/Forschungen, 176. Band/Teil 1/2).

Halm: Grasser. Halm, Philipp Maria: Erasmus Grasser, Augsburg 1928 (Jahresgabe des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 1927).

Halter: Rebstein. PfarreiARebstein, 07.04.01.02.B.

Hardegger: Kurze Chronik. Kurze Chronik des Gotzhaus St. Gallen (1360–1490) von einem unbekannten Conventualen, besonders der Klosterbruch zu Rorschach, mit darauf bezüglichen Verträgen und Liedern. Nach einer Handschrift des Stiftsarchives zu St. Gallen, hg. von Josef Hardegger, in: Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, Bd. 2, St. Gallen 1863, S. 1–109.

Hardegger: Pfävers. Hardegger, Joseph Anton: Beiträge zur spätmittelalterlichen Geschichte der Benediktinerabtei Pfävers, Freiburg i. Üe. 1969 (Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, Beiheft 22).

Haus Gottes Bernang. Das Haus Gottes Unserer lieben Frau von Bernang geweiht. Kirchweihe, Sonntag den 30. Oktober 1938, Berneck [1938].

Hegi: Glückshafenrodel 1/2. Hegi, Friedrich: Der Glückshafenrodel des Freischiessens zu Zürich 1504. Mit Anhang und Beilagen. Mit Unterstützung der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich bearbeitet und herausgegeben von Friedrich Hegi unter Mithilfe von E. Usteri und S. Zuber, Bd. 1 (Text) und Bd. 2 (Register), Zürich 1942.

Heilig: Berneck. Heilig, Pius: Katholische Pfarrkirche «Unserer Lieben Frau» in Berneck und Kapellen. Bistum St. Gallen, Passau 2007.

Helbling: Erbauwung. Helbling, Laura: Von Erbauwung deß Newen Chors der Pfarkirchen Raperschweil. Aus der «Chronick von Rapperswyl» von Dominik Rothenfluh, in: Gotik in Rapperswil, S. 82–89.

Hilty: Gotteshäuser. Hilty, David Heinrich: Die Werdenbergischen Gotteshäuser. Ihre Geschichte und Sagen, Buchs 1906 (1926 in unverändertem Wortlaut wiederum herausgegeben in einem Sammelband mit Werken von David Heinrich Hilty; S. 69–118).

Himmel Hölle Fegefeuer. Das Jenseits im Mittelalter. Katalog, hg. von der Gesellschaft für das Schweizerische Landesmuseum, Zürich 1994 (2., durchgesehene Auflage).

Hollenstein/Liesching: Siegel Pfäfers 1. Hollenstein/Liesching: Pfäferser Siegel, in: Vogler: Abtei Pfäfers, S. 49–58, 133–101.

Hollenstein/Liesching: Siegel Pfäfers 2. Hollenstein, Lorenz/Liesching, Walter P.: Die Siegel der Benediktinerabtei Pfäfers, St. Gallen 1984, S. 41–87 (NjblSG 124).

Huber: Altstätten. Huber, Johannes: Altstätten. Kirchliche Kultur und Gemeinschaft, Altstätten 2009.

Huber: Appenzell. Huber, Johannes: Pfarrkirche St. Mauritius Appenzell, Appenzell 2010.

Huber: Bad Ragaz. Huber, Johannes: Katholische Gotteshäuser in Bad Ragaz, Bad Ragaz 2012.

Huber: Beinhaus. Huber, Johannes: Das Beinhaus auf dem Kirchhof. Überlegungen zur integralen Ausstattung von Kirchenbezirken, in: Oberberger Blätter 2002/2003, Gossau o. J. [2003], S. 53–65.

Huber: Berneck. Huber, Johannes: Die katholische Pfarrkirche Unserer Lieben Frau in Berneck. Einblicke in die Baugeschichte eines bemerkenswerten Gotteshauses im Rheintal (Baugeschichtliches Gutachten, erstellt im Auftrag der Katholischen Kirchgemeinde Berneck SG), St. Gallen 1996.

Huber: Fürstenland-Strasse. Huber, Johannes: Entlang der Fürstenland-Strasse. Die Kulturlandschaft der Abtei St. Gallen, St. Gallen 2008.

Huber: Henau. Huber, Johannes: Katholische Pfarrkirche St. Sebastian in Henau, Henau 2014.

Huber: Kirchtürme. Huber, Johannes: Kirchtürme, Turmuhren, Glocken und Läutmaschinen im Werdenberg, in: WJB, 13. Jg. (2000), S. 54–89.

Huber: Montlingen. Huber, Johannes: Die Pfarrei Montlingen-Eichenwies, Montlingen-Eichenwies 2007.

Huber: Mörschwil (Baugutachten). Huber, Johannes: Katholische Pfarrkirche St. Johannes Baptist in Mörschwil SG. Baugeschichtliches Gutachten. Erstellt im Auftrag der Katholischen Kirchgemeinde Mörschwil, Typoskript, St. Gallen 1997.

Huber: Rorschach. Huber, Johannes: Pfarrkirche St. Kolumban und Konstantius in Rorschach, Bern 1995 (Schweizerische Kunstführer GSK, Serie 58, Nr. 574 f.).

Huber: Rüthi. Huber, Johannes: Kirche und Pfarrei St. Valentin in Rüthi SG, Rüthi 2013.

Huber: Sargans. Huber, Johannes: Katholische Gebetsstätten in Sargans. Kunst- und Kulturführer, Sargans 2002.

Huber: St. Johann. Huber, Johannes: Kloster St. Johann im Thurtal. Benediktinerabtei – Pfarreizentrum – Begegnungsort, Alt St. Johann und St. Gallen 2007.

Huber: St. Margrethen. Huber, Johannes: Das Alte Kirchlein in St. Margrethen SG, St. Margrethen 1999.

Huber: Thal. Huber, Johannes: Die Geschichtslandschaft von Thal redet! Ein Beitrag zur Inventarisierung historischer Schauplätze, in: UR, 69. Jg. (2012), S. 223–235.

Huber: Widnau. Huber, Johannes: Widnau. Kirche und Pfarrei, gestern und heute, Widnau 2010.

Hugener: Buchführung. Hugener, Rainer: Buchführung für die Ewigkeit. Totengedenken, Verschriftlichung und Traditionsbildung im Spätmittelalter, Zürich 2014.

Hundsnurscher: Investiturprotokolle. Hundsnurscher, Franz (Bearb.): Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 16. Jahrhundert, 2 Bde. (Teile), Stuttgart 2008 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, Quellen, 48. Band, Teil 1/Teil 2).

Illi: Begräbnis. Illi, Marin: Begräbnis, Verdammung und Erlösung. Das Fegefeuer im Spiegel von Bestattungsriten, in: Himmel Hölle Fegefeuer, S. 59–68.

Jezler: Jenseitsmodelle und Jenseitsvorsorge. Jezler, Peter: Jenseitsmodelle und Jenseitsvorsorge – eine Einführung, in: Himmel Hölle Fegefeuer, S. 13–26.

Jezler: Kirchenbau. Jezler, Peter: Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft. Die Geschichte eines «Baubooms» am Ende des Mittelalters. Festschrift zum Jubiläum «500 Jahre Kirche Pfäffikon». Eine Publikation der Reformierten Kirchgemeinde Pfäffikon und der Antiquarischen Gesellschaft Pfäffikon, Wetzikon 1988.

Jurot/Gamper: Handschriften. Jurot, Romain/Gamper, Rudolf: Katalog der Handschriften der Abtei Pfäfers im Stiftsarchiv St. Gallen, Dietikon-Zürich und St. Gallen 2002 (Studia Fabariensia. Beiträge zur Pfäferser Klostergeschichte Bd. 3).

Kanter: Hans von Rechberg. Kanter, Erhard Waldemar: Hans von Rechberg von Hohenrechberg. Ein Zeit- und Lebensbild. Mit Stammtafel und Wappensiegel, nebst einem Anhang: Regesten, Zürich 1903.

KDM AI. Fischer, Rainald: Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Innerrhoden, Basel 1984 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 74).

KDM AR 1. Steinmann, Eugen: Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden, Bd. 1 (Der Bezirk Vorderland), Basel 1973 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 61).

KDM AR 2. Steinmann, Eugen: Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden, Bd. 2 (Der Bezirk Mittelland), Bern 1980 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 70).

KDM AR 3. Steinmann, Eugen: Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Ausserrhoden, Bd. 3 (Der Bezirk Vorderland), Bern 1981 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 72).

KDM SG 1. Rothenhäusler, Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd. 1 (Der Bezirk Sargans), Basel 1951 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 25).

KDM SG 2. Poeschel, Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd. 2 (Die Stadt St. Gallen [erster Teil]: Geschichte, Befestigungen, Kirchen [ohne Stift] und Profanbauten), Basel 1957 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 37).

KDM SG 3. Poeschel, Erwin: Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd. 3 (Stadt St. Gallen, zweiter Teil: Das Stift), Basel 1961 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 45).

KDM SG 4. Anderes, Bernhard: Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd. 4 (Seebezirk), Basel 1966 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 53).

KDM SG 5. Anderes, Bernhard: Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen, Bd. 5 (Der Bezirk Gaster), Basel 1970 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 59).

KDM TG 2. Knoepfli, Albert: Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, Bd. 2 (Bezirk Münchwilen), Basel 1955 (Die Kunstdenkmäler der Schweiz 34).

Kern: Bernang. Kern, Franz Xaver: Geschichte der Gemeinde Bernang im St. Gallischen Rheintale, Bern 1879.

Kirche Salez. Die Kirche Salez. Ein Bau- und kunstgeschichtlicher Überblick. Zur Erinnerung an die Gesamtrestaurierung 2003, Salez-Haag 2005 (mit verschiedenen Beiträgen).

Kirche St. Laurenzen in St. Gallen. Die Kirche St. Laurenzen in St. Gallen. Zum Abschluss der Restaurierung 1963–1979 hg. von der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinde St. Gallen, St. Gallen 1979.

Knoepfli: Kirche St. Laurenzen. Knoepfli, Albert: Reformierte Kirche St. Laurenzen, St. Gallen, Bern 1983 (Schweizerische Kunstführer, Serie 33, Nr. 325).

Knoepfli: Kunstgeschichte 2. Knoepfli, Albert: Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, Bd. 2: Vom späten 14. bis zum frühen 17. Jahrhundert. Überblick, Baukunst, Sigmaringen u. a. 1969 (Bodensee-Bibliothek Bd. VII).

Knoepfli: St. Laurenzen. Knoepfli, Albert: St. Laurenzen und seine baulichen Schicksale, in: Kirche St. Laurenzen in St. Gallen, S. 65–162, einschliesslich des Faltplans (Bauphasenschema) zw. den S. 64 und 65.

Knoepfli: Wölbungsplan. Knoepfli, Albert: Ein Wölbungsplan des 15. Jahrhunderts für den spätgotischen Hallenchor der Benediktiner-Stiftskirche St. Gallen, in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte, hg. vom Historischen Verein des Kantons Schaffhausen, 48. Heft (1971), S. 12–58.

Kolb: Konstanzer Münster. Kolb, Günther: Die Baugeschichte des Konstanzer Münsters, in: Glanz der Kathedrale. 900 Jahre Konstanzer Münster. Rosgartenmuseum Konstanz, Ausstellung vom 3. Juni bis 27. August 1989, Konstanz 1989, S. 45–74.

Konrad: Bockstorffer. Konrad, Bernd: Das Triptychon von 1524 in der Konradi-Kapelle des Münsters zu Konstanz und die Christoph-Bockstorffer-Frage, SA Jahrbuch der Staatlichen Kunstsammlungen in Baden-Württemberg, Bd. 25 (1988), S. 54–84.

Konrad: Wandgemälde Stein am Rhein. Konrad, Bernd: Die Wandgemälde im Festsaal des St.-Georgen-Klosters zu Stein am Rhein, SA Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 69/1992, S. 75–111.

Krebs: Investiturprotokolle. Krebs, Manfred: Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert, Registerband/Die Annatenregister des Bistums Konstanz aus dem 15. Jahrhundert, Orts- und Namensverzeichnis (Freiburger Diözesan-Archiv 66–74, 1938–1954).

Kuratli: Wartau-Gretschins. Kuratli, Jakob: Geschichte der Kirche von Wartau-Gretschins. Verfasst im Auftrage der Kirchenvorsteherschaft, Azmoos 1950.

Landtwing: Chronik. Landtwing, Joseph: Chronik vom Hof Thal und Städtchen Rheineck von den ersten Spuren bis zur Neuzeit. Ab Original in alter deutscher Schrift übernommen von Hans Vetter, Thal 2008.

LCI 6. Lexikon der christlichen Ikonographie, Bd. 6: Ikonographie der Heiligen Crescentianus von Tunis bis Innocentia, Rom u. a. 1974/1990.

Lenz: Reichsabtei. Lenz, Philipp: Reichsabtei und Klosterreform. Das Kloster St. Gallen unter dem Pfleger und Abt Ulrich Rösch 1457–1491, St. Gallen 2014 (Monasterium Sancti Galli 6).

Luzern, Korporation Luzern, S 23 fol. Luzern. Korporation Luzern (Depositum in der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern): S 23 fol. Eidgenössische Chronik des Luzerners Diebold Schilling (Luzerner Schilling), 1513 (in diesem Jahr abgeschlossen).

Mannhart: Patrozinien. Mannhart, Pius: Die Patrozinien des Sarganserlandes. Ein Beitrag zur sarganserländischen Kirchen- und Kulturgeschichte, Dissertation Freiburg i. Üe. 1972.

Mariaberg Rorschach. Mariaberg Rorschach. Festschrift aus Anlass der Restaurierung 1969–1978. Hg. vom Amt für Kulturpflege des Kantons St. Gallen, St. Gallen 1978.

Marolf: Rechberg. Marolf, Thomas: «Er was allenthalb im spil». Hans von Rechberg, das Fehdeunternehmertum und der Alte Zürichkrieg, Zürich 2006.

Meyer: Fenster- und Wappenschenkung. Meyer, Hermann: Die schweizerische Sitte der Fenster- und Wappenschenkung vom XV. bis XVII. Jahrhundert. Nebst Verzeichnis der Zürcher Glasmaler von 1540 an und Nachweis noch vorhandener Arbeiten derselben. Eine kulturgeschichtliche Studie, Frauenfeld 1884.

Morgenthaler: Steuern. Morgenthaler: Steuern. Morgenthaler, Hs [Hans]: Solothurnische Steuern an Gotteshäuser des XV. Jahrhunderts, in: ASA, N.F. Bd. 20 (1918), S. 176–186.

Müller: Sarganserland. Müller, J. A. [Josef Anton]: Die Kirchen und Kapellen des Sarganserlandes, Mels 1951.

MVG 28 f. Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, Bd. 28 (Vadianische Briefsammlung IV/1526–1530), hg. von Emil Arbenz, St. Gallen 1902, Bd. 29 (Vadianische

Briefsammlung V/1531–1535), hg. von Emil Arbenz und Hermann Wartmann, St. Gallen 1903.
Niederer: Rheineck 1. Niederer, Gebhard: Entstehung und Geschichte der Gemeinde Rheineck, Bd. 1, Rheineck 1975.
NjblRo. Rorschacher Neujahrsblatt.
NjblSG. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St. Gallen.
Nüscheler: Gotteshäuser 2. Nüscheler, Arnold: Die Gotteshäuser der Schweiz. Historisch-antiquarische Forschungen, 2. Heft (Bistum Konstanz), 1. Abteilung (Archidiaconate Breisgau, Klettgau, vor dem Schwarzwald und Thurgau), Zürich 1867.
Paulus: Geschichte des Ablasses. Paulus, Nikolaus: Geschichte des Ablasses im Mittelalter. Vom Ursprung bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, 2 Bde., Darmstadt ²2000.
Perret/Vogler: Abtei Pfäfers. Perret, Franz/Vogler, Werner: Die Abtei Pfäfers. Abriss der Geschichte. Kurzbiographien der Äbte, St. Gallen 1986.
Perret: Sargans. Perret, Franz: 1100 Jahre Pfarrei Sargans 850–1950, Sargans 1950.
Pestalozzi: Sanct Magnus-Kirche. Pestalozzi, Carl: Die Sanct Magnus-Kirche in St. Gallen während tausend Jahren 898–1898. Ein Beitrag zur st. gallischen Kirchen- und Kulturgeschichte, St. Gallen 1898.
Pfaff: Umwelt und Lebensform. Pfaff, Carl: Umwelt und Lebensform, in: Schmid: Diebold Schilling, S. 603–678.
PfarrARebstein. Pfarrarchiv Rebstein (Archiv der [kath.] Pfarrei).
PfarrAThal. Pfarrarchiv Thal (Archiv der [kath.] Pfarrei).
PfarrAWidnau. Pfarrarchiv Widnau (Archiv der [kath.] Pfarrei).
Pfarrkirche Montlingen. Die Pfarrkirche St. Johann zu Montlingen. Geschichtlicher Rückblick und Bericht zur Restauration 1958/59, o. O. o. J. [Montlingen 1959/Oberriet 1959].
Poeschel: Gutachten Mörschwil. Aus dem Gutachten wird zitiert in Huber: Mörschwil (Baugutachten), S. 11. Das Gutachten Poeschel, 1997 vorübergehend nicht greifbar, ist inzwischen in Kopie abgelegt im Archiv Johannes Huber, St. Gallen.
Rahn: Statistik. Rahn, Johann Rudolf: Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler. [Teil] XI. Canton St. Gallen, in: ASA, Bd. 5 (1884–1887), Heft 19/2, S. 278–280, Heft 19/3, S. 310–321, Heft 10/4, S. 343–351, Heft 19/4, S. 359–390, Heft 20/1, S. 404–414, Heft 20/2, S. 440–449.
Rapperswiler Stiche. Handke, Barbara/Hollenstein, Joseph/Eggmann, Otto/Gasser, Hans/Oess, Erich: Rapperswiler Stiche (1. Teil Kurzchronik der Stadt Rapperswil, 2. Teil Rapperswiler Stiche, 3. Teil Über die Techniken der Druckgraphik), Rapperswil o. J.
Reck: Goldach. Reck, Josef: 700 Jahre St. Mauritiuspfarrei Goldach, Goldach 1959.
Reck: Mariaberg. Reck, Josef: Vorgeschichte, Bau und Schicksale des Klosters und der Schule Mariaberg, in: Mariaberg Rorschach, S. 44–55.
Reimchronik. Reimchronik des Appenzellerkrieges (1400–1404), hg. von Traugott Schiess, St. Gallen 1913 (MVG 35).
Rohmeder: Erasmus Grasser. Rohmeder, Jürgen: Die Wirksamkeit Erasmus Grassers beim Bau von Mariaberg in Rorschach, in: Ulrich Rösch (Katalog), S. 343–364.
Rohmeder: Grasser. Rohmeder, Jürgen: Erasmus Grasser. Bildhauer, Bau- und Werkmeister, Bern 2003.
Rott: Quellen. Rott, Hans: Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrhundert. I. Bodenseegebiet/Quellen, Stuttgart 1933.
Rott: Quellen/Text. Rott, Hans: Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrhundert. I. Bodenseegebiet/Text, Stuttgart 1933.
RSQGK. Geiges-Heindl, Franziska/Mommsen, Karl/Salzmann, Martin: Repertorium schweizergeschichtlicher Quellen im Generallandesarchiv Karlsruhe. Abt. I: Konstanz-Reichenau, Bd. 1: Urkunden mit Selektenbestand, Zürich 1982.
Rütiner: Diarium, Bd. 1. Rütiner: Diarium I/1, I/2, II/1, II/2. Rütiner, Johannes: Diarium 1529–1539, hg. in 5 Bdn. von Ernst Gerhard Rüsch, St. Gallen 1996 (Textband I,1, Abschnitt 1–613; Textband I,2, Abschnitt 613–978; Textband II,1, Abschnitt 1–275; Textband II,2, Abschnitt 276–427; Kommentarband mit Einführung und Register).
Sankt-Galler Geschichte 2003. Sankt-Galler Geschichte 2003, Bde. 1–9, St. Gallen 2003.
Scherrer: Thal. Scherrer, Eduard: Geschichte der paritätischen Kirche Thal von 1163 bis 1904, Typoskript.
Schmid: Diebold Schilling. Die Schweizer Bilderchronik des Luzerners Diebold Schilling 1513. Sonderausgabe des Kommentarbandes zum Faksimile der Handschrift S. 23 fol. in der Zentralbibliothek Luzern, hg. von Alfred A. Schmid, unter Mitarbeit von Gottfried Boesch, Pascal Ladner, Carl Pfaff, Peter Rück, Eduard Studer, mit einem Vorwort von Bundesrat Hans Hürlimann, Luzern 1981.
Schnellmann: Rapperswil. Schnellmann, Meinrad: Das alte Rapperswil und seine Landschaft im Bilde. Eine Auswahl von baugeschichtlich und künstlerisch interessanten alten Stadtansichten, zusammengestellt und mit begleitendem Text versehen von Dr. Meinrad Schnellmann, Rapperswil 1958.
Schwendener: Werdenberger Urbar. Schwendener, Marcel: Das Werdenberger Urbar von 1543. Edition mit Bemerkungen zur Überlieferungs- und Benutzungsgeschichte der Werdenberger Urbare, Lizentiatsarbeit Universität Zürich, Zürich 2000.

Seitz: Mariaberg im Aufbau. Seitz, Hans: Mariaberg im Aufbau und der alldeutsche Hütten- und Bruderbund gefreiter Steinmetzen von 1459, in: NjblRo, 53 Jg. (1963), S. 21–50.

Seitz: Schlussteine. Seitz, Hans: Der Reichtum der Rorschacher Schlussteine und ihrer 45 Brustbildnisse: eine Selbstbesinnung des aufsteigenden Bürgertums auf Christus und Persönlichkeit, Natur und Technik, in: NjblRo, 57. Jg. (1967), S. 6–52.

Seitz: Steinmetzhütte. Seitz, Hans: Die spätgotische Steinmetzhütte auf Mariaberg zu Rorschach a. B. und ihr Hüttengeheimnis. Ordnung, Arbeitsweise, Planschlüssel, Bildsprache, Steimetzzeichen (1484–1526), in: NjblRo, 54. Jg. (1964), S. 5–48.

Seitz: Kirchliche Verhältnisse. Seitz, Johann: Die kirchlichen Verhältnisse im Linthgebiet um 1800, in: Heimatkunde vom Linthgebiet. Beilage zum ‹St. Galler Volksblatt›, hg. vom Verein für Heimatkunde vom Linthgebiet, 32. Jg. (1960), Nr. 3/4, Uznach 1960, S. 17–32, Nr. 5/6, S. 36–47.

Seitz: Reichsstift. Seitz, Johannes: Geschichte des hochfürstlichen freiweltlichen adelichen Reichsstifts Schänis (Gaster), St. Gallen 1941 (NjblSG 81).

Sieber: Reichsstadt Zürich. Sieber, Christian: Die Reichsstadt Zürich zwischen der Herrschaft Österreich und der werdenden Eidgenossenschaft, in: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 1: Frühzeit bis Spätmittelalter, Zürich 1995, S. 471–498.

Signori: Maria als Bürgerheilige. Signori, Gabriela: Maria als Bürgerheilige. Das St. Galler «Münster» im Ringen zwischen Abt und Stadt: Münsterbau, Bauverwaltung, Münsterstiftungen und Wallfahrt im ausgehenden 15. Jahrhundert, in: Unsere Kunstdenkmäler. Gotische Sakralarchitektur, 1992/1, S. 33–50.

SSRQ SG I/2/3. Die Rechtsquellen des Kantons St. Gallen. Erster Teil: Die Rechtsquellen der Abtei St. Gallen. Zweite Reihe: Die Alte Landschaft. Dritter Band, erste Hälfte/zweite Hälfte: Die Rechtsquellen der Stadt Wil. Nach Vorarbeiten von Magdalen Bless-Grabher bearb. von Peter Erni und Martin Salzmann, 2 Halbbände, Basel 2005.

SSRQ SG III/1. Elsener, Ferdinand: Die Rechtsquellen des Kantons St. Gallen. Dritter Teil: Rechte der Landschaft. Erster Band: Landschaft Gaster mit Wesen [!], Aarau 1951 (Sammlung Schweizerischer Rechtsquellen, XIV. Abteilung, Die Rechtsquellen des Kantons St. Gallen).

Staerkle: Bernang. Staerkle, Paul: Das Jahrzeitbuch von Bernang, in: UR, 7. Jg. (1950), S. 50–59.

Staerkle: Bildhauer. Staerkle, Paul: Ein Bildhauer aus der Geschichte Rorschachs. Jörg Kempf, Münsterbaumeister zu Freiburg im Breisgau 1557–1564, in: NjblRo, 61. Jg. (1971), S. 65–72.

Staerkle: Bildungsgeschichte. Staerkle, Paul: Beiträge zur mittelalterlichen Bildungsgeschichte St. Gallens, St. Gallen 1939 (MVG 40).

Staerkle: Kirche von Montlingen. Staerkle, Paul: Die königliche Kirche von Montlingen, in: UR, 11. Jg. (1954), S. 78–80.

Staerkle: Rheineck. Staerkle, Paul: Aus vergangenen Tagen von katholisch Rheineck, in: Festschrift zur Einweihung der neuen katholischen Theresienkirche in Rheineck (3. Dezember 1933), o. O. [Rheineck] 1933, S. 6–12.

Staerkle: Wallfahrt. Staerkle, Paul: Die Wallfahrt «Zu Unserer Lieben Frau im Gatter» im Münster zu St. Gallen (1475–1529), in: ZSK, 21. Jg. (1927), S. 161–173, 283–295.

Stähelin: Rorschach. Stähelin, J. [Johann]: Geschichte der Pfarrei Rorschach, Rorschach 1933.

StiftsAPfäfers. Stiftsarchiv Pfäfers (Stiftsarchiv St. Gallen, Archiv Pfäfers).

StiftsASG. Stiftsarchiv St. Gallen.

StiftsBSG. Stiftsbibliothek St. Gallen.

Stricker: Grabs (Fotoarchiv Werdenberg). Stricker, Hans: Grabs. Im Herzen der Region Werdenberg, in: Hansruedi Rohrers Fotoarchiv Werdenberg 1890–2000 (mit verschiedenen Beiträgen), Buchs 2009 (Begleitpublikationen zum Werdenberger Jahrbuch. Beiträge zur Geschichte und Kultur der Werdenberger Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald, Bd. 9), S. 142–187.

Stricker: Urbar Grabs 1691. Stricker, Hans: Das Urbar der Gemeinde Grabs 1691, Buchs 1991.

Strickler: Actensammlung 2. Strickler, Joh.: Actensammlung zur Schweizerischen Reformationsgeschichte in den Jahren 1521–1532 im Anschluss an die gleichzeitigen eidgenössischen Abschiede, Bd. 2 (1529–1530), Zürich 1879.

Stückelberg: Reliquien Stückelberg, Ernst Alfred: Geschichte der Reliquien in der Schweiz, Zürich 1902 und Basel 1908 (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 1 und 5).

Studer: Holzbildwerke. Studer, Daniel: Zur Typologie und Ikonographie der mittelalterlichen Holzbildwerke. Aufgezeigt an Beispielen aus dem Gebiet der ehemaligen Fürstabtei St. Gallen, in: Fürstabtei St. Gallen – Untergang und Erbe 1805/2005, St. Gallen 2005, S. 237–248.

Thürer: St. Galler Geschichte 1. Thürer, Georg: St. Galler Geschichte. Kultur, Staatsleben und Wirtschaft in Kanton und Stadt St. Gallen von der Urzeit bis zur Gegenwart, Bd. 1, St. Gallen 1953.

UBSG 1–6 (I–VI). Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Bd. I (700–840), bearb. von Hermann Wartmann, Zürich 1863; Bd. II (840–920), bearb. von Hermann Wartmann, Zürich 1866; Bd. III (920–1360), bearb. von Hermann Wartmann, St. Gallen 1882; Bd. IV (1360–1411), bearb. von Hermann Wartmann; Bd. V (1412–1442), bearb. von Placid Bütler und Traugott Schiess; Bd. VI (1442–1463), bearb. von Traugott Schiess, unter Mitwirkung von Josef Müller und Paul Staerkle.

Ulrich Rösch (Katalog). Ulrich Rösch. St. Galler Fürstabt und Landesherr. Beiträge zu seinem Wirken und zu seiner Zeit mit einem Katalog der Ausstellung des Stiftsarchivs St. Gallen im Nordflügel des Regierungsgebäudes, hg. von Werner Vogler, St. Gallen, vom 1. bis 24. Mai 1987, St. Gallen 1987.

UR. Unser Rheintal. Jahresschrift.

Vadian 2. Watt, Joachim von (Vadian): Chronik der Äbte des Klosters St. Gallen, 2. Hälfte, hg. von Ernst Götzinger, St. Gallen 1877 (Deutsche historische Schriften 2).

Vasella: Statistik. Vasella, Oskar: Beiträge zur kirchlichen Statistik des Bistums Chur vor der Reformation, in: Geistliche und Bauern. Ausgewählte Aufsätze zu Spätmittelalter und Reformation in Graubünden und seinen Nachbargebieten, hg. von Ursus Brunold und Werner Vogler, Chur 1996.

Vogler: Familienbuch. Renggli, Alexandra: Das Familienbuch Hans Voglers des Älteren und des Jüngeren aus dem St. Galler Rheintal. Ein Zeugnis häuslichen Schriftgebrauchs am Ende des 15. Jahrhunderts, herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von Alexa Renggli, Diss. phil. I. Universität Zürich, Basel 2010 (Selbst-Konstruktion. Schweizerische und Oberdeutsche Selbstzeugnisse 1500–1850, hg. von Kaspar von Greyerz und Alfred Messerli, Bd. 3).

Wartmann: Widnau-Haslach. Wartmann, Hermann (Bearb.): Der Hof Widnau-Haslach, St. Gallen 1887 (St. Gallische Gemeinde-Archive).

Wegelin: Regesten. Wegelin, Karl: Die Regesten der Benedictiner-Abtei Pfävers und der Landschaft Sargans, Chur 1850.

Wegelin: St. Laurenzen. Wegelin, Karl: Die Pfarrkirche St. Laurenzen von ihrem Ursprunge an bis auf unsere Zeiten. Ein dokumentirter Beitrag zur Beleuchtung der Kirchen- und Reformationsgeschichte der Stadt St. Gallen, St. Gallen 1832.

Wehrli/Ringger: Chronik von Altstätten. Wehrli, Reinhard/Ringger, Georg: Chronik von Altstätten und Umgebung, Altstätten 1901 ff.

Wehrli-Johns: Fegefeuer als Sozialidee. Wehrli-Johns, Martina: «Tuo daz guote und lâ das übele». Das Fegefeuer als Sozialidee, in: Himmel Hölle Fegefeuer, S. 47–58.

Werdenberger Namenbuch 4. Stricker, Hans (Bearb.): Flurnamen der Gemeinde Grabs/Die Ortsnamen von Grabs. Die heute und noch vor einer Generation gebräuchlichen Orts-, Flur-, Gelände- und Gewässernamen einschliesslich der amtlich festgehaltenen Strassen- und Wegnamen. Begleitheft zu der Flurnamenkarte der Gemeinde Buchs, Buchs 2003 (Werdenberger Namenbuch 4/Begleitheft zu der Flurnamenkarte der Gemeinde Grabs).

Widmer: St. Laurenzen. Widmer, Maja: Mittelalterliches Fundmaterial aus der Stadt St. Gallen. Die Ausgrabungen in der Kirche St. Laurenzen von 1967 und 1976, in: Mittelalter, 10. Jg., 2005/3 (Oktober 2005), S. 81–119.

Wirz: Regesten 3. Wirz, Caspar: Regesten zur Schweizergeschichte aus den päpstlichen Archiven 1447–1513, Heft 3 (Das Pontifikat Paulus II. 1464–1471), Bern 1912.

Zellweger: Urkunden, 1/2. Urkunden zu Joh. Caspar Zellweger's Geschichte des appenzellischen Volkes. Ersten Bandes zweite Abtheilung, enthaltend die Urkunden von 1400 bis 1452. Nro. CXLII bis CCCXLIII, Trogen 1831.

Ziegler: Jahrzeitenbuch St. Laurenzen. Ziegler, Ernst: Das Jahrzeitenbuch von St. Laurenzen im Stadtarchiv, in: Kirche St. Laurenzen in St. Gallen, S. 47–64.

ZSKG. Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte. Jahresschrift.

Züst: Kurzenberg. Züst, Ernst: Geschichte der Gemeinde Kurzenberg, Heiden, Wolfhalden und Lutzenberg 1991.